

Aufbruch

Prolog

Es ist ein kalter, grauer Tag. Der eisige Wind pfeift über das bereifte Gras der flachen Ebene. Schnee, fein wie Staub, fegt darüber hinweg. In einem fahlen Licht verschwimmt der Horizont. Gebeugt stehen einige Rehe nah beieinander und suchen in der verdorrten Natur nach Nahrung. Als ein Tier vorbei läuft, schreckt die Gruppe aus ihrer Versunkenheit hoch und blickt wachsam aus schönen Augen zu einem Haus hinüber, das kalt und grau zwischen hohen Bäumen steht. Ihre dünnen, kahlen Äste bieten dem Wind keinen Widerstand, und er pfeift rauh über die rissige Borke. Die Blätter vom vergangenen Jahr fliegen wie vergilbte Träume in einem unruhigen Schlaf.



Ich saß am Fenster und sah hinaus. Winter - es war nicht meine Jahreszeit. Alle Kraft galt sonnigen Tagen. Ich konnte nicht mit Dunkelheit und Stille umgehen. Wie die Rehe suchte ich Reste und Boten der Sonne zu finden, als schien ich wie sie vor dem Verhungern zu stehen. Doch konnte ich nichts finden. Als drehte ich mich mit aller Kraft im Kreise, fühlten sich meine Gedanken an, und in dem Schwindel war ich einer Reifung ferner denn je. Eine Lösung musste herbei, und konnte Denken keine Linderung der Entbehrung von Sommer und Wärme mehr bringen, so gibt es doch die Ferne. Eine Ferne, die all jene

lockt, die Sehnsucht haben oder an Verlust leiden. Die Ferne lockte, und sie versprach, wenn auch wirklich in der Ferne, die Sonne, die, wie mir mein Glaube vorgaukelte, Linderung brächte. Vorgaukelte ohne Ansehen des Umstandes, dass ein Körper wirklich Sonne braucht.

Vorgaukelte, weil ich wirklich Sehnsucht hatte und auch noch an Verlust litt. Ich hätte sicher nicht so lange gewartet, in der Ferne eine Alternative zu sehen, hätte ich nicht um die Umstände gewusst, die mich des Winters das Verhungern fühlen lassen. Und wusste ich das auch alles; dem Verhungern ist jedes Mittel Recht seine Pein zu lindern, und sei es das Grüne auf den Steinen in der Brandung am Meer, die nach langer Zeit des Reibens aneinander rund geworden und zur Ruhe gekommen langsam wieder Lebendiges ansetzen.

Ein Traum ist eben nur ein Traum, selbst wenn es eine Erinnerung ist. Nur ist die Erinnerung schwerer zu vergessen. Doch wollte ich jetzt endlich damit aufhören. Und wie ein Ende immer auch der Anfang von etwas Neuem ist, beschloß ich nach langen und quälenden Versuchen, Erinnerung durch den bloßen Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen, eine Welt zu suchen, die mein Befinden reflektiert.

Aufbruch

Lange schon hatte ich den Wunsch, einmal das Atlasgebirge entlangzufahren. Und, um es romantischer zu machen sollte es mit dem Motorrad sein. Es war ein Abenteuer, männlich noch dazu - ein Mann, oder vielleicht eher ein Junge, allein auf seinem Motorrad durch lange, staubige Kehren seine Spur ziehend. Unter mir den dumpf blubbernden Motor, der so vertrauenswürdig und zuverlässig war, wie ich mich gerne gefühlt hätte.

Einsam, ja einsam sollte es sein, so wie ich mich fühlte. Und etwas traurig, und ich wollte niemandem begegnen. Doch - vielleicht einer Schönen, die am Straßenrand steht und auf einen wie mich wartet. Ich zog mich schon wieder ganz in meine Träumereien zurück, vergaß die Ausführung. Ach, es war so kalt draußen, und da drinnen war es so schön warm. Da denkt man erst dran, wenn es wirklich los gehen soll.

Ich hatte wirklich noch ein altes Motorrad, zuverlässig auf jeden Fall. Von vertrauenswürdig konnte aber nicht die Rede sein. Ich hatte es aus alten Teilen verschiedener Motorräder zusammengebaut. Funktionierte eigentlich auch prima - besonders der Motor für sich - nur die Elektrik war sehr selbstgebaut, und das war eher Glückssache. Gepäck war im Grunde nicht unterzubringen, dafür war es nicht gebaut. Und jemanden wie aus dem Traum mitzunehmen ging auch nicht. Ich hatte es einmal versucht. Dabei war die Sitzbank, die ein

umgebauter Ponysattel war, gebrochen – zum Glück nur innerlich.

Es sollte diese Route sein - und dieses Motorrad. Irgendwie brachte ich es mit geringstmöglichem Aufwand fertig, alles unterzubringen, was mein Kopf an Sinnvollem ausspuckte. Mein Studium wurde kurzerhand abgebrochen; der Zeitpunkt schien mir günstig. Nichts war mehr wichtig. Nur Sonne, Leben - wie ein Verdurstender in der Wüste. Und genau da wollte ich hin.

Es war da auch gar keiner, der mitkommen würde, wurde mir klar, als ich einen Moment davor zurückschreckte, so ganz allein - nun wirklich - genaugenommen einfach loszufahren. Und mir fiel ein, wo ich meine erste Rast machen könnte. Es gab Verwandte, tausend Kilometer weit entfernt - da wollte ich hin. Vielleicht war es auch die hübsche Cousine dort, die Grund meiner Erinnerung war.

Ich trete den Motor an. Kein Widerspruch. Keine Warnung, keine Kritik an meinem Vorhaben. Ungewöhnlich. War es nicht bisher immer so, dass jeder Versuch ein eigenes Vorhaben, ein individuelles Vorhaben durchzusetzen, an Kritik scheiterte? Gut, da war das Spiel. Im Spiel hatte ich meinen Bereich, in dem ich handeln durfte, allein. Aber es war lange her. Danach und bis zu diesem Tag hatte ich mich doch meistens zu fügen, oder, wenn ich Glück hatte oder den richtigen Ton getroffen hatte, konnte ich meinen Teil zu einem Kompromiss beitragen. Wurde mein Wunsch, mein Plan akzeptiert, so hatte sich mit den Jahren immer mehr das Gefühl eingeschlichen, als wollte man mir eine Freude damit machen. Unmerklich passte ich mich diesem Umstand an,

und suchte die richtige Denkweise, die richtigen Wünsche, um zu Erfolg zu kommen. Der Erfolg - die Akzeptanz.

Der Wunsch, nicht mehr allein meine Spiele zu spielen, hatte mich all die Jahre beherrscht. Und ich hatte die Jahre überstanden, Freunde gefunden. Meine erste Liebe schien mir jahrelang so heiß gewesen zu sein, wie sie heißer nicht hätte sein können. Der engste Freund hatte sie beendet. Der Schmerz war schwer zu verkraften, aber Monate gingen dahin und ein neuer Anlauf brachte mir dieselbe Freundin zurück. Als der beste Freund meiner Jugend unsere Dreisamkeit nach einigen Monaten zu seinem Vorteil nutzte, brach für mich die Welt zusammen.

Hätte es diese Episode nicht gegeben, hätte ich alles dem Wunsch geopfert, der Einsamkeit zu entfliehen. Meine Herkunft hatte ich gegen unreife Lehren getauscht - ein Strassenkind war ich geworden. Ich lebte im Schutze meiner Gefährten abseits meiner Wurzeln. Die Beziehung zu den Eltern war zerbrochen. Nie, nie wieder hatte ich allein meine Runden drehen wollen, und dafür hatte ich mein Heim aufgegeben, aus Angst.

Sie läuft. Das Motorrad wurde zur Person. Die Einsamkeit wurde gebrochen. Sie brummte und blubberte. Und ich lernte ihre Sprache. Jedes Maschinenteil sprach zu mir, ich kannte sie genau. Ich hatte jedes Teil in den Händen gehalten. Jeder Kratzer und jede schwache Stelle war mir bekannt. Und jeder kleine Fehler, den ich gemacht hatte. Und die sollten nicht unser Unglück werden. Und sie wurde warm. Wärmte meine Beine. Und wenn ich die Arme um den Tank legte, kam auch dort Wärme an. Sie hatte Stellen, die wünschten berührt zu werden, und sie

reagierte, wenn ich es tat. Und wenn sie es nicht tat, wusste ich immer, was ihr fehlte. Mir schien, sie fühlte sich nur wohl, wenn sie tun konnte, was ich wollte. Sie war mein Sklave. Und mit ihrer Nachgiebigkeit machte sie mich zu ihrem Eigentum, ihrem Fahrer, der sie fremde Länder sehen ließ und sehen lassen wollte. Der mit ihr teilte, wofür sie existierte. Der ihr Leben in jeder Einzelheit verstand und miterlebte. Der Ihr Leben zu seinem Leben machte, sie beschützte und über sie wachte.

Wir wurden ein Wesen. Eine Gestalt, im Ganzen gesehen, ohne Ähnlichkeit zu mir. Und mit dem was ich zum Leben brauchte, ohne Ähnlichkeit mit ihr. Mit Äußerungen teils von ihr und teils von mir. Zur Unkenntlichkeit bekleidet ein neues Wesen findend.

Sie ist tief. Ich sitze auf ihr, die Knie fast am Boden, und wenn ich mich herunterbeuge ist es, als liefe ich auf allen Vieren. Ich bin wie die Rehe, die Nase über dem Boden, Sonnenboten suchend und immer sprungbereit. Ich muß nicht schnell fahren, um mich so zu fühlen. Ich kann mich aufrichten, ohne dieses Gefühl zu verlieren. Trotz des Gepäcks haben die Füße den Halt gefunden, in dem sie arbeiten können.

Ich liege auf dem Gepäck des Tanks, den ich mit den Ellenbogen umfasse. Sanft dringen die weichen Schwingungen des Motors in meinen Körper. Vom Wind ist nur wenig zu hören - ich habe die Ohren mit Watte verstopft. Es gibt keine Ampel bis zur Autobahn, die Straßen sind frei. Die Luft fühlt sich angenehm durch meine Kleidung an. Nur wenn ich zu langsam bin, muß ich das Helmvisier öffnen und merke dann, wie kalt es ist -

bestimmt wird es noch wärmer, denn es ist noch früh morgens.

Ich fahre über die große Brücke. Unter mir gleitet ein kleines Frachtschiff ruhig dahin. In der Dämmerung liegt die Stadt wie zu meinen Füßen und träumt einem neuen Tag entgegen. Ein Tag, an dem ich nicht dabei sein werde, der mich nicht erinnern soll an die Enttäuschung und das Leid, dem ich entfliehe. Weich ziehen die Reifen belastet mit mir, der Technik und allem was ich zu brauchen gedenke, ihre Spur.

Noch fühle ich mich heimisch. Doch nicht heimisch wie als Kind mit dem Kettcar. Wäre es das gleiche Gefühl, würde ich bleiben. Ich erinnere mich, wie ich die Straße meines Elternhauses zum erstenmal allein verließ. Ich fühlte mich allein - es war kein schönes Erlebnis. Suchte ich andere Freunde? Die alten hatten mich zurückgelassen. Ich strampelte dort allein entlang, wo ich sonst immer geschützt gewesen war. Es war mir unheimlich.

Heimlich und unheimlich hatten ihr Qualität vertauscht. Älter geworden schien das beschützte Dasein der Unabhängigkeit den Vorzug zu geben. Damals wie heute war es Enttäuschung, die das Unbekannte attraktiv machte.

Die Elbe ist noch nicht erreicht - die Grenze meines Universums. Die Episode mit einem Mädchen hatte die Welt für mich so groß gemacht. Oft war ich hingefahren - und sie war auch mal bei mir gewesen. Ihr städtisches Wesen, der Stolz gegenüber der Provinz, hatten verhindert, mich in ihren Augen so wert zu schätzen, wie ihresgleichen. Hatte ich ihre Zuneigung auch gespürt, so

machte doch ihr Eingesperrtsein Liebe unmöglich. Weder sie noch ich waren zu einer Anpassung bereit. Sie aus Überzeugung, ich aus Naivität.

Ich fahre schneller. Ein kurzes Stück nur, dann befällt mich die Vernunft. Noch ein kurzer Halt an einer Raststätte in Schleswig-Holstein - zu hause . Sehen, ob alles in Ordnung ist. Eine Zigarette rauchen. Als ich mich umsehe nehme ich die fremden Menschen wahr. Wie ein Schlag ins Gesicht reißt es mich aus meinen Träumen. Ich ahne, wie wenig meine Ausrüstung einem Vergleich mit anderen, die Ähnliches in Angriff nehmen, standhalten würde, doch ich will es nicht wissen. Ich kapsele mich ab, um die Würde zu bewahren, sage mir, in meiner Situation wäre keiner besser. Der Tank muß bis in den Süden reichen - jenseits der Elbe.

Ich will mich dieses Erlebnisses entledigen und reiße den Hahn auf. Ich bin wer, ich weiß es. Zeugnisse meines Lebens geben mir Recht. Nicht jeder baut aus Müll ein Motorrad, das Mittelklassewagen auf die rechte Spur drängt. Nicht jeder gehörte einer Clique an, zu der viele aufsahen. Und nicht jeder war so einsam. Ich nahm das Gas weg. Hamburg war da.

Ich glaubte daran, frei zu sein von meinen Qualen, hätte ich erst den Tunnel durchfahren, und ich genoss die Aussicht auf die Metropole, von der ich mich mitsamt ihrem Hinterland verabschiedete. Der Motor war schön durchwärmt, schwang wunderbar. Es war heller und freundlicher geworden, Bewegung war in der Stadt zu sehen. Links und rechts von mir Fahrzeuge, die selbstbewußt und sicher ihrem Ziel entgegensteuerten -

und ich dazwischen. Ich trug meine Insel mit mir, glitt leicht und unaufhaltsam dahin. Ich empfand den Esprit des Reisenden um mich - kein Teilnehmer am Tagesgeschäft - frei.

Blubbernd nahm ich den langen Tunnel zwischen ungeduldigen Menschen, die Motivationen folgten, deren Bedeutung ich noch nicht gelernt hatte. Alles in mir rief nach diesen Lehren, doch Verletztheit und Angst rieten mir zur Flucht.

Auch lag es mir fern im Bildenden des Reisens eine Hoffnung zu sehen. Bewegung war meine Medizin, wie in jüngsten Tagen. Meine Mutter hatte mir erzählt, wie ich, kaum das ich laufen konnte, im Haus herumfegte. Es hätte mir nie etwas ausgemacht, wenn ich mich stieß. Ich hätte kurz geheult und machte daraufhin begeistert weiter. Mein Kopf war gerade auf Tischplattenhöhe, und ich kann noch heute die Stellen an der Stirn finden, die mir meine Wildheit einbrachte. Diese Stellen waren von meiner Mutter mit einem flachen Messer gekühlt worden. Das ist das einzige, woran ich mich erinnern konnte, denn ich hatte immer Angst, sie wolle die Beulen abschneiden.

Der Ponysattel war hart, sehr hart. Im Vorwege hatte ich schon so etwas gedacht und erwogen aus den abgeschnittenen Resten des Sattels eine Polsterung zu machen, doch glaubte ich an die schöne, geschwungene Form und das sie zu meinem Körper passe. Auf keiner Tour hatte es bisher Komplikationen gegeben. Die längste war immerhin 150 km. Doch jetzt war ich bei 300 und zwar am Stück auf gerader Strecke ohne Hin- und Herrutschen in scharfen Kurven. Mein Hintern schmerzte,

ich hatte das Gefühl die Knochen arbeiten sich langsam durch das Fleisch. Es waren noch 700 km, die mich vom nächsten Bett trennten, und ich wusste nicht was ich tun sollte, um es zu erreichen. In meiner Hilflosigkeit fuhr ich schnell und schneller und die im Schuß überholten Autofahrer wären sicher nicht im Leben darauf gekommen, was mein Antrieb war. Ich begann unmögliche Positionen beim Fahren einzunehmen, in der Hoffnung mir Linderung zu verschaffen.

Ich wurde schwach und sagte mir 'Fahr diesen Tank leer und dann werf´dich irgendwo hin!'. Mir blieb nichts anderes übrig. Meine Nerven brachten mir die Kunde, mein Hinterteil sei ein Skelett und ich ritte auf den Beckenknochen wie der galoppierende Sensemann. Ich hatte noch gut 50 km bis zur nächsten Tankstelle. Ich nahm den Abschluß des Sitzes zwischen die Beine und machte ein Hohlkreuz. Überholte bekamen auf diese Weise sogleich eine Beleidigung serviert, aber ich konnte keine Signale von Hinten wahrnehmen, da ich nicht in der Lage war, den Spiegel einzusehen.

Ich kam an. Ich fuhr nicht an die Zapfsäulen. Ich fuhr direkt in eine geschützte Ecke. Das Absteigen wurde zur Folter. Die frischen Temperaturen waren mir egal. Wenn ich das Martinshorn gehört hätte, hätte es nur für mich sein können. Ich schmiss mich zwischen Bäume ins Laub. Benutzte Taschentücher lagen auch da. Der Schmerz gab sich, dafür kam eine unglaubliche Erschöpfung über mich wie eine Bewußtlosigkeit. Ich schlief. Es waren noch 440 km bis ans Ende dieser Fahrt.

Sie sah mich an. Mit ihren wunderschönen dunklen Augen sah sie mir tief in meine Seele. In ihrem liebevollen Blick fühlte ich mich aufgehoben, angenommen und geborgen. 'Was ist mit dir los?', schien sie zu fragen. Ich wusste es nicht. Meine Hand ging zu ihren Haarspitzen hinauf. Weiches Haar hatte sie. Ich vergaß, mir Gedanken zu machen, ob ich alles richtig machte, ob sie mich gleich fallen ließe, enttäuscht. Sie sah so sauber aus in ihrer weißen Kittelschürze. Ich erinnerte mich an die Taschentücher, in denen ich lag und wollte aufstehen. Es war, als hülfe sie mir, und als ich neben ihr stand, empfand ich mich so groß und stark, wie ich es schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Ich fiel in ihre Arme. Ich hatte sie im Arm, fühlte ihr Haar an meinem Hals, ihre Wange an meiner. Ich hielt sie fest, drückte sie. Ich wollte schreien, vor Glück, vor Schmerz. Es war eins und spielte keine Rolle. Sie war da. Hauptsache sie war da.



Etwas kleckste auf mein Gesicht. Als ich erschrocken die Augen öffnete, sah ich den Vogel gerade noch davonfliegen. Es war ein Traum gewesen. Doch es machte nichts. Ich hatte manchmal diese Träume. Ich war dann in der Lage weiterzumachen mit dem Leben, für das ich mich vor Jahren in Not entschieden hatte - zu warten auf den Tag, an dem sie wieder da ist. Und ich wollte nicht, dass die Jahre der Trennung, wie ich es empfand, von Nachteil

für das Leben wären, das vor uns liegen würde. Mir war, als käme daher meine ganze Kraft.

Es war kalt, und mir war kalt. Ich sammelte meinen Helm auf und begann mich zu orientieren. Meinem Hintern ging es offenbar besser, das Aufstehen hatte weniger Mühe bereitet, als die Kälte an Ungemach verursachte. Ich hatte seit morgens nichts getrunken, und zur Toilette musste ich auch. Ich schob mein Gefährt zur Tankstelle. Das mulmige Gefühl vom letzten Erlebnis an der Raststätte zu Hause schob ich beiseite. Es gab Wichtigeres. Mir ging es mehr ums Überleben als um Leben. Sollten sie doch gucken. Ich sah nicht gut aus, das wusste ich selber, spätestens, seit ich mich in der Toilette im Spiegel gesehen hatte. Ich richtete mein Äußeres her, indem ich ein angebapptes Taschentuch von der Rückseite meiner Hose entfernte. Zum Kaffee wollte ich mich lieber nicht hinsetzen - ich würde noch genug sitzen müssen.

Die Frau an der Kasse hatte mich freundlich angesehen, und obwohl ich mir sagte, dass sie das schon beruflich tun muß, tat es trotzdem gut. Ich nahm einen Stehtisch in einer Ecke mit Fenster und lehnte mich an die Wand. Wie das Glück es wollte, war ein Heizkörper unter dem Fenster, und der war heiß. `Ich werde diesen Tisch erstmal nicht aufgeben, komme was wolle`, sagte ich mir. Ich schaute hinaus, die Nacht brach herein und ich hatte noch viel zu fahren. Ich muß auf jeden Fall noch zweimal tanken. Ich musste es früh genug tun, denn an der Landstraße, die ich noch zu fahren hatte, ist es nicht sicher, noch eine Offene zu finden. So gingen meine

Gedanken, und die Leute, die kamen und gingen oder auch etwas tranken, fielen mir nicht auf.

Ich hatte nicht vergessen, dass ich Angst gehabt hatte, und so freute ich mich des Umstands keine zu haben. Endlich ohne Kontrolle unter Leuten - nicht allein - den eigenen Anliegen ungestört nachgehen zu können war ein wärmendes, tröstliches Gefühl. Wie ein Teil des Ganzen brachte ich meinen Becher weg.

Mir war eingefallen, ein paar Pullover auf den Sitz zu binden, und das tat ich jetzt. Noch einmal wurde geschoben, zur Zapfsäule. Nach dem Bezahlen trat ich den Motor an, und machte ihn wieder aus. Ölkontrolle, wichtig, lange geheizt. O.K.. Als Schmerzen kann man das Sitzgefühl nicht bezeichnen. Die Sitzposition ist eine Katastrophe, hoffentlich sieht es nicht die Polizei. Ich fahre los. Immer diese endlose gerade Straße lang, die wie ein heißes Messer durch Deutschland geht. So kommt es mir vor, als ich durch die Nacht mit dem zu schwachen Licht rase. Die erste Hürde ist genommen, mich ruft nur noch ein Bett. Auch die Pulloverpolsterung schafft es nicht lange, Ungemach von mir abzuhalten, und ich frage mich, wie ich das noch tausende Kilometer schaffen soll. Oder gewöhnt man sich vielleicht daran?

Ich rechne mir aus, wann ich frühestens tanken kann. Es findet sich passend eine Tankstelle, die ich nutze. Zerschlagenheit ist in meinen Körper gekrochen, und Kälte. Ich habe kein Interesse daran, wie das Gepäck sitzt, wie ich sitze. Ich hänge nur noch auf der Maschine, funktioniere. Ich fahre jetzt Landstraße, folge den Kurven. Nach dem Schalten eines Ganges verliert die linke Hand

den Lenker. Der Arm baumelt unkontrolliert und kraftlos neben mir im Wind. Ich registriere mit Verzögerung, was passiert ist. Vielleicht hat die Kleidung das Blut abgedrückt, vielleicht hat der Sitz Nerven geklemmt. Ich kann nicht anhalten, ich müsste Kuppeln. Die Hand muß zum Lenker, es hilft nichts. Ob die kurze Zeit Blut in den Arm brachte, oder was weiß ich wie es ging, jedenfalls machte der Arm wieder etwas mit, und ich konnte anhalten.

Ich saß einfach da auf meinem Motorrad, als würde ich fahren. Eine andere Haltung war auch nicht vorstellbar. 'Du mußt ein paar Schritte gehen, eine Zigarette rauchen, sonst klappt das nicht mit dem Bett' nahm ich mich in die Gewalt, und nahm den Abstieg in Angriff. Auch wenn ich nur noch vielleicht 80 km vor mir hatte, das dieses Gefährt das Atlasgebirge nie sehen würde, war selbst meinem vor Kälte und Erschöpfung umnebelten Geist klar. Auch wenn ich nicht wußte, wie es weiter gehen sollte, ich wußte, das es weitergehen musste. Auf keinen Fall wollte ich in die Erstarrung des Daseins zurückkehren, das ich verlassen hatte. Die Jahre, die ich auf alle mir erdenklichen Arten ausprobiert hatte, einen Ausweg zu suchen, Leben in mich zurückkehren zu lassen, waren mir eine Lehre. Leben wollte ich, das war der Grund, weswegen ich hier meine Kniebeugen versuchte, wenn auch nur ansatzweise.

Die Zigarette ließ sich nicht drehen, die Finger waren zu kalt. Das was dabei herauskam, war immer noch besser als nichts. Und wie ich so dastand und mich die Kälte und Dunkelheit umgab fragte ich mich zwei Sachen. Erstens, wie soll ich 100 Stundenkilometer fahren können, wenn

ich mich schon hier wie flüssiger Stickstoff fühlte, und zweitens, was eigentlich an diesem Tag so schön war. Und da niemand da war, der mir Antworten hätte geben können, antwortete ich mir selbst. Das erste ist eine Frage der Ignoranz, und zwar sich selbst gegenüber. Das zweite war schwer zu sagen, und vor einem Kamin wäre mir bestimmt viel eingefallen, aber hier konnte ich nur sagen, das es ein unglaublich schöner Tag gewesen ist. Ich spürte den Lebenssaft in mir, ich wusste genau, was ich wollte. Egal, ob es schlau war, oder nicht. Das war ich, und sonst niemand, und genau das wollte ich sein.

Wenige Kilometer nachdem ich meinen zerschundenen Körper wieder in die mir inzwischen vollständig verhasste Haltung gebracht hatte fing der Motor an, leicht zu stottern, und ich stellte den Benzinhahn auf Reserve um. Es war zu früh, um ungefähr 20 Kilometer zu früh. Irgendwie hatte ich mich verrechnet, oder war es die Beule im Tank, die ich ausspachteln mußte, als ich im letzten Sommer eine Kurve zu schnell genommen hatte? Es musste so um Mitternacht sein, mit einer offenen Tankstelle war nicht mehr zu rechnen. Ich musste Benzin sparen, wollte ich überhaupt noch ankommen, und nicht wenige Kilometer vor der erhofften Bendigung dieser Tortur hoffnungslos stehen zu bleiben. Mit 60 - 70 tuckerte ich auf verlassener Straße dahin. Durch die Ruhe der Bewegung hatte ich Gelegenheit, meinem Körper Aufmerksamkeit zu widmen. Anders ausgedrückt, die Ablenkung war nicht groß genug, um mich die Strapazen nicht so sehr fühlen zu lassen. Es war grauenvoll: kalt,

einsam, schmerzhaft, ermüdet bis zum Umfallen. Nur die Kälte hielt mich wach.

Es war nicht mehr weit. Tapfer hatte das Motörchen gespart. Meine Hoffnung wuchs zur Sicherheit. Da stotterte der Motor. Bevor er ausging hielt ich an, und legte die Maschine auf die Seite, um den letzten Tropfen auf die richtige Seite des Tanks laufen zu lassen. Weiter. Ich fuhr jetzt sehr langsam, so 45 Stundenkilometer, also kurz bevor der Motor das Bocken beginnt. Ich sah schon die letzte Anhöhe, bevor es zu meinen Verwandten nur noch bergab geht, da kam sie ins Stottern. Ich lief nebenher, damit sie nur noch sich selbst tragen muß. Auf der Anhöhe war dann Schluß. Ich setzte mich wieder drauf, legte den Leerlauf ein und ließ mich 'runter rollen.

Lautlos kam ich am Haus meines Onkels an, klappte den Seitenständer aus und hatte alle Gefühlsregungen, die ich kannte. Doch ich konnt nicht eine ausdrücken. Und als ob das Drama noch nicht perfekt gewesen wäre, fiel mir ein, dass ich vergesen hatte, mich anzumelden. Niemand ahnte, dass ich hier sein könnte. Ich stand da wie auf einem Bahnhof.

Es half nichts, ich musste schlafen. Die Autos waren da, sie würden da sein. Ob der Finger, der zur Klingel ging, mehr vor Kälte oder vor Scham zitterte, als ich um zwei Uhr morgens läutete, ließ sich nicht sagen. Es dauerte etwas. Ich klingelte kein zweites Mal. Wie mochte ich überhaupt aussehen? So im Gesicht vor allem. Das Licht geht an, die Tür geht auf. Die Tante steht da. Von Freundlichkeit keine Spur in ihrem Gesicht. Sie starrt mich an und scheint zu denken: "Hier steht der Sohn des

Bruders, allein, und offensichtlich aus einer Welt kommend, die so gar nichts mit unserer zu tun hat. Abgerissen, frierend, erschöpft. Man könnte meinen es sei Krieg." Sie fasst sich und meint, dass es schon sehr spät ist. Oder gar früh? Sie sieht, dass nichts mit mir zu reden ist, sagt `Komm rein, da hinten kannst Du schlafen. Ich geb dir ein paar Sachen, mach´Dir bitte selbst das Bett. Wir reden morgen." Im `Raufgehen sagt sie noch etwas wie `Ich muß morgen arbeiten'.

Irgendwie war es mir noch möglich eine Art von Bett zu bauen. Schön breit war es jedenfalls. Und als ich lag, spürte ich meinen Rücken. Mit Scham und schlechtem Gewissen, mich nicht angemeldet zu haben, um meinen Verwandten, die wirklich liebe Menschen sind, Gelegenheit zu geben, mich nett zu begrüßen, schlief ich ein.

II.

Die folgenden Tage hing ich nur herum. Ich aß, schlief, sah fern. Nicht mehr. Kurze Unterhaltungen am Abendbrottisch bestanden darin, mir zaghaft vorzuwerfen, ich müsse doch studieren, worauf ich etwas mumelte, wie 'Ich lege ein Urlaubssemester ein'. Es kamen auch keine Träume der bekannten Art. Körperlich ging es mir soweit wieder gut, aber ich fühlte mich mutlos. Wie sollte es weitergehen? Und um mich weiter herunterzuziehen: Wie komme ich nur wieder nach hause. Mit dem Motorrad wollte ich nicht. Das ging nicht. Ich saß in der Falle, schien mir. Mit dem Zug nach hause? Für das Motorarad auch noch ein Ticket lösen? Meine Mittel waren begrenzt, besonders für überflüssige Dinge wie Niederlagen.

Der einzige Lichtblick in den Tagen war meine Cousine. Sie war noch hübscher geworden als beim letzten Besuch. Meistens war sie ja in der Schule oder beim Reiten. Ich könne es ja auch mal probieren, forderte sie mich heraus. Doch ich lehnte aus verständlichen Gründen ab. Der Unterschied zwischen Pony- und Pferdesätteln war in meinen Augen nicht besonders groß. Aber irgendwann schaffte sie es, mir das Versprechen abzurufen, mit zum Stall zu kommen. Nur so zum Schauen oder Streicheln. Ich könne ja auch beim Striegeln helfen oder irgend etwas. Sie war immer so fröhlich, herzlich, immer zum Spaß aufgelegt, offen. Sie war der ganze Stolz ihres Vaters, und für sie war ihm nichts zu teuer. Ich konnte das verstehen, hatte nichts dagegen.

Mit meiner Schwester Steffi war es ähnlich gewesen. Was soll's, es gab Zeiten, da war ich in meine Schwester verliebt. Auch wenn ich mich benachteiligt fühlte, so konnte ich doch nicht wirklich böse sein. Sie brachte hübsche Freundinnen mit, die meistens 6-7 Jahre älter waren als ich.

Zum 18. Geburtstag von Steffi brachte eine Freundin ihre 3 Jahre jüngere Schwester Avriel mit. Es war eine wilde Party mit vielen Leuten. Meine Eltern waren zum Schlafen extra in ein Hotel gefahren. Avriel war nun die einzige, die vom Alter her ein bisschen zu mir passte. Und wir freundeten uns auch gleich ein wenig an.

Steffi hatte mich in ihren Liebesfragen oft zu Rate gezogen. Ich hatte ihr auch immer geantwortet, doch im Grunde hatte ich wirklich keine Ahnung davon. Und nun saß ich hier mit Avriel auf einer alten Matratze und trank Bier. Sie hatte blondes, lockiges Haar, und kicherte ständig. Ich fand das süß, und war begeistert, wie dieses nette Geschöpf soviel Freude an meiner Gesellschaft hatte, der ich ja erst 12 war. Ich glaube wir haben sogar getanzt. Ich war frühreif und groß, trieb Sport und war trainiert. Sie erschien mir sehr leicht, wenn ich sie anfasste. Das tat ich bei jeder Gelegenheit. Als es daran ging, dass viele sich einen Schlafplatz suchten oder auch schon betrunken eingeschlafen waren, war ich trotzdem sehr erstaunt, als sie mich fragte, wo ich denn schlafen würde. Mein Bett war belegt, musste ich feststellen, und sie kicherte, schlug ihre Arme um meinen Hals und lehnte sich an mich. Bis darauf, dass ich überhaupt nicht wusste, was eigentlich lief, war ich eigentlich sehr glücklich, so mit ihr. Meine

Schwester und alle anderen hatte ich aus den Augen verloren. Wir schauten ins Elternschlafzimmer. Es war leer. Natürlich, ausgerechnet. Wir zogen die Schuhe aus und legten uns hin. Es war längst klar, dass wir gemeinsam in einem Bett schlafen wollten.

Ich hatte zu der Zeit noch nicht mal onaniert. Doch trotzdem wollte ich nachts, wenn ich nicht schlafen konnte, oft zu meiner Schwester. Ich wollte sie so gerne anfassen, streicheln. Sie sollte auch einfach nur so liegen bleiben, wie sie gerade gelegen hätte. Ich liebte ihren Körper. Sie ging immer nackt durch mein Zimmer ins Badezimmer und wieder zurück. Beim Umziehen am Strand und manchmal auch nur einfach so, konnte ich sie sehen, und das schon mein ganzes Leben lang. Ich hatte sie zur Frau werden gesehen, und je mehr sie eine wurde, desto öfter durfte ich sie bewundern.

Jetzt lag Avriel neben mir, und sie war sehr zierlich. Gegen Avriel wäre Steffi eher als sportlich einzustufen gewesen. Ich konnte es nicht fassen! Hier lag ich also mit einem äußerst verführerisch wirkenden Mädchen, das ganz offensichtlich nur darauf wartete, genau das zu erleben, wonach ich mich lange gesehnt hatte. Einfach so. Und sie schien mich auch noch zu mögen. Sie räkelte sich auf den Decken meiner Eltern, als sei es das Selbstverständlichste der Welt. Sie wirkte vollkommen frei. Geradezu befreit. Ihr Haar strich weich über mein Gesicht, sie drückte sich wild gegen mich. Ich umschlang ihre schmale Taille. Sie hatte so ein gerüschtes Top an und eine sehr enge Jeans

mit Schlag, unter dem ihre kleinen Füße nackt hervorschauten. Ich stellte fest, dass mich ihr Halsband interessierte. Ich ging mit Mund und Nase ganz nah heran und befühlte die Rückseite mit den Fingern. Sie hatte die Arme hoch genommen und fuhr mit den Händen durch meine Haare, während sie mich zärtlich auf die Stirn küsste. Ich streichelte ihren Nacken, küsste ihren Hals. Die Wärme ihres Oberkörpers drang durch mein Sweatshirt. Meine Wange lag auf ihrer Brust. Sie schlang ein Bein um mich, als ich meine Hände zwischen ihren Schulterblättern hinuntergleiten ließ. Ihr Körper war heiß. Ich drückte sie an mich und nahm den Kopf langsam hoch. Ihre Arme schützten unsere Gesichter, die jetzt nah beieinander waren. Sie nahm meinen Kopf in die Arme. So geborgen küßte sie mich auf den Mund, als wäre sie in einem Traum, einem Tagtraum. Ich streichelte ihr Haar und erwiderte den Kuß. Es war mein erster Richtiger.

Ich wollte mit ihr unter die Decke, das Licht sollte 'aus' sein. Ich stand auf, und als ich mich wieder umdrehte lag sie unter der Decke. 'Zieh deinen Pullover aus' sagte sie, und umnebelt von der Intimität stellte ich keine Fragen, tat, wie mir geheißen. Im Dunkeln stieg ich zu ihr ins Bett. Ich konnte sie gleich fühlen. Sehr warm, und nackt. Sie hatte ihr kleines Top ausgezogen. Nicht mehr. Und nicht weniger. Ich hatte sie im Arm. Ich hätte ewig mit ihr so liegen können, es fühlte sich schöner an als alles, was ich bisher erlebt hatte.

Ich war verliebt. Auf einmal war sie für mich der Inbegriff des weiblichen Wesens. Sie sollte mich nie verlassen, ich wollte auf immer mit ihr vereint sein. Ich wollte sie ganz

nackt bei mir haben. Meine Hand glitt auf ihrer samtigen Haut zwischen ihren Brüsten hinunter zur Hose. Ich traute mich nicht, ihren Busen zu berühren. Nahe meinem Ohr stöhnte sie ganz leise.

Da ging die Tür auf. "Avriel? Avriel, wir wollen los!". Das Licht ging an.

Katie half mir, Benzin für mein Motorrad zu besorgen, indem sie ihre Mutter um ihr Auto bat. Ein Reservekanister war auch noch auf dem Dachboden über der Garage zu finden. Ich fuhr und freute mich über den Komfort. Ich saß wie in einem Sessel. Das sagt nur, wer 1000 km am Stück auf einem Ponysattel zugebracht hat. Katie war natürlich dabei und wir freuten uns die ganze Zeit. Es war eine ganz andere Welt mit ihr hier im kleinen, sportlichen Geländewagen bei Sonne und geöffnetem Dach über geschwungene Landstraßen durch die grüne Natur zu fahren. Es war ein Tag, als sei Ostern. Auf einmal war der Frühling ausgebrochen. In den Vorgärten waren Krokusse zu sehen und die Menschen waren in frohen Farben gekleidet. So wünschte ich mir auch mein Leben, doch mir fehlte noch so viel dazu.

Mein Vater hatte mich seit ich 18 wurde immer ermahnt, ich müsse allein klar kommen. Ohne die Hilfe der Familie. Er war jünger noch, als ich jetzt war, von zu Hause fortgegangen. Ich glaube, er war eher geflüchtet vor seinem tyrannischen Vater. Es hat bei ihm geklappt. Er hat Familie, Haus und Hof aus eigener Kraft erarbeitet und vielleicht schien es ihm, als sei das die einzige Methode, erwachsen zu werden. Mir hat er sie jedenfalls auch

eingebimst. Schon immer lachten meine Freunde und ich früher über die 'Softies' oder jene Typen, die 'von Beruf Sohn' waren.

Als ich Katie jetzt so erlebte, die eindeutig 'von Beruf Tochter' war, dachte über die 'Softies' und 'von Beruf Sohn'-Typen nach, und was aus ihnen geworden war. Sie waren in der manchmal strengen Obhut ihrer Eltern aufgewachsen. Die Beziehung wurde gehalten. Zum Beruf wurden sie gefördert und unterstützt. Die meisten haben schon eine Stellung und gehen den ganz normalen Weg, der sie - ich gönne es ihnen so, wie ich es mir wünsche - dahin führt, wovon ich gerade träumte hier mit Katie im Auto, lachend. Nicht, dass mir meine Eltern nicht die gleiche Unterstützung zu teil kommen lassen wollten, wie den anderen, aber den Unterton meines Vaters 'Du mußt es ganz alleine schaffen' muß ich emphatisch absorbiert haben.

"Halt' doch mal beim Stall an." bat Katie, und nie im Leben wäre mir in den Sinn gekommen, ihr das abzuschlagen, auch wenn es dort bestimmt vor 'Softies' nur so wimmelte. Ich hatte ihnen gegenüber mittlerweile Komplexe bekommen, nachdem aus Verachtung Neid geworden war.

Die breiten Reifen knirschen im Kies. Neben einer schönen nachtblauen Limousine der gehobenen Mittelklasse waren wir zum Stehen gekommen. Es war halb zwei und der Parkplatz war noch leer bis auf die beiden Autos.

Stallgeruch umfing mich. Sonnenstrahlen flossen durch die Oberlichter auf das warme Heu. Bis auf ein gelegentliches

Rupfen war nichts zu hören. Katie wusste offenbar genau, wo sie hinwollte. Sie begrüßte ein Pferd. Ich stand dumpf daneben. Wir kamen an das Ende der Stallung. "Jaah, mein Guter, Jaah.", hörte ich eine Stimme sanft reden. Ein Pferd schnaubte leicht. Geräusche einer Bürste auf Fell. Katie hatte mich an der Jacke festgehalten und mir mit dem Finger vor dem Mund geboten, leise zu sein. "Du bist mein Bester, ne? ", hörte ich. Das es eine 'Sie' war, hatte ich schon herausgehört, denn die Stimme war etwas quietschig, aber nett. Leiser kam: "Ich hab' Dich ganz lieb." Da sprang Katie in die Box, machte "Buh" und lachte sich anschließend tot. "Wie lange bist Du schon hier?" rief das Mädchen, da kam ich um die Ecke. Sie wurde mucksmäuschenstill, guckte mich mit großen Augen an und wurde rot. Dann sah sie Katie an, die grinsend dastand. Sie wirkte sehr verletztlich und sah aus, als wenn sie gleich zu weinen anfangen würde.

"Ich bin ganz schnell hinter Katie hergelaufen, die hat hier irgendwas zu tun. Ist etwas Schlimmes passiert?", log ich in den Raum. Sie erholte sich und wollte Katie eigentlich ein paar Haare ausreißen.

Stattdessen sagte sie aufgebracht: "Wo warst Du denn die ganze Zeit?" Sie war ein pathetisches Wesen, ziemlich klein und blass.

"Ich mußte noch schnell mit Martin Benzin holen, tut mir leid." gab Katie zurück. "Das ist übrigens Charlie, Martin.", richtete sie an mich.

"Wieso Charlie?", fragte ich wie die Blödheit in Person.

"Charlotte! Rede ich hier mit Pappfiguren, oder was? Das ist mein Cousin, liebe Carlote." blubberte Katie in ihrem

bayrischen Dialekt. Ihr Temperament war dem meiner Schwester ähnlich.

Charlotte sah mich an, als wüßte sie, dass ich gelogen hatte, und sie streckte mir die Hand entgegen: "Hallo Martin!". Ich nahm erleichtert an und freute mich, dass sie mit ihrer Sanfttheit die Spannung aus der Situation nahm, die Katie angerichtet hatte. Aber hätte ich sie sonst kennengelernt?

Die Situation hatte mich aus meiner Lethargie wachgerüttelt. Ich stand in der Reithalle an der Bande und schaute zu, wie Katie Charlotte an der Longe reiten ließ. Der Raum war in ein gelbes Licht getaucht, das Pferd schnaubte. Die Rufe von Katie, die nach der Schule Reitstunden gab, machten sich gut in der Halle. Wir drei waren ganz allein. Aber Charlie konnte doch nicht mit dem Wagen gekommen sein, der auf dem Parkplatz stand? Ich ging zu Katie, und fragte sie. Die brüllte zu Charlie rüber: "Wo sind eigentlich deine Eltern?"

"Die gehen spazieren.", hechelte es vom Pferd.

"Willst du auch mal halten?", raunte Katie mich an. Ich bejahte, und nahm die Longe in die Hand. Und als ich Charlotte so im Kreis herumführte mit der Longe als Verbindung, war es mir als hätte ich mich mit Charlie verbunden. Katie gab weiterhin ihre Anweisungen, Charlie merkte nichts von mir. Irgendwann sah sie zur Mitte. "Heh, was soll das?", kam es empört von ihr.

"Ich kann mich so besser auf dich konzentrieren!", konterte Katie. Ich hielt meinen Mund. Wir drei machten einfach weiter so. Katie machte ihren Job, Charlie begann zu lächeln, und ich war stolz, so ein liebes Mädchen an der

Leine zu haben. Es ging noch eine ganze Zeit so weiter. Ob es die besondere Beziehung war, in der ich zu Charlie stand - ich hatte jedenfalls das Gefühl, sie reite flüssiger, entspannter. Und manchmal lächelte sie zu mir herüber.

"Na, machst` Fortschritte?", kam es im bayrischen Dialekt energisch von hinten. Das Pferd verlor die Gangart, ich fuhr zusammen. Charlie's Kopf fuhr herum.

"Pfür'di Herr Pfundmayr.", sagte Katie, und ungerührt fortfahrend: "Trab, Charlotte, Tra-ab!".

Ich gab ihr sehr unauffällig die Longe, und sie nahm sie ebenso. Die Stunde war auch mehr als um. Ich drehte mich zu `Herrn Pfundmayr' um und konnte es kaum fassen. Er hatte doch wirklich diesen bayrischen Pinsel am Hut. Bauch und Bart waren sowieso selbstverständlich. Das Charlie seine Tochter war, wurde mir erst erklärlich, als ich halb hinter ihm versteckt eine schmale Person wahrnahm, wohl seine Frau. Katie übernahm die Vorstellung, ich sagte außer meinem Namen nicht viel, und den hatte ja Katie auch schon gesagt. Herr P. schaute auch immer wieder über meinen Kopf hinweg zu seiner Tochter, die sich sehr unauffällig benahm und das Pferd abstellte. Es waren jetzt Leute im Stall, und Katie meinte, sie hätte noch zu tun - ob ich allein nach hause fahren könnte. Wenn ich das Auto nicht bekäme, solle ihre Mutter sie um sieben abholen, erklärte sie mir. Ich ging hinaus. Die Leute sah ich kaum. Im Grunde ging es mir von daher schon wieder sehr gut. Draußen auf dem Parkplatz sah ich Fam. Pfunmayr gerade das bayrische Auto besteigen, das neben meinem stand oder bzw. dem, dass ich benutzen dürfte. Charlie saß hinten auf der

Beifahrerseite, gerade dort, wo ich hinmusste. Ich war gerade an der Beifahrertür vorbei, da trafen sich unsere Blicke. Sie hatte wunderschöne dunkle Augen, mandelförmig, und die sahen mich ganz seltsam an. Ihr langes, sehr dunkles Haar umging ihr blasses Gesicht zärtlich, als böte es ihr Schutz. Mir war, als nähme ich sie in meinen Arm, böte ihr einen Raum, in dem es keine Angst gäbe. Das Angst ihr nicht fremd war, konnte ich sehen. Es war ganz deutlich eine Reflexion zwischen uns, und dann läßt man sich nicht allein. Weder Vater noch Mutter hatten etwas von unserer stillen Abmachung mitbekommen.

Bis ich Katie abholen durfte, war noch etwas Zeit, und ich ließ das Erlebte noch einmal auf mich wirken. Ich war nun also unter unendlichen Strapazen hergekommen, keine Ahnung wie es weitergehen sollte. Totale Leere. Zu meinem Glück gezwungen treffe ich ein Persönchen, das mir nicht nur gefällt und mich von innen heraus erwärmt, nein, es ist auch jemand, dessen Schicksal ich vielleicht verstehen kann und der das meine vielleicht auch. Wenn das alles wirklich so ist, dann könnte sich das Schicksal nochmal ändern. Ich hatte mich viel gefragt, wie sie denn wohl wäre, die Person, die, so wie ich jetzt war, zu mir passen würde, aber das sie so hübsch wäre, das habe ich nicht gedacht - nur gewünscht. Was macht sie eigentlich? Wie alt ist sie? Ich musste Katie interviewen.

"Mensch Martin, die kannst Du vergessen!", empfahl mir Katie. Wir saßen in ihrem Zimmer. Die anderen sahen fern. "Die ist sowas von öde. Büffelt nur für die Schule. Wenn sie wenigstens besonders gut wäre, nein besseres

Mittelmaß, was ich gehört habe. Ihr Daddy hat sie voll im Griff, die Mutter nichts zu melden. Wenn ich die so sehe, denk' ich manchmal, die haben 'nen Schatten."

"So kannst Du nicht reden. Das ist ungerecht. Du weißt doch gar nicht, wie es in ihr aussieht." verteidigte ich sie, worauf sie nur erwiderte: "Und Du willst das wohl ganz genau wissen, was?". Daraufhin lachte sie sich erstmal halbtod. Ich verstand nicht recht.

Unbeirrt fuhr ich fort: "Nun sag' doch mal, wieso hat sie Einzelreitstunde bei Dir und ist nicht wie die anderen in der Reitgruppe oder bei einem originalen Reitlehrer? Geld haben die doch."

Sie sah nach unten. Man stelle es sich vor: Katie sah nach unten! "O.K., das ist so. Eigentlich will ich da echt nicht drüber reden, aber weil du es bist..." Seufzen. "Charlie war schon mal mit fünfzehn im Reitverein, wo ja, wie du gleich wissen wirst, alle sind, die was sind oder aus denen mal was wird." Ich roch den Braten schon. "Sie war nur zwei- oder dreimal da, oder so. Ich sah jedenfalls auf einmal, wie alle an der Bande herumstehen, so im Pulk. Ich geh' natürlich auch hin, und wen seh ich da? Na, was glaubst Du? Charlie, heu-len-d, und wie. Sie war irgendwie ein bisschen vom Pferd gefallen, dass bin ich am Anfang auch dauernd. Aber sie heulte. Heu-el-te, wie ein Schloßhund. Es war ihr auch nicht zu helfen. Wenn jemand sie anfasste, um sie zu trösten, oder sowas, fiepte sie wie ein Hund. Ich weiß nicht, nicht normal."

Ich war voll eingestiegen. "Wie alt ist sie denn jetzt?" fragte ich mit gefurchter Stirn.

"Kurz vor achtzehn, glaub`ich. Fahrstunden hat sie ja auch noch."

"Und was noch?", bohrte ich weiter.

"Frag` mich nicht. Es gab auch Ballett - und Klavier. Sie kann einem echt leid tun.", antwortete Katie ergeben. Ich glaubte, sie mache sich auch etwas Gedanken. "Laß mich damit bloß in Ruh" kam es wie zur Bestätigung leise von ihr.

"Und wieso macht sie es jetzt trotzdem?", ließ ich nicht locker - ich konnte hart sein, wenn ich musste.

Katie war über den Widerstand hinaus: "Na gut, paß auf, das war so: Mein Herr Papa, seines Amtes Boss der Reithalle und Inhaber einer mit allem, was zum Reiten nötig ist, ausgerüsteten Tochter, wird rein zufällig getroffen von dem Herrn P., um den sich wohl alles dreht, so scheint mir langsam. Charlies Mutter traue ich das alles nicht zu. Ich glaube, der will sowas wie ein Prinzesschen produzieren. Na ja.", Schweigen.

"Und weiter?", ließ ich nicht locker. Bisher passte alles zu der Abmachung, die ich stillschweigend im Blick mit Charlie getroffen zu haben schien. Eigentlich musste ich gar nichts mehr wissen. Aber das dicke Ende kommt bekanntlich zuletzt.

"Das ist so," fing sie an, "Herr P. ist zufällig was Höheres in der Ladenkette von Mamas Laden. Reicht das?" Ich war bedient.

Aber trotzdem sagte ich: "Noch nicht."

"Das ist jetzt aber auch dann alles, was ich Dir sagen kann: Der fürsorgliche Papi war der Ansicht, erzählte mir Daddy, Töchterchen sollte auch mal eine Freundin haben. Da

passte es doch gut, dass ich im gleichen Alter bin... mehr sag' ich nicht. Ich finde das alles schrecklich." Sie war wirklich weichgekocht, und sah finster zu Boden, aber vielleicht konnte ich ihr etwas von ihrem schlechten Gefühl nehmen.

"Wenn Du sie so öde findest, warum hast Du mich dann zu ihr mitgenommen, in den Stall, meine ich?" Jetzt sah sie mich aber sehr groß an.

"Du bist ein Arsch, es ist nicht zu glauben!" fuhr sie mich mit einem Lächeln im Gesicht an.

"Ja , genau, und ich finde, es ist eine gute Idee von Dir.", gab ich zurück. "Wa-as?", fragte sie lammfromm.

"Na ja, unter uns, Du kannst es mir gleich bestätigen, sie hatte doch noch nie einen Freund?", stellte ich implizit die Frage, die mich schon seit nachmittags beschäftigte.

"Du bist sehr furchtbar, Martin. Kommst vom Mond hier 'runtergerauscht, und mischt dich einfach so ein!", ein leichtes Fauchen war nicht zu überhören.

"Es war Deine Idee!" nahm ich sie aufs Korn.

"Ja, aber...", gab sie nach.

"Es ist eine sehr gute Idee, finde ich.", gab ich ihr Halt.

"Kann ich mir denken", warf sie mir vor und grinste mich schelmisch an.

"Also ist es, wie ich annehme?"

"Hä?" fragte sie und sah mich verständnislos an. "Ach so, ja, äh nee...mann! Du bist echt nicht normal. So horcht man Leute aus. Oh nee, oh nee. Ich geb auf." Jetzt spitzte ich die Ohren. Sie fing an: "Mit Charlie ist das so eine Sache...das ich Dir das überhaupt erzähle, wahrscheinlich ist das auch noch schädlich."

"Mann, hör auf!", schubste ich sie weiter.

"Es ist nicht nett, was Du hier machst, weißt Du das?", beschwehrte sie sich.

"O.K.. Lassen wir das. Du bist die netteste Cousine, die ich habe.", ließ ich sie in Ruhe.

"Du hast ja nur eine.", frotzelte sie.

"Nein, echt. Soll ich Dir mal was sagen? Aber lach mich nicht aus." Ich machte es spannend.

"Nun sag schon!", drängte sie mich.

"Na ja,", fing ich zaghaft an, "ich wollte unbedingt weg von da oben, und ich hatte keine Ahnung wohin. Nur sowas ganz Wildes."

"Und, wohin?", die Sicherheit war in sie zurückgekehrt.

"Ist doch egal. Afrika, oder so.", schämte ich mich schon.

"Mit der Karre? Du hast ja 'n Knall."

"Weiß ich." Ich schwächelte. Sie nutzte das natürlich aus.

"Los jetzt, sag an! Was dann." Ich muß rot geworden sein, denn sie stutzte.

Ich sagte es trotzdem: "Ich glaube, ich bin nur wegen Dir hergefahren...". Schweigen. Schwei-gen. "Mensch Martin." Ihr Ton war fast mütterlich. Wieder Schweigen. "Ooh, bist Du dämlich. Von wegen sieben Jahre älter. Das habe ich schon hinter mir."

"Weiß ich. Ich bewundere Dich auch, so sicher wie Du Dich gibst." Ich hatte schon wieder einen Plan. Untertänig rutschte ich näher. "Ich wäre gern Charles Freund. Hilfst Du mir?", sagte ich ihr quasi ins Ohr.

"Bei Dir gibt es wohl auch nichts umsonst, was?", kicherte sie. Wir lachten uns an. "Von wegen sicher, hast Du `ne Ahnung. Ich weiß halt, wie es geht. Die eigentliche Ratte

bist Du doch!" Sie puffte mich in die Seite. Ich hielt meine Hand hoch, und rief: "Familie!" Sie klatschte dagegen, und blickte grinsend mit schüttelndem Kopf besiegt zu Boden. "Kinder, äh, Katie? Morgen ist Schule!" Die Tante schaute zur Tür herein. Sie sah mich lächelnd an und sagte: "Na, host Di wiader erholt?"

Katie verriet mir, wann Charlie das nächste mal da sein würde, und so verpasste ich sie nicht. Katie steckte mir, dass es ein Zufall gewesen war, Herrn Pfundmayr überhaupt gesehen zu haben. Charlie wurde eigentlich immer von ihrer Mutter gefahren. Ich fuhr mit meiner Mühle hin - der Sitz passte wieder wie früher. Da stand ein wenig beeindruckendes, beigefarbenes, kleines Auto mit Automatikgetriebe - wirklich schlimm. Charlie's Mutter selbst aber war ohne Herrn P. gar nicht so unauffällig. Sie trug angemessene Kleidung, aber ganz sicher aus einer Boutique. Ihr Make-Up war dezent und zu ihrem Typ passend. Wenngleich aus ihrem Gesicht Leid sprach, wirkte sie doch sehr freundlich, vielleicht sogar offen. Sie war eine schöne Frau, das musste man sagen. Ihr rotbraunes Haar wird lang gewesen sein, denn sie hatte es sehr gepflegt hochgesteckt. Neben einem weniger dominanten Mann hätte man sie für eine sehr selbständige Geschäftsfrau halten können. Ich war von ihr fasziniert, und Herr Pfundmayr war wirklich zu beneiden. Ich fragte mich nur, wieso er sich eine so kleine Frau genommen hatte - anders war es wohl nicht auszudrücken. Sie war kleiner als Charlie, kleiner als einssechzig. Herr Pfundmayr mochte bestimmt einsneunzig gewesen sein und wer weiß, wie schwer. Eine erdrückende Last.

Gegenüber Charlie war ich längst über das kritikfähige Stadium hinaus. Ich war immer glücklich sie zu sehen, und dazu hatte ich viel Gelegenheit. Katie, sie und ich sind bei der Aufteilung geblieben, die wir beim ersten Mal hatten, und so stand ich in der Mitte der Reithalle, und hielt die Longe. Es kam vor, das Charlie fragte, wieso ich die Longe denn halte, aber irgendetwas Schlaues, Dummes oder Lustiges fiel Katie ein. Ich glaube, wären wir drei in der Reithalle nicht ganz allein gewesen, hätte das nicht so geklappt. So aber genoss ich ihren Anblick, und sie genoss es auch, schien mir, denn sie reitete zunehmend besser. Katie's Eindruck von Charlie änderte sich. Katie war zwar nicht dumm, aber sie hatte doch so eine gewisse Oberflächlichkeit, die es Menschen schwer machen konnte, sich neben ihr zu entfalten. Jetzt aber, als Charlie ihre Unsicherheit mehr und mehr verlor, sich entspannte, erfüllte sie die Grundvoraussetzung, die ein Mensch in Katies Augen erfüllen mußte, um von ihr als ein solcher akzeptiert zu werden. Da die meisten Menschen, die ich kannte, so waren, fand ich das nicht so schlimm, als das ich Katie deswegen nicht gemocht hätte. Aber wäre sie auch nicht meine Cousine gewesen, meine Liebe hätte sie nicht sein können. Vor so etwas hatte ich Angst. Ich passte immer auf, das Katie lieb zu Charlie war, was sie auch schnell begriff. Glücklicherweise nahm sie das gut auf, denn sie wusste ja, was ich wollte. Katie und Charlie begannen sich zu mögen - das war nicht zu übersehen. Eigentlich aber wollte ich es doch sein, der von ihr gemocht wird. Wie immer in solchen Dingen, fiel mir natürlich dazu nichts ein.

Ich wartete und sah mich um. Frau Pfundmayr stand da. Ich wusste nicht wie lange schon. Sie war wirklich eindeutig die Mutter von Charlie. Die gleiche Gesichtsform - und vor allem die gleichen Augen. Die sahen mich sehr warm an. Das ging mir durch und durch. In einer kurzen Traumsequenz sah ich mich immer kleiner werdend zu ihr hinlaufen. Ganz sicher habe ich in dem Moment mit Charlies Mutter Freundschaft geschlossen.

Charlie freute sich darüber, ihre Mutter zu sehen und galoppierte noch zwei, drei Runden mit wehendem Haar. Dann brachte sie das Pferd zum Stehen. Katie sah mich kurz an. Charlie wollte absteigen, aber irgendwie verhedderte sie sich im Steigbügel und plumpste vor aller Augen ohne jede Eleganz hin. Mir war klar, was jetzt folgen musste. Ohne viel Aufregung zu verbreiten sprintete ich wie der Notarzt zu ihr und kniete mich erstmal bei ihr hin. Ich sah sie mir ganz genau an. Sie sah furchtbar erschrocken aus. Sah zu ihrer Mutter, dann zu mir. Ihre Lippen zitterten ein wenig. "Tat's weh?", fragte ich unauffällig. Frau P. näherte sich gelassen.

"Nein...", sagte sie fragend mit feuchten Augen. Sie blickte mich haltsuchend an.

"Tag, Frau Pfundmayr!" begrüßte ich die Mutter. Frau Pfundmayr sah mir in die Augen.

"Martin, nicht war?"

"War nicht schlimm, ne?" richtete ich mich beschwichtigend an Charlie. Jetzt müsste Katie ins Spiel kommen, dachte ich mir. Aber jetzt war sie zufällig mal nicht zur Stelle.

"Alles klar mit dem Pferd, Katie?", brüllte ich, während ich mich umdrehte. Doch sie hatte die ganze Zeit hinter mir gestanden.

"Brauchst überhaupt nicht so zu brüllen. Komm' hoch, Charlie. Das war nur n' Klacks." Sie hielt Charlie die Hand hin, die nahm sie und schwupps, standen die beiden nebeneinander und lächelten sich an. Ich atmete auf.

"Hat's Spaß gemacht, Charlie?" fragte Frau P. und blickte Charlie freundlichst an. Charlie war schon fast wieder die Alte.

"Ja, besonders am Schluß, der Galopp." Kurz sah sie zu Boden, blickte dann aber gleich wieder strahlend auf mich. Vielleicht hat sie auch nur ein bisschen gestrahlt. Aber ich war sehr glücklich und stahlte in jedem Fall.

"Eigentlich möchte ich auch mal reiten." hörte ich mich sagen und meinte das auch wirklich so.

"Na, dann mal los!" meinte Katie. Alle grinsten.

"Na, toll. Glaubst hier keiner, dass ich das kann?" beschwerte ich mich.

"Wer soll denn die Longe halten?" fragte Charlie's Mutter zwinkernd. Ich sah zu Boden und wurde natürlich auch noch rot. Manchmal frage ich mich wieso ich eigentlich immer nur rot werde. Ich guckte wieder hoch und schüchtern in Charlie's Augen. Die sah mich genauso warm an, wie es vor fünf Minuten die Mutter getan hatte, und damit war ich glücklich.

"Ich bringe dann mal das Pferd weg." sagte ich schon im Gehen. Katie prustete.

"Mach Dir mal die Hose sauber." schickte Katie mir noch hinterher. Ich klopfte mich ab, und dann waren wirklich

alle endgültig wieder guter Laune. Auch Charlie sah an sich herunter und tat es mir gleich.

Wie nicht anders zu erwarten war, bewegte sich das Pferd nicht von der Stelle. Katie fasste sich an den Kopf und sagte zu Charlie: "Zeig ihm das schon mal!". Mit einem kurzen Blick zu ihrer Mutter, die sich aber schon wieder mit irgendetwas an Katie wandte, kam sie lächelnd zu mir bzw. dem Pferd.

"Ich nehm die eine Seite, Du die andere. O.K.?" sagte sie mit beruhigender Bestimmtheit an. "Mach's einfach nach." So gingen wir gemeinsam, quasi Hand in Hand mit einem Pferdekopf dazwischen, zur Box. Ich sagte nichts. Mir fiel auch nichts ein.

"Wie lange bist Du eigentlich schon hier?" fiepste sie sehr mutig. Jedenfalls viel mutiger als ich.

"So zehn Tage." antwortete ich wahrheitsgemäß. Wir waren in der Box angekommen. Sie nahm sich eine Bürste und striegelte das Pferd. Es war auf einmal, als wären wir ganz allein auf der Welt.

"Das müsste ich doch eigentlich auch können können, oder?" stammelte ich mit einem unsicheren Grinsen.

Sie sagte: "Stimmt eigentlich!", und gab mir mit einem Lächeln eine Bürste. So stand sie vor mir, mit der Bürste in der Hand und ich dachte nur daran, sie ganz vorsichtig zu umarmen, als sei sie aus Porzellan. Sie blieb auch wirklich stehen und machte nicht gleich weiter.

Ich hatte Glück, mir fiel was ein: "Wenn ich reite, nimmst Du dann die Longe?"

Diesmal wurde sie ein bisschen rot, senkte ihren Blick etwas und nickte.

Ich sagte: "Echt..?" und strahlte sie ergeben an. Sie sah mich ganz offen an, sagte nichts und einen Moment lang sah ich sie in einem Traumbild in meine Arme fallen.

"Seit ihr hier bald mal fertig, oder was?" Katie, das konnte nur Katie sein. Wie waren erschreckt, rasselten zusammen. Ich hatte ihr Haar im Mund, konnte sie riechen. Wir sahen uns an. Sie blickte zu mir auf, ich zu ihr herunter. Sie kippte

"Fall nicht", rief ich, und fasste sie um die Taille. Ich hielt sie über dem Boden, ganz in meinen Armen.

"So So", sagte Katie und stemmte die Arme in die Hüfte.

"Nein, es ist überhaupt nicht so, wie Du denkst!" quietschte Charlie.

"Aha...!", grinste Katie.

"Nein, wirklich nicht." ich war völlig aus der Fassung. "Wir haben nur gestriegelt."

"Ge-strie-gelt...? Na dann ist ja gut." frotzelte Katie. Ich hatte Charlie immer noch im Arm. Die kicherte jetzt, und gab mir einen ganz schnellen Kuß auf die Wange. Da wäre ich dann doch fast hingefallen. Charlie kreischte. Katie kicherte, und ich machte: "Ooh...!!"

Schnell flüsterte Charlie zu Katie: "Sag bloß nichts meiner Mut-ter!"

"Das würde mir wahrscheinlich auch gerade einfallen...ts." entrüstete sich Katie. Ich brachte es zu Wege, Charlie wirklich in die Arme zu nehmen. Ganz kurz spürte ich ihre ganze Zartheit, dann ließ ich sie los. Sie sah mich glücklich an.

Sie fuhren ab. Ich hatte mich noch kurz aber herzlich bei Frau Pfundmayr verabschiedet, und jetzt standen Katie

und ich uns allein gegenüber. Ich machte Anstalten, meine Cousine in die Arme zu nehmen. Die wehrte sich und meinte, das sie doch nicht Charlie sei. Ich grinste sie wie ein Honigkuchenpferd an und meinte, das das aber sehr schön wär, gerade jetzt. Ich war so ziemlich der glücklichste Mann auf der Welt, denn das Charlie nicht alle Tage einen Mann aus freien Stücken küsst, war mir sonnenklar. Katie meinte, das sie sich Charlie ja nun überhaupt nicht so vorgestellt haben. Die sei echt o.k.. Mir war sehr nach Feiern zu Mute, aber Katie hatte leider noch Verpflichtungen. So konnte ich nur nach hause fahren und träumen.

III.

Kaum das ich die Haustür öffnete, erfuhr ich, dass meine Eltern sich gemeldet hatten. Ich hatte nicht gesagt welche Reise ich antreten wollte, und sie hatten es auch gar nicht merken sollen. Ich sollte zurückrufen. Einerseits schämte ich mich dafür, so sang- und und klanglos verschwunden zu sein und wollte es am liebsten lassen. Andererseits erlebte ich ein neues Gefühl. Ich begann mich angenehm eingebunden zu fühlen, und damit, dass meine Eltern nach mir suchten, nichts anderes tat der Anruf ja kund, hatte ich auch, wie alle anderen, einen Background, eine Familie. Damit wurde ich den Menschen, zu denen ich gehören wollte, ähnlicher. Es war wie eine Erleichterung. Aber andererseits: Was sollte ich sagen, wie eine plausible Antwort auf die zwangsläufig anstehenden Fragen meiner Eltern geben? Keinen Moment vergaß ich Charlie, und was gerade Schönes passiert war. Was ich meinen Eltern zu sagen hatte, durfte dieses Erlebnis nicht beschmutzen. Es mußte wahr sein - oder wahr werden.

Zur Zeit konnte ich nichts anderes sagen, als das ich ausspänne. Ja,... und mir fiel ein, das ich ja noch eine Facharbeiterausbildung an der Fachhochschule vorweisen konnte. Ich hätte jetzt eigentlich mein Hauptpraktikum absolvieren sollen. Mir fiel eine Möglichkeit ein. Im Geiste ging ich die Auflagen dieses Praktikums durch. Ich fand heraus, dass die Möglichkeit bestand, 12 Wochen zu sparen. Ich wusste, an unserer Fachhochschule wurde viel auf Auftreten geachtet. Die meisten kamen deswegen mit den Damen im Sekretariat nicht zurecht. Nicht wenige

scheiterten in diesem Studium. Das Sekretariat wirkte da mit. Wenn ich aber überhaupt irgendwo zurecht kam, dann war das mit Damen mittleren Alters und darüber. Mit Männern, die was zu sagen hatten, kam ich auch immer gut zurecht - was mir aber im Alltäglichen nicht half. Unsere Sekretärinnen, so hatte ich mir ausgemalt, waren wie ein Prüfstein, an dem jeder Student vorbei musste. Der eine mit Fleiß, der andere mit Persönlichkeit, und, na ja, ich eben mit Charme. Ich machte das nicht mit Absicht. Es ging mir eben so, dass ich in dem rauen Alltag an der FH immer froh war, mal bei den Damen zu sein. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, das sie mir was Böses tun könnten. Und deswegen, so scheint es, taten sie es auch nicht. Die Möglichkeit, aus meiner Lehrzeit etwas für das Hauptpraktikum anerkennen zu lassen, gab es durchaus, wenn es auch gewagt war, denn im Hauptpraktikum soll schon ingenieurmäßiges Denken gezeigt werden. Das kann man aus einem Lehrbrief eigentlich nicht bescheinigen. Sicher, nicht wenige knüpften in dem Praktikum schon Kontakte zu zukünftigen Arbeitgeber. Mir war aber das Glück vergönnt gewesen, durch besondere Fähigkeiten in der Konstruktion aufzufallen. Gerne diskutierte der Assistent des Professors mit mir die Probleme unserer Aufgabenstellungen. Sehr bald rekrutierte er mich in die Maschinenfabrik, der er angehörte. Ich arbeitete dort als Werksstudent in den Semesterferien. Neid von allen Seiten blieb da nicht aus. Und dem hatte ich nicht standgehalten, hatte das alles riskiert, als ich abgehauen bin.

Doch ich war glücklich, hier zu sein. Ich spürte, wie meine Kräfte zurückkehrten und besonders meine Ausgeglichenheit. Die hatte ich vermißt, seit dieser Geschichte mit meiner ersten Freundin. Damals war ich siebzehn. Jetzt war ich dreiundzwanzig. Während meiner Sonderstellung im Vorstudium, das ich ja abgeschlossen hatte, und auch des Jahres im zweiten Bildungsweg zur Fachhochschulreife, war mir klar gewesen, dass nie Persönlichkeit der Grund meiner Förderung war, sondern immer nur meine Leistungen. Es war sehr kalt um mich herum gewesen, und der Grund dafür war mein verletztes Ich, dass ich jeden Tag spürte, das mich nachts quälte, und mir nur Ruhe ließ, wenn ich auf ein Leben hinarbeitete, wie ich es zusammen mit ihr, meiner Ersten, in Zukunft führen wollte. Ein Wahnsinn, denn nichts deutete darauf hin, das ich sie je wiedersehen würde - ich hatte ja alle Kontakte, die mich an sie erinnerten, abgebrochen. Schon mit fünfzehn, als sie mir das erste Mal von einem Freund ausgespannt worden war, war ich zwei Monate später vom Gymnasium zur Realschule gegangen. Ich fühlte mich auf einmal den anderen sozial unterlegen. Für mich stand damals fest, ich will Maschinenbauingenieur werden. Ich machte mir klar, es sei günstiger von der Realschule aus über eine Lehre und den zweiten Bildungsweg zum Fachhochschulingenieur zu werden - wegen des Praxisbezuges. Ich nahm keine Rücksicht auf mein Wesen, hatte es längst zur Anpassung an meine Freunde abgelegt. Ich wurde Maschinenschlosser. Gut, als Kind hat sich gezeigt, das ich mit technischem Spielzeug intelligent umgehen konnte, doch ist die Rationalität nicht der ganze

Mensch. Hier in diesem kleinen Nest in Bayern wurde mir das klar, und ich wusste endlich, wovon ich davongelaufen war: Vor dem Roboter, zu dem ich mich gemacht hatte, als den man mich sah und auf dessen angestammten Platz ich mich nicht stellen lassen wollte.

Wie sollte ich das meinen Eltern erklären? Mein Vater ist Wohnungswirt, ein 'Zugezogener', um seine Anerkennung kämpfend. Meine Mutter folgt ihm zwar nicht blind, aber sie folgt. Ich hatte nie mit meinen Eltern über meine Nöte gesprochen. Nie. Wenn doch, muß es sehr, sehr lange zurückliegen. Sie mussten mir einfach glauben, so wie sie einfach gefolgt sind, als ich darum bat, zur Realschule zu gehen. Sie gingen einfach hin und unternahmen die Ummeldung. Meinem Vater war es nie wirklich Recht gewesen, das ich ein 'Oberschüler' werden sollte. Meine Grundschullehrerin hat ihn dazu überredet. Ich hatte wie viele gerade in der Orientierungsstufe ein Problemchen hier und eins da. Irgendwann brauchte ich auch Nachhilfe in Latein. Dennoch gab es Schüler, die haben es mit schlechteren Noten zum Abitur gebracht. Ich aber wuchs wild. Das Gefühl, am falschen Platz zu stehen, schlich sich ein, als ich den Halt meiner Eltern gebraucht hätte - und das haben sie nicht bemerkt.

Wie könnte ich mich jetzt und einfach so versöhnen? Ich war ja nie böse auf sie gewesen. Ich kam zu der Überzeugung, es wie immer zu machen. Ich erzählte souverän, was ich vorhatte, gab zu bedenken, was ich schon erreicht hatte und erkundigte mich nach dem Wetter. Vielleicht hätte ich bemerken sollen, dass es meiner Mutter eigentlich mehr darum ging, ob ich wohlauf

war, doch mir kam es vor, als solle ich mich um sie kümmern. Ich ging hinauf in Katies Zimmer und war verwirrt und traurig. Ich hatte mich nicht ansatzweise getraut, von Charlie zu erzählen - mir war, als hätte ich nur Katie dazu, mich zu offenbaren, und das im Grunde auch nur halb. Ich erlebte mein Wesen so aussichtslos verkorkst. Wie sollte ich so überhaupt vor Charlie hintreten. Ich - eine Wurst!

Es musste gut werden. Es musste einfach gut werden. Ich wusste nicht, wie ich mir helfen sollte. Ich hatte immer nur auf Anpassung und Leistung gemacht, seit ich neun war. Das war doch zu früh, überlegte ich mir. Das hält doch keiner aus. Kann mich nicht mal jemand in die Arme nehmen?! Charlie vielleicht?!

Ich hatte diesen Abend alle links liegen gelassen. Katie tippte sich schon an die Stirn. Ich verbrachte den Abend vor dem Fernseher bis alle im Bett waren. Dann ging ich endlich in mein Zimmer, dass eigentlich das Büro der Tante war, und warf mich aufs Bett. Ich lag da, schaffte es noch, das Licht zu löschen und war verzweifelt. Ich wusste doch genau, keine Strategie, die ich durchgezogen hatte, war erfolgreich gewesen. Ich hätte gern geweint. Ein Kloß saß mir schon im Hals. Das weinen war seit Jahren blockiert. Ich riß mir Hose und Pullover vom Körper und lag still mit angezogenen Beinen auf der Seite. Ich war völlig mutlos. In Gedanken flüchtete ich mich in den Moment, als Charlie in meinen Armen gelegen hatte. Es zog in meinem Bauch. Ich machte das Kissen zu Charlie, erinnerte mich an ihr Haar, wie es schmeckte, als ich es im Mund hatte. Leicht hatte ich sie halten können. Allein die

Vorstellung war ermutigend. Wiederholt sah ich ihren schönen Mund auf mich zukommen und mir den kleinen Kuß auf die Wange geben. Sie hatte einen großen Mund mit schönen Lippen. Vertieft stellte ich mir vor, ihren Nacken zu streicheln. Sie würde ihre Stirn auf meine Schulter sinken lassen. Ich drückte sie an mich. Nein, es war das Kissen. In meinem Magen zog es schmerzhaft. Ich wollte an ihrer Seite liegen. Sie sollte mein Gesicht streicheln. Ich wollte bei ihr einschlafen, während sie über mich wacht. Da lief die erste Träne. Ich wischte sie ab, fuhr mir über den Mund. Sie schmeckte salzig. Ich wollte Charlie im Arm haben, sie drücken. Ich suchte ihren Mund, der sich in meiner Phantasie öffnete, sobald meine Lippen ihn berührten. Er sollte feucht sein, und schmecken wie meine Träne. Ich stellte mir vor, sie würde auch weinen, doch es blieb trocken. Es war ein Kissen. Es konnte nicht weinen. Schmerzhaft zog es durch meinen Körper. Ich wandt mich, und da passierte es. Ich schluchzte und weinte. Ich hatte völlig vergessen, wie das war.

Hilflos riss ich an dem Kissen herum. Es gab kein Entrinnen - ich war allein. Ich weinte, ja heulte, und nichts änderte sich dadurch. Mit dieser Feststellung fiel mir ein, wie ich als kleiner Junge wegen irgend etwas heulend ins Haus zu meiner Mutter gelaufen kam. Die war hilflos gewesen, ja hatte sogar Angst bekommen, ich würde Schaden nehmen. Ich heulte wie verrückt, doch meine Mutter rief irgendwann, selbst heulend: "Hör auf! Hör auf! Was ist denn?! Was hast Du denn?!" Sie fasste mich an, und schüttelte mich. Nicht sehr, nur leicht. Ich sah sie an, sah ihre Angst, und schluckte, hörte auf. "Nun beruhig

Dich erstmal." sagte sie beschwichtigend, und führte mich zu meinem Bett. Dort lag ich dann, und sah zur Decke.

Jetzt aber flennte ich. Es war mir egal, ob es etwas brachte, oder nicht. Ich wusste auch schon gar nicht mehr warum, als die Tür aufging, und mein Onkel hereinkam. Ich muss völlig verheult ausgesehen haben. Durch meine Tränen sah ich zu ihm hoch, und er setzte sich zu mir auf's Bett.

"So schlimm?" sagte er, und ich schluchzte auf und vergrub mein Gesicht im nassen Kissen. Er saß nur da. Saß einfach da, wie ein uralter, sturmgeprüfter Baum. Ich sah wieder hoch. Sah ihn an.

"Ich konnte nicht schlafen, da hab` ich Dich gehört." sagte er, als wäre alles in Ordnung. Meine Lippen bebten. Ich war so klein. Eigentlich hätte ich auf seinen Schoß gehört.

"Willst Du mir erzählen, was passiert ist?" Tränen schossen mir in die Augen. Ich wusste nicht wohin. Ich setzte mich trotzdem auf und senkte den Kopf, während ich schluchzte und zitterte. Ich verbarg mein Gesicht in den Händen.

"Das.... kann man ...nicht so einfach sagen..." brachte ich heraus. Mein Onkel versuchte mir den Arm auf die Schulter zu legen. Ich sackte wieder zusammen, schluchzte und heulte schon wieder.

"Mach Dich mal ein bisschen gerade." bestimmte er jetzt. Ich blickte ihn etwas unsicher an, aber schon merklich gefasster. Ich setzte mich aufrecht hin, und sah ihn erwartungsvoll an.

"Wenn so ein junger Mann wie Du hier nachts um zwei unangemeldet, durchgefroren und total erschöpft auftaucht und anschließend nur wenig redet, ist meistens

etwas los, und ich bin froh, dass ich doch noch mal was von Dir zu sehen bekomme. Normalerweise versteckst Du Dich ja." Da schossen mir schon wieder die Tränen ins Gesicht, und ich wollte es in den Händen vergraben.

Er hielt mich davor zurück: "Das macht nichts, wenn Du weinst. Was glaubst Du wieviel ich geweint habe, bis ich dann endlich mal Karin kennengelernt habe? Ist Dir mal aufgefallen, wieviel jünger sie ist, als ich? Kannst Du Dir vorstellen, wie lange ich allein war?" Ich sah ihn groß an. Nie hatte ich wirklich darüber nachgedacht, dass alte Männer auch mal junge Männer waren. Das sie wissen mussten, was mich bewegt. Ja, das sie es mir vielleicht sogar ansahen.

"Ich hol' Dir jetzt ein Glas Wasser, und dann schläfst Du. Wenn Du rauchen willst...", er dachte nach. Zog ein wenig den Kopf ein, dann fasste er sich ans Kinn.

"Komm morgen in die Reithalle, so um zwei, aber schlaf Dich gut aus." Um die Uhrzeit wollte ich sowieso da sein. Ganz klar, warum. Er ahnte was, schien mir.

Ich lag hellwach im Bett. Hatte mich noch umgezogen und gewaschen und entnahm dem Erlebten Gutes. Doch warum sollte ich gut ausgeschlafen sein? Heiß fiel mir ein, was Katie gesagt hatte. Herr Pfundmayr war so mehr oder weniger der Boss von Karin, meiner Tante. Würde ich mit Charlie etwas anfangen, so trüge ich große Verantwortung. Im Grunde mehr, als ich je getragen hatte. Ob Herr P. morgen da sein würde? Herr P. und ich. Ein Mammut und ein Fischkopp. Ich setzte meine Hoffnung in meinen Onkel. Er hatte mitgehört, wie ich mit meinen Eltern telefoniert hatte. Eigentlich hatte ich ja etwas vorzuweisen,

und darum ging es doch Herrn Pfundmayr bestimmt. Ich versuchte an nichts zu denken um Schlaf zu finden.

Es war ein Wunder geschehen. Ich konnte wieder an Charlie denken, ohne mir wie ein Nichts vorzukommen. Und das tat ich jetzt auch. Ich stellte sie mir vor, und sie erschien mir wie eine Süßigkeit. Ich fühlte Blut durch meine Adern strömen. Ich war erfrischt, wenngleich ich erschöpft war. Entspannung machte sich in Kopf und Muskeln breit und dann war ich weg.

IV.

Ich hatte bis zehn geschlafen und war nun allein im Haus. Nur langsam wachte ich auf. Was war eigentlich los gewesen? Es war so viel. Zu Hause hatte ich nichts gehabt, nur rationale Dinge ohne jeden wirklichen Bezug zu mir. Irgendeine Wahnvorstellung von der Wiederankunft eines Wesens, dass mir nur weh getan hatte. Jetzt aber, innerhalb einer Zeit die eher in Stunden als Tagen, Wochen oder gar Jahren auszudrücken gewesen wäre, mehr als in der ganzen Zeit, seit die Welt für mich zusammengebrochen war, erlebte ich sozusagen die Renaissance meiner Selbst. Im kurzen Anriss liefen die letzten sechs Jahre vor meinem geistigen Auge ab.

Ich hatte mich nicht ganz auf die verrückte Hoffnung versteift, meine Erste käme zurück, und sah mich auch um. Vielleicht waren es auch nur meine Hormone, die mir dieses Verhalten diktiert hatten. Oft hatte ich Mädchen attraktiv gefunden, doch ich konnte sie nicht ansprechen. Nach langer Zeit stiller Verehrung kam es zu einem kurzen Dialog. Es war längst klar geworden, dass ich mich in sie verguckt hatte. Ich kann mich nur daran erinnern, sie gefragt zu haben, ob ich denn jemals wieder eine Freundin haben würde. Wahrscheinlich sogar noch als Auftakt des ersten und wie sich später herausstellte einzigen Gesprächs, dass ich je geführt hatte. Sie antwortete nur, ich weiß es noch genau: "Wenn Du Dich nicht änderst, wohl kaum."

Als ich so am Frühstückstisch saß, wurde mir klar, dass ich die Gemeinheit, die dahintersteckte, bis zu jenem Tag nie

wirklich realisiert hatte. Doch auch ohne die Realisation schienen mir die Mädchen, ja Frauen, danach gemeiner geworden zu sein. Und immer mehr verlor ich die Hoffnung, es gäbe auch noch eine, die lieb wäre, und die mich mag, so wie ich bin.

Mir kam die Vorstellung, Charlie säße bei mir, und es wäre ganz still und ruhig. Ein Lächeln, ein Lachen, die Sonne scheint herein, Autos fahren vorbei. Vielleicht ein leises Radio und kleine, bunte Blumen auf dem Tisch. Ich war bestimmt nicht altmodisch, aber ich sah auch eine Tischdecke, modisch zwar, aber eine Tischdecke - keine Sets - und mir war wohl dabei. Ich war mir ganz und gar nicht sicher, ob ein achtzehnjähriges Mädchen an so etwas denken könnte, aber, so sagte ich mir, kann es auch gut sein, dass dieses idyllische Bild eher Ausdruck meiner Erschöpfung war, die ich nach langer Zeit qualvoller Verzweiflung mich endlich getraute, zu fühlen.

Ich versuchte zu errechnen, welches Temperament Charlie entwickeln würde, gäbe man ihr alle Freiheit, und ich versuchte herauszufinden, wo ich stünde, verließen mich die Gespenster der Vergangenheit. Wenn auf beiden Seiten die Veränderung nicht ganz so abrupt ginge, spekulierte ich, und wenn wir viel Zeit miteinander verbrächten, müsste es möglich sein, ohne dass ich mich für sie überschlüge und ohne dass sie sich mit mir langweilt, ein sehr schönes Leben zu beginnen.

Weiter ging es eigentlich nicht mit der Verantwortung, die ich zu tragen überschaute. 'Arbeit gehört bestimmt auch zum schönen Leben', witzelte ich mit mir selber und sah zur Uhr - das Thema machte mich unruhig. Halb zwei -

Charlie würde gleich kommen. Katie war direkt nach der Schule zur Reithalle gefahren. Ich war natürlich auch mit eingeplant. Mein Onkel hatte es auch schon mitbekommen. Warum sollte ich also erst um zwei kommen? Hörte sich nach Antreten an. Schon die ganze Zeit war mir Herr Pfundmayr immer wieder am Rande im Kopf herumgegeistert. Jetzt war er aber wirklich da. Ich war überhaupt noch nicht richtig da. Was sollte ich machen? Ich musste doch für den Fall der Fälle wenigstens voll da sein. Mein Onkel hatte gesagt: Ausgeschlafen! Doch er hatte nicht gesagt, wieso. Hatte ich zu verheult ausgesehen? Wollte er sich etwas offenhalten? Mir fiel nichts Besseres ein, als noch einige Runden mit meinem Motorrad zu drehen. Ich zog mich schnell an. Helm auf, angeworfen. Kein Widerspruch, wie immer.

Als erstes fuhr ich mal am Reitstall vorbei, und tatsächlich, kein kleines, beiges Auto, sondern das große, nachtblaue Monster. Jetzt wusste ich Bescheid. Ich fuhr in beherrschtem Tempo die Landstraße entlang, sammelte mich, dachte mir Fragen aus, die mir gestellt werden könnten.

Wenn zwei Menschen sich begegnen, so dachte ich mir, wollen sie wahrscheinlich immer wissen, wen sie da eigentlich vor sich haben. Und mehr als anderswo zählt in Bayern wohl das Berufliche, und bei Herrn P. sowieso. Ich hatte das berufliche ja gestern schon durchgespielt, und dabei herausgefunden, dass ich gute Fakten vorweisen, notfalls sogar belegen konnte. Meine Einschätzung war, dass es bis auf die Verwandtschaftsfrage auch nicht zu Weiterem kommen würde. Auch würde eine solche

Vorstellung wohl nur kurz sein, wenn man nicht irgendwelchen Blödsinn einbringt. Es ging also bloß um zwei, drei Sätze, die man plausibel vorzubringen hatte. Die dachte ich mir jetzt aus.

Es war zwei. Mein Gefährt wackelte und knirschte im Kies des Parkplatzes. Sie war keine gute Visitenkarte, repräsentierte sie doch Individualität. Nur selten, schien es mir, ist Individualität beim Arbeitgeber gefragt. Wie soll man mit Individualität Karriere machen? Hat das nicht was mit Unberechenbarkeit zu tun. Aha, das war es - die Berechenbarkeit! Berechenbar wirkt, wer unkompliziert redet und Erwartungen entspricht. Ich nahm es mir vor.

Ich stellte die Maschine ab und drehte mich um. Gerade ging die Tür auf. Herr Pfundmayr kam heraus. Ich nahm gerade meinen Helm ab. Unsere Blicke begegneten sich. Mein Onkel folgte.

"Hallo Martin! Immer auf die Minute pünktlich! Oder ist es schon ein, zwei d`rüber??" Er hatte ja recht. Fünf Minuten vorher wäre wohl auch o.k. gewesen. Ich sah etwas zu Boden.

"Tut mir leid....", sagte ich betroffen mehr zu Herrn Pfundmayr als zu meinem Onkel, der Ewald heißt und ging auf die beiden zu.

"Martin, das ist Herr Pfundmayr."

"Tag, Herr Pfundmayr!", sagte ich freundlich zu Herrn Pfundmayr und hielt ihm die Hand hin.

"Guten Tag Martin." sagte Herr Pfundmayr in ruhigem Ton zu mir, wobei er mich durchdringend ansah.

"Tja, Martin. Du hattest mir ja erzählt, dass Du noch den übrigen Teil deines Hauptpraktikums erledigen wolltest.

Herr Pfundmayr würde Dir gerne helfen, wenn es möglich ist. Erzähl doch mal, was Du machst."

Ich war baff. Ich war ausgezogen, um Afrika und den Rest der Welt zu erkunden, und jetzt stand ich hier in einem bayrischen Nest, war bis über beide Ohren verliebt und fing auch noch an, ordentlich zu werden. Eigentlich war Ewald wirklich ein Schatz. Es war die wohl fürs Erste die genialste Lösung all' meiner Sorgen, die man sich nur hätte aussdenken können. Erstens stand Herr Pfundmayr ja in Ewalds Schuld - guter Schachzug. Zweitens konnte mich Herr Pfundmayr kennenlernen mit Unterstützung von meinem Onkel und über meine Arbeitsleistung. Alles in Anbetracht seiner himmlischen Tochter. Arbeitsleistung und Karriereeignung konnten direkt gecheckt werden. Und Drittens hatte ich einen Grund hier zu bleiben - sehr wichtig, da ich Charlie sehen wollte. Und wahrscheinlich könnte ich auch noch bei meinem Onkel wohnen. Vielleicht gabs sogar noch etwas Geld – im Hauptpraktikum nicht unüblich. Ewald übernahm sehr viel Verantwortung, und als Ergebnis würde ich wieder in geregelten Verhältnissen leben. Der ungeordnete Ausbruch hätte dann nur ungefähr einen Monat gedauert.

Die Perspektive war für mich überwältigend, und ich verlor jede Unsicherheit; ich wusste ja, Herr P. würde es mindestens tun, weil er in Ewalds Schuld steht. Natürlich wären mir andere Gründe auch lieb. Ich sagte also um zehn Zentimeter gewachsen, und die hatte ich vor Herrn Pfundmayr auch bitter nötig, gerade in Herrn P.'s Augen:

"Das wäre wirklich toll, Herr Pfundmayr. Es ist zur Zeit überall schwierig, als Maschinenbaustudent einen

Praktikumsplatz zu finden. Ich arbeite zwar als Werksstudent bei einer Firma in Kiel, aber ich wollte dorthin, wo der Maschinenbau wirklich floriert. Mein Arbeitgeber schätzt diese Initiative auch sehr. In zwei Jahren werde ich Maschinenbauingenieur sein. Ohne andernorts Erfahrungen gesammelt zu haben, kann ich zu Hause nicht wirklich etwas erreichen. Deswegen bin ich schon mal hier." Mein Onkel hat mich angeguckt wie ein Auto. Damit hat er nicht gerechnet. Auch Herr P. war irgendwie kleiner geworden.

"Mensch so schaut' net aus Martin! Ich kann Dir zwar nichts versprechen, aber ich will sehen, was ich tun kann. Maschinenbau is net mei Sach. Was brauchst denn so?" Er sah auf einmal sehr freundlich aus. Richtig nett. Damit hatte ich wiederum nicht gerechnet. Das mussten die Nachwirkungen der Nacht sein.

"Zum einen muß ich mich 4 Wochen im betriebswirtschaftlichen Bereich aufhalten. Dann müsste ich noch ingenieurmäßiges Denken zeigen. Dabei geht es weniger um den Zeitraum, sondern eher um ein qualitatives Urteil." kurzes Schweigen. Herr Pfundmayr fasste sich ans Kinn und sah aus, als ob ihm das ganze langsam Spaß macht.

"Wos host da für oan komisches Motorradl, Martin? Host die selbstgestrickt?" und lacht. 'Sehr witzig', denk ich mir. Wir gehen hin.

"Das ist eine BMW R50/2, Baujahr '53, mit einem 60/7-Motor. Die Telegabel kommt auch daher. Die Hinterradschwinge ist verlängert. Der Kardan verkürzt. Sie läuft ungefähr hundertachzig...."

"Ist ja gut...", sagte mein Onkel.

Herr Pfundmayr fragte: "Und damit bist Du hergefahren?"

"Ja, ohne Probleme.", sagte ich.

"War das nicht etwas hart?", er grinst mich schelmisch an.

"Ja, schon...", sagte ich, "es war kaum auszuhalten."

"Mit der fährst Du wohl nur alleine?", irgendetwas Hoffendes lag in seinem Blick.

"Das würde ich doch niemandem zumuten. Sie ist auch wirklich nur für mich alleine sicher. Ich lasse auch niemanden damit fahren." Er wirkte beruhigt.

"Aber Spaß machts scho, gell?" meinte Herr Pfundmayr.

"Klar!" gab ich grinsend zurück.

"So ist's recht Martin! Ich will sehen, was ich für Dich tun kann."

"Du kannst mir dann ja Bescheid geben, Jupp." sagte mein Onkel zu Herrn P. und sah ihm klar ins Gesicht.

"Du wolltest doch sicher noch zu Katie?" wandte er sich an mich. Ich hätte ihn umarmen können.

"Klar!" Einen Seitenblick auf Herrn Pfundmayr konnte ich mir dabei nicht sparen. "Ich geh' dann mal...und vielen Dank schon mal!" Ich warf meinem Onkel einen dankbaren Blick zu, gab Herrn P., dessen Stirn sich runzelte, die Hand und verschwand.

"Wir sehen uns dann noch, Martin!" schickte mir mein Onkel hinterher.

Es war doch einfach nicht zu glauben! Onkel Ewald war ja wohl der Hammer! Ich musste irgendwo fünf Minuten allein sein, eine Zigarette rauchen und das verkraften, was mir gerade an Schönem passiert war.

Ich stellte mich hinter den Stall. Charlie hatte ich noch nicht gesehen. Ich kannte sie ja auch noch gar nicht so, als das ich ihr hätte erzählen können, was sich in mir bewegte. Gerne hätte ich es getan – meine Freude mit ihr geteilt. Sie war es ja, die diesen Wandel herbeigeführt hat. Ich hätte ihr nicht um den Hals fallen können. Es wäre irgendwie unpassend gewesen. Und so stand ich allein und rauchte. Es war für mich schwer zu ertragen, dass ich sie nicht miteinbeziehen konnte in das, was auf sie aufbaute. Wie sollte ich ihr gegenüberreten? Sollte ich schauspielern? Irgendjemand sein, der ich nicht war? - Nicht schon wieder. Einfach wäre es gewesen. Ich hatte Übung genug darin. Gerade eben, auf dem Parkplatz - es war sehr einfach gewesen. Ich wusste, wie es geht. Und doch - ich war das nicht. Wäre ich nicht allein - ja dann... dann vielleicht. Warum auch nicht? Warum nicht alles einsetzen, was man kann, um zu bekommen, was man will. Aber allein? - Ich hatte Angst, es nicht durchzustehen, durchzuhalten. Welches Bild würde Charlie von mir bekommen? Sie kannte mich ja nicht. Sie würde kennenlernen, was ich schauspielerte, nicht mehr. Vielleicht würde es ihr gefallen. Aber was würde sie dazu sagen, wenn sie mich näher kennenlernte? Was, wenn ihr das Geschauspielerte nicht gefallen würde? Ich wusste, ich würde mich gut fühlen, wenn ich wäre, wie ich war. Wenn sie mich dann mag, ist es gut. Wenn nicht, dann würden wir nicht zusammen passen - auch gut.

Die Zigarette ging zuende. Ich musste mich entscheiden. Katie und Charlie kamen zu Pferd um die Ecke, und sahen mich.

"Hallo!", rief Katie hoch zu Roß zu mir herunter, "Papa sucht Dich schon! Irgendwas wegen einem Praktikum." Ich war ziemlich verdattert. Gerade noch dabei, ein kompliziertes Programm für mich zu entwerfen, werde ich vom Leben, vom Zufall, eingeholt. Ich hätte mich fast bedankt.

"Ja, äh....wo ist er denn?" stammelte ich, und sah Charlie an. Die lächelte mild zu mir herunter und sagte ohne jede Scheu oder Unsicherheit:

"Wir haben ihn an der Treppe zum Büro getroffen." Ich war platt. Mir war, als hätte ich sie zum ersten Mal wirklich Reden gehört. So ganz einfach, zu mir. Sie war aber noch nicht fertig: "Was für ein Praktikum denn? Ich dachte Du machst Urlaub." Ich wand mich heraus:

"Das ist noch gar nicht richtig fest. Sozusagen ganz neu....", und sie sah mit großen Augen an. "Bist Du, äh....seid ihr noch da, nachher?", fragte ich nicht besonders sicher. Katie schaltete sich wieder ein:

"Ja, wir wollen heute Spa-zie-ren-reiten...". Da wäre ich ja gern mitgekommen. Ich sah zu Boden.

"Heh, was ist mit Dir?" fragte Katie.

"Ich wollte doch auch noch mal reiten!" sagte ich.

"Ach so, das..." gab Katie zurück, "Geht ja auch nachher noch....Obwohl...da ist zuviel los." Sie verlor die Geduld:

"Also wir wollen jetzt los! Bis später!"

"Bis später." sagte ich, und Charlie lächelte mich auch noch mal an, und ich lächelte zurück.

Ich war wirklich froh darüber, schon mal einen authentischen Anfang gefunden zu haben, ohne selbst aktiv zu werden. Nichts war geschauspielert. Ich bekam

etwas Mut. Wirklichen Mut. Nicht irgendeinen aufgesetzten oder eingeredeten. Wirklich Mut. Nicht viel zwar, aber immerhin mehr als vorher, als ich mich ganz allein davor sah. Es hatte alles eigentlich nicht gepasst. Vor ein paar Tagen lag ich nur zerrupft auf dem Bett und wusste nicht weiter, und heute sollte ich die Weichen auf Karriere gestellt haben. Ich, der davon doch gar nichts verstand – nur mit der Programmierung im Kopf, nicht umzufallen.

Sechs Jahre zuvor war sie bei mir gewesen. Sie, meine erste Freundin, mit dem schlichten Namen Anja. Ich hatte auf meinem Bett gelegen, bis zur Nasenspitze zugedeckt. Sie hatte drei Tage nichts von sich hören lassen, nachdem sie mir gebeichtet hatte, mit einem anderen Jungen fast geschlafen zu haben. Sie wäre ja auch gar nicht so eine, nur er hätte ihr leid getan. Ich beschloß, ihr eine Lehre zu erteilen und sagte, ich würde mich melden, wenn ich wüsste, ob ich noch mit ihr zusammen sein wollte. Hätte ich gewusst, zu was das führt, ich hätte mir meine Arroganz gespart. Nie hätte ich sie verlassen. So aber waren drei Tage vergangen, und ich rief sie an. Man wusste nicht, wo sie war, nur dass sie auf einer Party gewesen sei, mit meinem Freund. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Später versuchte ich sie wieder zu erreichen, und verlangte, dass sie zu mir käme. Ich wollte nicht auch noch bei ihr antreten. Sie kam und sagte mir, sie hätte zwei Tage lang durchgeheult und dann habe sich ein Freund gemeldet. Sie hätte ihm leid getan, und er wäre auf einer tollen Party heute abend, mit ganz tollen Leuten, die wir

alle nicht kennen. Er hätte ihr geholfen, sie gerettet aus ihrer Verzweiflung wegen mir. Sie wolle nicht mehr zu mir zurück, habe kein Vertrauen mehr zu mir. Ich konnte es nicht fassen und ahnte es schon. Wer denn der Freund gewesen sei? Das wolle sie nicht sagen. Doch dann sagte sie doch noch, dass es mein Freund sei, der acht Jahre lang wie ein Bruder für mich gewesen ist. Sie ging dann, ich blieb liegen. Sie sah noch zu mir, ohne Worte. Dann war sie weg. Ich stand völlig neben mir. Keine Gefühle, nur staubtrockene, dumpfe Empfindungen. "Sag's deiner Mutter!" dachte ich mir. So macht man das doch wohl. Man geht zum engsten Vertrauten, und berichtet, heult sich aus – sowas. Meine Mutter wusste mit mir nichts anzufangen. Sie wusch weiter ab, war unfähig, mich aufzufangen. Steffi meinte, ich sollte mich ablenken. Sie nahm mich im Auto mit. Auf der Fahrt sahen wir Anja. Sie war auf dem Weg zu meinem besten Freund, Bruder. Ich war nicht mehr in der Position, sie ansprechen zu dürfen. Es war aus.

Abends sollte ich einschlafen. Am nächsten Tag waren Schulabschluß-Prüfungen. Ich konnte nicht einschlafen. Ich hatte keine Ahnung, wie ich mit diesem staubtrockenen, dumpfen Gefühl im Kopf Prüfungen schreiben sollte. Ich wollte zu Anja, bei ihr sein. Am besten mich bei ihr ausheulen. Doch heulen konnte ich sowieso schon zehn Jahre nicht mehr. Ich rang um eine Lösung. Abschluß ausfallen lassen? Die Lehrstelle war schon beschafft. Eigentlich wollte ich nicht zur Schule gehen. Ich wollte erstmal Anja verkraften. Und meinen Freund, den Bruder. In zehn Stunden würde ich mit den

anderen Prüfungen schreiben. Die anderen waren mir fern. Ich gehörte nicht dazu. Hatte vielleicht nie dazu gehört. Ich bekam Angst. Es musste eine Lösung her, was ich in ein paar Stunden machen würde. Ich hatte Anja schon einmal verloren, vor zwei Jahren. Vielleicht bekomme ich sie ja auch diesmal wieder zurück. Ein drittes mal. Ich rechnete irgendetwas, wie lange es dann wohl halten würde. Ich konnte mit dem Ergebnis leben. Ich sagte mir: "Wenn Du sie dann wieder hast, wirst Du Deine Prüfung haben wollen. Wirst wollen, das Du sie gemacht hast." Daraus machte ich mir einen Spruch, an den ich mich klammerte, ihn aufschrieb und in mein Portemonaie steckte.

Ich machte meine Prüfung Ich hielt mich dran. Und immer, wenn ich später einmal nicht mehr weiter konnte, sah ich mir diesen Spruch an. Und auch jetzt, sechs Jahre später, hatte ich ihn dabei. In meinem Portemonaie. Jederzeit verfügbar, wie eine Parole. Doch ich wollte nicht mehr gehorchen. Der Spruch hat mich zum Sklaven gemacht. Wie ein schwarzer Zauber hat er mir die Seele aus dem Leib gerissen. Verkauft habe ich mich. An die Leistung, die Zukunft, das Geld. Jedes Gefühl hat er mir verboten. Nur Durchhalten war das Rezept, dass mich zu meinem vermeintlichen Glück bringen sollte. Einem Glück mit einem Mädchen, mittlerweile einer Frau, die mir zweimal das Herz gebrochen hat. Gevierteilt sozusagen.

Ich holte mein Portemonaie heraus, suchte den Zettel. Der Spruch stand noch drauf. Ich konnte ihn jedenfalls noch entziffern. Ich hielt meine Zigarette dran. Es ging nicht

schnell genug. Ich zerknüllte ihn einfach und warf ihn in einen Mülleimer, als ich zu meinem Onkel ins Büro ging.

Mein Onkel machte mich darauf aufmerksam, in welchem Zusammenhang Herr Pfundmayr zur Familie steht, und dass er es sich deswegen sehr wünsche, dass, wenn es denn zu einer Praktikumsvermittlung käme, ich einen guten Eindruck machen solle u.ä.. Ich meinerseits gab gleich zu bedenken, es müsse sich sowieso um einen wenigstens technisch angehauchten Betrieb handeln, z.B. Landmaschinenhandel o.ä., und:

"Eins wäre da noch.", sagte ich, "Ich bin nicht ohne Grund von zu Hause abgehauen. Ich war fertig, im Eimer. Ich habe dem besonderen Druck in meiner besonderen Situation nicht standgehalten. Ich fand es wirklich toll von Dir, Dich für mich so einzusetzen, und es ist mir auch sehr recht. Vielen Dank erstmal dafür." Er wollte etwas einwerfen. Ich wehrte ab: "Laß mich mal, bitte. Es wäre wirklich schön, wenn ich nicht gleich voll eingespannt würde. Ich habe Angst, dass mir dasselbe passiert, wie zu Hause: Kritisches Beäugen, Kälte, geschnitten werden. Ich halte schon noch was aus, aber eben nicht die volle Dröhnung. Ich möchte, wenn es geht, nur vormittags arbeiten." Onkel Ewald sah mich an. Sah aus dem Fenster, fasste sich ans Kinn.

"Ich kann Dich schon verstehen, aber wie soll das gehen? Ich bin doch nicht der Weihnachtsmann. Ich habe mich für Dich eingesetzt, weil ich dachte, Du brauchst wieder Boden unter den Füßen. Worum geht's Dir eigentlich? Ich dachte, Du willst Karriere machen. So hat es sich jedenfalls gerade eben noch unten angehört." Ich schwieg

und sah aus dem Fenster, wo gerade Charlie und Katie auf ihren Pferden zu sehen waren. Ich traute mich nicht, es meinem Onkel zu sagen. Ich hatte gehofft, er würde es schon ahnen. Ich wollte doch auch nachmittags frei sein für Charlie. Um nicht mit der Wahrheit heraus zu müssen, sagte ich:

"O.K., o.k.. Vergiss, was ich gesagt habe. Ich mache es wie es kommt." Mein Onkel sah noch aus dem Fenster. Er drehte sich zu mir und sah mir mit gefurchter Stirn in die Augen.

"Pass gut auf Dich auf, Martin. Ja?" Ich sah zu Boden, fühlte mich gar nicht wohl. Stand auf und meinte:

"Klar, kein Thema!", nur ob es wirklich überzeugend klang - da war ich mir nicht sicher.

Ich ging. Genaugenommen war alles Mist. Viel zuviel Verantwortung für mich. Meine Gefühle zu Charlie ertranken schon darin. Sollte ich doch wieder einmal Pech gehabt haben? Das ich es nicht schaffe, das alles unter einen Hut zu bekommen? Da wäre einmal Charlie. Zum Zweiten die Arbeit. Und zum Dritten der Druck, die Familie nicht zu beschädigen. Im Grunde ist das ja keine ungewöhnliche Konstellation, nur war ich überhaupt nicht darauf gedrillt, so etwas in meinem Kopf zu organisieren. Mir machte es nur Angst. Und am Ende könnte ich wahrscheinlich nicht mehr eins von den Dreien zufriedenstellend bewältigen. Sicher, eine Idee ist da, Prioritäten zu setzen. Doch unter welchem Maßstab? Wie wäre es mit dem egoistischen? Sehr einfach: Charlie, Arbeit. Oder dem vernünftigen: Arbeit, Familie, Charlie. Oder dem edlen: Familie, Arbeit, Charlie. Oder dem

emotionalen: Charlie! Ich hatte zwar etwas Mut bekommen, aber dass es reichen würde, Kompliziertes zu bewältigen - das konnte ich nicht sagen. Wenn ich es schon fertigbrächte, allein nach dem emotionalen Maßstab selbständig zu handeln - das wäre schon viel. So verunsichert, wie ich jetzt wieder war, sah ich mich aber zu nichts mehr in der Lage. Ich nahm meinen Helm.

Ich muss ziemlich unglücklich ausgesehen haben, als ich Katie und Charlie noch traf. Die striegelten gerade fröhlich ihre Pferde.

"Na, am Striegeln?" versuchte ich mit gedrückter Stimme einen Scherz, der aber nicht verstanden wurde.

"Was ist mit Dir denn los? Bist Du verhauen worden?" fragte Katie freundlich. Charlie sah mich aufmerksam an. Allein das reichte schon, um mich wieder etwas kräftiger zu fühlen.

"Es ist wegen dem Praktikum, weißt Du...", sagte ich zu Katie.

"Was für ein Praktikum überhaupt?" Sie wurde etwas ungeduldig.

"Na wegen meinem Studium. Dein Onkel hatte die Idee, dass ich auch hier weitermachen kann, wenn ich nun schon mal da bin.", und mehr zu Charlie gewandt sagte ich: "Ich wollte eigentlich wirklich Urlaub machen." und sah zu Boden.

"Steht denn schon alles fest?" fragte Charlie in klarem Ton. Ich blickte sie jetzt offen an:

"Nein, das nicht. Ich finde das mit dem Praktikum ja eigentlich auch ganz toll, aber eben nicht den ganzen Tag."

Leicht gerötet fuhr ich fort: "Ich wollte gerne nachmittags frei haben." Ich musste erst mal tief Luft holen.

"Sonst noch Wünsche?" bemerkte Katie schon wieder grinsend. "Na ja, der Osterhase kommt ja auch bald."

"Wie kam es überhaupt dazu?" Charlie stellte die richtigen Fragen. Was sollte ich jetzt sagen? Vielleicht, das ich mir wegen ihr eine Nacht heulend um die Ohren geschlagen hatte?

"Mein Onkel hat sich bei Deinem Vater für mich eingesetzt." Das saß nun aber doch.

"Bei meinem Vater? Der will was für Dich tun??" Charlie war platt.

"Ist das denn so ungewöhnlich?" gab ich zurück.

"Ja....äh, nein..." stotterte Charlie. "Und Du willst jetzt nicht alles nehmen, was er Dir anbietet??"

"Mir wächst ein Horn bei dem Gedanken." verdeutlichte ich meine Meinung. Charlie grinste jetzt etwas.

"Was könnte man da machen....?" sagte sie mehr zu sich. Katies Kopf war nur zwischen Charlie und mir hin und her gegangen. Jetzt meinte sie:

"Weißt was, Martin? Du wirst jetzt reiten!" Charlie lachte über mein dummes Gesicht.

"Aber ich dachte, das geht gar nicht wegen....?" versuchte ich Übles abzuwenden.

"Ach was! Wir machen`s einfach draussen auf der Wiese!" ordnete sie an und Charlie freute sich. Ich fühlte mich schon wieder fast wohl.

Das war doch nicht zu glauben! Nach allem Durchgeschüttele meines Geistes und meiner Seele in den letzten Tagen und der Zeit davor, saß ich nun auch noch

auf einem Pferd. Das hatte nichts anderes zu tun, als mich wider besseren Wissens durchzuschütteln. Ich hoppelte wie Sancho Pansa auf seinem Esel, nur dass ich es im Kreise tat. Die Mädchen lachten sich kaputt. Einzig erträglich war diese Schmach dadurch für mich, weil Charlie mich an der Longe hatte. Jeder andere hätte vielleicht gesagt 'auch das noch', aber mir fing es auf diese Weise auch noch an Spaß zu machen. Katie meinte wohl, ich sitze noch recht sicher im Sattel und gab Galopp an. Ich kam mir vor wie beim Rodeo. Das einzige, womit ich zu tun hatte, war mich fetszuhalten. Auf Eleganz konnte ich dabei wirklich nicht mehr achten. Außerdem stieß ich ständig zum besonderen Vergnügen von Katie unkontrollierte Laute aus. Die klopfte Charlie auf die Schulter und bog sich. Ich brüllte: "Ha-a-a-alt!!" Katie mußte prusten. Auch Charlie war recht vergnügt. Ich rief lauter: "Ha-a-a-alt!!!" Endlich brachte Katie den Gaul zum stehen, indem sie ihn am Halfter festhielt. Als ich Charlie erschöpft anlächelte, kicherte sie genau wie Katie.

"So,", sagte Katie, "jetzt kannst Du mal reiten lernen!"

"Nee, also jetzt habe ich erstmal keine Lust mehr. Vielleicht später." gab ich röchelnd zurück. "Das ist ja wohl der letzte Scheiß!" stieß ich noch mit freundlichem Gesicht aus, und Katie antwortete: "So sah es auch aus!"

"Wie bitte? Ich habe mich doch gehalten!" wehrte ich mich, schon lachend. "Ja, unterm Bauch wäre es wahrscheinlich noch sicherer gewesen!" sagte Katie und Charlie und ich prusteten. "Ich muß jetzt erstmal eine rauchen." gab ich mich geschlagen. "Rauch' Du mal. Wir machen noch ein bisschen weiter. Hast Du Lust, Charlie?"

"Was hast Du denn vor?" fragte Charlie. Katie gab keck zurück: "Wirst Du ja sehen!" und Charlie willigte ein.

Noch etwas außer Atem steckte ich mir meine Zigarette an. Ich fühlte mich sehr wohl und dachte bei mir: 'Das laß ich mir nicht entgehen! Ich setz mich nicht in eine Bude und schufte. Ich hab soviel gemacht. Bin nicht nur im Zeitplan sondern habe sogar noch Luft. Nett gemeint vom Onkel, aber entweder das Praktikum passt da rein oder es fällt aus. Dann muß eben eine andere Lösung gefunden werden. Ich laß mich hier nicht treiben wie ein Stück Vieh. Das ist vorbei.'

Charlie wurde von ihrer Mutter abgeholt. Wir standen noch etwas zu viert zusammen. Jeder konnte jedem ins Gesicht sehen. Ich stand zwischen Charlie und ihrer Mutter. Es war sehr nett, besonders Charlies Mutter. Ich wusste gar nicht richtig etwas zu sagen, war voll von den Erlebnissen des Nachmittags, doch ich roch das edle Parfum links neben mir. Nahm die gepflegte Persönlichkeit wahr, die Charlies Mutter ausstrahlte. Wir drei rochen wahrscheinlich nicht so gepflegt, wirkten eher wie ein Rudel Strassenköter, aber das störte mich nicht. Ich gab mich einfach der Wärme hin, die ich von links empfang und wollte sie gern nach rechts weiter geben an das süsse Geschöpf, dass mir immer vertrauter geworden war.

Wir standen draussen auf dem Feld – ein Glück, so hatte niemand gesehen, wie ich geritten bin – und natürlich musste genau in diesem Augenblick Katie anfangen, davon zu erzählen. Ich hätte in den Boden sinken mögen. Die erzählte also, wie ich, sieben bzw. fünf Jahre älterer Mann

mich vor zwei Mädchen outete. Peinlich. Alles lachte noch einmal. Charlie fiel irgendwie gegen meine Schulter und hielt sich an meinem Arm fest, um nicht umzukippen. Das wäre normalerweise die Gelegenheit gewesen, aber nicht in Gegenwart der Mutter. Charlie richtete sich auch etwas erschrocken auf, sah mir aber noch einmal in die Augen. Ich suchte nach meinem tiefsten Blick, den ich ihr zurückwerfen wollte, da merkte ich schon so ein bestimmte Stille, die eingetreten war. Frau Pfundmayr nahm sich sofort der kleinen Pause an, und sagte zu Katie: "Das waren wirklich sehr hübsche Kunststückchen, die ihr beiden geübt habt." Katie nickte verlegen.

"Ich mache das schon immer." sagte sie. Charlie hatte die kurze Pause über zu Boden gesehen, machte auf mich aber gar keinen unglücklichen Eindruck. Ich sagte im Scherz:

"Ich warte damit noch etwas." Das entspannte die Situation merklich. Währenddessen hatten sich Charlies und meine Hand berührt. Ich wusste nicht, ob es Zufall war, oder ob Charlie das absichtlich gemacht hat. Ich war jedenfalls entflammt. Mir war weich in den Knien und mein Herz schlug schneller. Ich traute mich überhaupt nicht, Charlie anzusehen. Es wurde irgendetwas geredet. Ich bekam es nicht mit. Ich fühlte mich äußerst unsicher, und mir wäre es lieb gewesen, mich in Charlies Haar zu vergraben, aber das ging ja nicht. Ich hörte irgendetwas von Mathe. Frau Pfundmayr hatte es zu Charlie gesagt.

"Sag doch auch mal was dazu!" quäkte mir Katie entgegen. So was Gemeines! Ich hatte nun wirklich keine Ahnung, wovon geredet wurde. Und ich muß wohl auch danach ausgesehen haben.

"Würdest Du mir in Mathe und Physik helfen?" half mir Charlie auf einmal und ohne Vorwarnung. Das war natürlich meine Chance; auch um aus meinem Desaster herauszukommen.

"Ja, sicher." Ich riss mich zusammen. "Klappt das nicht so gut bei Dir?" fragte ich Charlie. "Es sollte gerne besser sein. Eine zwei wäre gut." sagte sie zu mir. "Und Du machst Abitur, richtig?" fragte ich. "Ja, in zwei Monaten ist Abschluß, und ich möchte in die mündliche Prüfung." antwortete sie.

"Was machst Du denn so, Martin, das Du sofort zusagen kannst?" fragte Charlies Mutter etwas mißtrauisch.

"Ich studiere Maschinenbau. Da ist Mathe eine Grundlage des Studiums." Zack! Endlich mal ein Grund, Maschinenbau studiert zu haben.

"Hm," machte sie, "sag mal Charlie, wie sieht es eigentlich mit Physik aus?" Charlie sah zu Boden. "Das ist mein schlechtestes Fach." "Na gut. Dann musst Du da eben auch noch was machen, Martin. Was nimmst Du so?" fragte sie mich. Besser nicht zu wenig sagen, dachte ich mir.

"Fünfzehn Mark die Stunde. Allerdings glaube ich, drei Stunden Mathe pro Woche und zwei Stunden Physik müssten schon sein. Es handelt sich immerhin um das Abitur." traute ich mich vorzuschlagen. Frau Pfundmayr fiel etwas ein. "Bist Du denn überhaupt noch so lange hier?" "Ja, klar. Ich fange hier demnächst ein Praktikum an. Ihr Mann will mir helfen einen Praktikumsplatz zu finden." antwortete ich treu. Ihre Augen wurden groß.

"Mein Mann will Dir einen Praktikumsplatz verschaffen?"

"Also wie es dazu kam, müssen sie meinen Onkel fragen. Der hat das arrangiert. Ich freue mich jedenfalls sehr." Eine kleine Lüge zum rechten Zeitpunkt ist manchmal nicht unangebracht. Aber ich saß jetzt jedenfalls in der Falle. Jetzt einfach ein angebotenes Praktikum ausschlagen, nur weil mir die Tagesarbeitszeit nicht passt, würde sicher unangenehme Fragen nach sich ziehen, und die Nachhilfestunden, auf die ich mich doch schon sehr freute, vielleicht unangenehm beeinflussen. Na ja, niemand würde mir diese Art der Inkonsequenz gegenüber meiner Entscheidung, mich nicht mehr treiben zu lassen, übelnehmen. Am wenigsten mein Onkel.

"O.k., Martin. Dann besprich das mit Charlie. Ich denke fünf Stunden sind in Ordnung. Oder hast Du nicht genug Zeit, Charlie?"

"Das passt schon." antwortete diese trocken.

Es war schon ziemlich schön. Charlie und ich vereinbarten, nach der nächsten Reitstunde Physik zu machen. Wo es sein sollte, war noch nicht klar, aber wenn uns nichts anderes einfiele, gäbe es ja noch einen Aufenthaltsraum in der Reithalle - eine Art Kneipe.

Ich war so glücklich; ich hätte sie an mich drücken können. Ich glaube, sie hat es gemerkt, denn ihre Augen funkelten mir entgegen. Das Praktikum rückte für mich in weite Ferne – ich hatte nie darum gebeten. Es war immer nur Mittel zum Zweck gewesen.

Charlie war ein sehr sachlicher Mensch, zumindest, in dem was sie sagte, wie sie dachte. Vom Fühlen her strahlte sie ganz etwas anderes aus. Ich mochte das. Man konnte mit ihr wirklich etwas besprechen. Es gab kein ständiges

emotionales Hin-und-Her. Da wurde einfach gesagt, was es zu sagen gab, und was Gefühle anging – nun, die musste man eben fühlen. Das war mir nur recht, denn mir machte es immer Schwierigkeiten, meine Gefühle in mein Denken und Handeln einzubauen. Ich ging immer sehr rational vor. An Rationalem konnte ich mich festhalten. Gefühle als wirkliche Tatsachen zu behandeln machte mich unsicher. Charlie war für mich etwas ganz Seltenes. Ein Mensch, und dazu noch eine Frau, und dazu noch eine so anziehende, in dem ich einen Spiegel sah. Ich konnte erleben, wie jemand wie ich wirkt, und ich konnte sehen, wie es jemandem wie mir geht – besser, als ich es bei mir konnte. In so kurzer Zeit war sie für mich kaum noch, eigentlich gar nicht mehr, aus meinem Leben wegzudenken.

Ich glaube, ihr ging es genauso, denn wenn wir uns zufällig berührten war da so etwas Vertrautes, wie ich es noch nie erlebt hatte. Es war nicht nur Vertrauen, es war da auch ein Wunsch nach Nähe. Ich hatte immer mehr das Gefühl, geliebt zu werden. Es war schöner, als das Ziel, nach dem ich die Jahre gegriffen habe, auf das ich gewartet und gehofft hatte. Nie hätte ich geglaubt, so etwas einmal zu erleben - auch wenn wir noch gar nicht zusammen waren. Das Gefühl zu haben, war schon so erfüllend, dass seine Verwirklichung nicht mehr vordergründig war. Ich wollte nur, dass sie da war - alles andere würde sich ergeben. Wie zwei Boote sich manchmal in einem Strom finden, und seine Passagiere wissen, jedes könnte den anderen auch noch zusätzlich tragen, reist es sich auf einmal viel leichter. Ich hatte auf einmal viel Zeit, Charlie zu erobern. Mich

drängte es nicht wie früher, möglichst schnell alles mit einer Frau zu erleben. Nur mit ihr zusammen sein, das wollte ich, und dass ich sie dazu nicht festhalten musste, fühlte ich. Wir hatten uns füreinander entschieden, ohne unter den Vertrag eine Unterschrift zu setzen.

V.

Ich war wieder allein zu hause, und ich machte mir mit dem bisschen, was ich von ihr wusste, Gedanken, wie sie gelebt hat, und was dieses Leben in ihr bewirkt hatte, wenn sie in der Schule unter Hunderten, die irgendwie mehr oder weniger miteinander verstrickt sind, ohne Freunde war. Wenn sie ständig gebildet wurde. Wenn natürlich auch sie schon lange Gedanken an Liebe hatte, aber immer Aussenseiter war. Ich hätte Katie dazu befragen können, aber ich wollte nicht spionieren – vielleicht würde Charlie es mir selbst einmal erzählen. Ich hatte durch meine Erlebnisse Übles erfahren. Doch es ist genauso schlimm, nichts zu erfahren, Zuschauer zu sein. Ich kannte beides. Vielleicht sind es zwei Wege zu dem gleichen Ziel. Eben wie die zwei Boote im Strom, die auf verschiedenen Wegen zu dem gleichen Punkt kommen, nämlich zu dem, an dem sie sich treffen. Ist der Hintergrund der Erkenntnis auch unterschiedlich, so kann manchmal die Erkenntnis dieselbe sein. Bei Charlie und mir ist es wohl weniger eine Erkenntnis, sondern mehr eine Perspektive. Aus der gleichen Perspektive sehen zwei Menschen dasselbe. Mir war es beileibe nicht mehr wichtig, meinen Horizont durch Beleuchtung ein und derselben Sache aus verschiedenen Perspektiven zu erweitern. Mir lag nur daran, Frieden zu finden nach einer seelischen Odyssee von sechs Jahren Dauer oder, wie es mir oft erschienen war, länger. Mein Erlebnishunger war gestillt – wie ging es Charlie damit? Mein Weg nach Afrika sollte ein Weg in die Sonne sein – gerne die ewige Sonne. Mir ging es nicht um Erlebnisse.

Ich wollte nur meinen inneren Frieden. Würde man irgendwo irgendwem erzählen, man sei in Afrika gewesen, so würden die meisten staunen, auch wenn man das bei Neckermann einfach kaufen kann. Darum ging es mir nicht. Frieden, Geborgenheit, Leichtigkeit und offene Augen waren meine Reiseziele, für die ich überallhin gefahren wäre, und die man wohl auch überall findet, denn friedliche Menschen, die in Geborgenheit leben, leicht und mit offenen Augen durchs Leben gehen, gibt es überall und auch mit wenig Geld.

Vor lauter Begeisterung musste ich abends meinem Onkel nochmal bestätigen, dass ich es auch wirklich ernst gemeint hatte, jeden sinnvollen Praktikumsplatz anzunehmen. Der schaute mich zwar etwas schräg an, aber er schien zufrieden zu sein.

Die nächste Reitstunde für Charlie kam – ich war innerlich schon völlig zitterig. Ich hatte Zeit genug gehabt, mir auszumalen, wie wir zusammen am Tisch sitzen sollten und kam zu dem Schluß, dass es in einer Über-Eck Anordnug am reizvollsten wäre. Wir könnten uns dabei am ehesten näher kommen und außerdem - man bedenke: außerdem! – wäre es für den Nachhilfeunterricht am geeignetsten. Leider, so ergaben meine Überlegungen, musste ich rechts von ihr sitzen. Links wäre schöner gewesen, da ich dann in meiner Phantasie um ihren Körper, ihre schmale Taille herumgreifen müsste, um auf ihrem Papier etwas zu zeigen - das wäre dann wohl doch zu auffällig, zu eindeutig gewesen, und hätte den Zweck des Unterfangens für mich bekanntgegeben. Wahrscheinlich wäre ihr das dann peinlich gewesen, und

die so glücklich erlangte Harmonie wäre ebenso schnell vorbei, wie es zu ihr gekommen ist.

Ich war nie besonders pünktlich, und sie ritt schon in der Halle. Mit ihrem langen, fast schwarzen Haar sah sie so süß aus wie jedesmal. Und wie jedesmal zog es in meinem Magen bei dem Gedanken, sie für mich zu haben. Katie sah mich kaum noch, ich sie auch nicht. Mittelpunkt war, und das schon eine ganze Zeit, Charlie. Es war bestimmt schön für sie, und ich freute mich, ihre Veränderung wahrzunehmen. Die ersten Minuten, die ich sie vor einer Woche sah, wirkte sie eher kühl, vielleicht abweisend. Die Ausstrahlung ist schlecht zu beschreiben. Jetzt machte sie einen so warmen, offenen Eindruck, als wolle sie der ganzen Welt sagen, dass sie sie liebe. Es war wirklich herrlich, diese schöne, junge Frau so zu erleben, besonders vor dem Hintergrund, dass ich mir Hoffnungen machte, sie bald in meinen Armen halten zu dürfen. Länger halten zu dürfen als diese halbe Sekunde, die ich sie schon gehalten hatte, viel länger. Ich wollte nicht nur wissen, wie sie sich anfühlt, ich wollte es genießen, und ich wollte ihre Zuneigung fühlen. Nicht in Blicken oder dem Habitus, ich wollte ihre Haut zu mir sprechen lassen, wollte, dass diese mit meiner spricht.

Man sah mich, und ich lief gleich zur Mitte.

"Na, wie immer?" sagte ich zu Katie. Die sah mich an, als wollte sie mir sagen 'Fällt Dir vielleicht mal was Neues ein?' und gab mir die Longe. Ich stand dann sehr treu da, und hielt meinen Blick auf Charlie gerichtet. Die sah mich an und lächelte. Dann wurde ihr Lächeln immer breiter, und schließlich kicherte sie. Nun kam ich mir doch

langsam doof vor. Katie stand hinter mir und legte ihre Stirn auf meine Schulter und brummte. Es war ihr wohl langsam peinlich. Wenn Charlie nicht angefangen hätte, selbständig kleine Kunststückchen vorzuführen, wäre ich wahrscheinlich rot geworden und gegangen. So aber war die Situation gerettet. Katie begann dann auch wieder ihre Anweisungen zu geben, und meinte leise zu mir:

"So langsam versteh' ich, dass Du es bei Frauen schwer hast. Mann-oh-mann!" Ich meinte dazu nur:

"Laß mich damit jetzt in Ruhe." Ich wollte einfach nicht daran erinnert werden. Außerdem fühlte ich mich wohl bei Charlie. Schließlich hatte sie gezeigt, dass sie mit mir umgehen kann, genug Selbstbewußtsein für Verständnis hat. Kleine Unzulänglichkeiten hat jeder. Wenn mich meine Hilflosigkeit davon abhalten würde, mich zu zeigen, könnte ich mich ja gleich begraben lassen. Die Alternative wäre gewesen, tumb auf der Tribüne zu sitzen, und in den Kreis zu schauen. Das hätte Distanz geschaffen, da ein Kontakthalten in Gegenwart des anderen ohne Aktion zu zeigen mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich schien.

"Weißt Du was?" sagte ich zu Katie, "Jetzt würde ich es gerne mal richtig versuchen!"

"Was?" fragte Katie irritiert.

"Na, reiten."

"Gute Idee!" meinte sie, und zu Charlie: "Halt mal an! Der Herr Lehrer möchte es auch mal versuchen!"

Charlie sah mich etwas erstaunt an, brachte das Pferd aber zum Stehen. Ich ging hin, und sie sagte zwinkernd:

"Ich halte dann die Longe, näh?"

"Das wäre freundlich. Vielleicht hilft es ja." gab ich etwas seufzend zurück.

"Aber fall mir nicht vom Pferd; wir wollen nachher noch lernen!" und grinste mich an.

"Geht das hier mal los, oder was!" rief Katie ungeduldig, und ich stieg auf. Das klappte nicht so elegant wie gewünscht, aber ich war dann oben.

Jetzt kamen die Anweisungen, aber an dem Schütteln änderte sich nicht viel.

"Du musst den richtigen Takt finden!" rief Charlie. Ich fand den Takt und rieb nun also von hinten nach vorne mit dem Hintern durch das Sattelprofil. Es ging tatsächlich. Ich konzentrierte mich völlig - mein Gesicht muss es ausgedrückt haben. Außerdem perfektionierte ich das mit-dem-Hintern-durch-den-Sattel-rutschen, wobei ich locker in der Hüfte blieb. Irgendwann hatte ich das Gefühl, wirklich zu reiten.

Leider musste ich irgendwann, als ich sicherer wurde, feststellen, dass ein Prusten und Kichern aus der Mitte kam. Ich sah hin, und die Mädchen bogen sich und Charlie heulte sogar schon vor Lachen.

"Wie jetzt? Was soll das?" rief ich ihnen erstaunt zu.

"Schon gut, schon gut. Du machst das ganz prima!" rief Charlie, während Katie sich an ihr festhielt.

"So reitet man doch, oder nicht?" warf ich zurück. Leider war ich total aus dem Takt gekommen und holperte wieder wie gewohnt auf dem Pferd herum. Die beiden lachten fröhlich weiter.

"Es reicht mir jetzt!" Ich hielt das Pferd an und stieg ab.

Während Katie sich noch beruhigte, kam Charlie auf mich zu. Als sie vor mir stand, sagte sie:

"Du sahst nur so furchtbar ernsthaft aus, deswegen..." Sie sah mich auf eine ganz besondere Weise an, und die Welt um uns schrumpfte zusammen. Ich hatte so etwas schon einmal erlebt, früher einmal, als es mir sehr schlecht ging.

Sie war wirklich eine Schönheit, und sie war die Freundin eines Freundes. Irgendwann in einer Diskothek konnte ich sie mal sehen. Er war mit ihr da. Es warf mich schlicht um. Sie war nicht laut oder auffällig, wie es die 'Flammen' üblicherweise sind. Sie wirkte kein bisschen billig, oder als ob sie in zehn Jahren verwelkt sein würde. Sie erinnerte mich an meine erste, Anja, nur das sie weicher und wärmer wirkte. Ich war am Ende. Sie war ja meines Freundes Freundin, und das zählte für mich etwas. Ich verlor sie nicht aus den Augen.

Ich besuchte den Freund später einmal mit einer Freundin. Sie, Miriam war ihr Name, war auch da. Sie lag im Bett. Mein Freund erzählte mir, es würde ihm langsam zu langweilig mit ihr werden. Sie wolle immer nur mit ihm kuscheln. Ich schmolz dahin. Genau so eine suchte ich ja schon seit Ewigkeiten. Mit mir hätte sie kuscheln können. Kuscheln und kuscheln und kuscheln. Mein Bedürfnis diesbezüglich war schier unersättlich. Später war dann Schluß zwischen den Beiden. Ich bekam mit, dass sie sehr darunter litt.

Es kam für mich eine Zeit, da wusste ich nicht mehr weiter. Ich fühlte mich so allein. Ich fühlte mich nicht wohl, wenn ich wegging, und zu hause hatte ich

niemanden, mit dem ich hätte reden können. In meiner Not schrieb ich Miriam meine Sorgen. Es war mir egal, ob es mich attraktiver machte, oder nicht. Sie war es nur, der ich mich öffnen wollte. Von ihr wollte ich getröstet werden. Sie schrieb zurück, mit ihrer Telefonnummer. Ich traute mich nicht, sie anzurufen. Als schrieb ich wieder, aber mit Telefonnummer. Sie rief mich wirklich an. Ich hatte das bis dato nicht erlebt, das mich jemand anrief, wenn ich ihn am nötigsten brauchte. Ich konnte wirklich mit ihr telefonieren. Eigentlich wollte ich eher durch die Telefonleitung zu ihr kriechen. Ich schien sie zu erreichen, und wir machten ab, das sie mich besuchen würde.

Ich traute mir eigentlich gar nichts zu. Sah mich vielleicht gerade mal dazu in der Lage, etwas ähnliches aufzuziehen, wie ich es im Alter von sechs Jahren mit der Freundin aus der Nachbarschaft gemacht habe – also spielen. Es klingelte, und ich wusste, sie würde es sein. Nächtelang hatte ich mich nach ihr verzehrt. Nichts lag mir mehr am Herzen, als sie an mich zu drücken. Jetzt sollte ich zur Tür gehen. Ich machte sie auf, und sie stand auch tatsächlich da. Stand da, und wir sahen uns diesen kurzen Augenblick an, den man Kontakt aufnimmt, wenn jemand zur Begrüßung vor einem steht. Ich fühlte ganz deutlich, das sie es sich genau wie ich wünschte, mit mir Arm in Arm zu sein.

Es war dieser Moment, in dem die Wahrheit und die Ehrlichkeit ganz nah beeinander waren. Ich spürte ganz genau, das es ihr nicht viel anders ging als mir. Es lag Vertrauen in dem Moment. Vertrauen, das wir durch die Briefe und das Telefongespräch aufgebaut hatten. Ich

hatte ihr eingestanden, wie es wirklich in mir aussah, und sie hatte die Scheu vor mir verloren. Jetzt standen wir voreinander, und das Vertrauen zu verwirklichen, lag direkt vor uns. Doch wir trauten uns nicht. Ich hätte es so dringend gebraucht.

Ich hatte diesen Moment verspielt. Ich sagte mir, es muss immer der Mann sein, der den Anfang macht. Ich philosophierte darüber, ob das Natur oder Kultur sei. Jedenfalls kamen wir nie zusammen.

Langsam breitete ich meine Arme aus. Ich glaube es war mehr ein 'bitte komm'. Nicht so mannhaft, wie meine Erfahrung es mir befahl. Aber wirklich, ihre Augen leuchteten kurz auf, und sie kam näher. Schon viel zielstrebigter kam auch ich ihr entgegen. Eigentlich wollte ich ihr Gesicht in die Hände nehmen und sie küssen, oder auch auf die Wange küssen, aber ich ließ meine Arme um ihre Taille zusammenfallen, während sie mir ihre um den Hals legte. Das hatte noch nie ein Mädchen bei mir gemacht, dabei hatte ich es mir so oft gewünscht – ein Mädchen, das mir buchstäblich um den Hals fällt. Es war so schön. Ihr Gesicht lag nah neben meinem auf meiner Schulter, und ich genoss, ihren schmalen Körper zu umfassen, als würde ich sie in Besitz genommen haben. Ich streichelt ihren Rücken und sie umschlang meinen Hals noch fester. Ich sagte etwas wie 'oh Charlie' und ich glaube sie hat meinen Hals ganz leicht geküsst. Dann kam es, natürlich, wie schon so oft in meinem Leben:

"Also so schlecht war es ja nun auch wieder nicht, das Du soo viel Trost brauchst!" – Katie. Katie traute sich doch

wirklich, diese Situation zu stören. Es war unglaublich. Ich hätte sie erwürgen können. Charlie und ich waren uns so nah. Da passte niemand mehr dazwischen. Und es war das erste Mal, dass es uns so ging. Und Katie plappert da hinein. Mit Charlie im Arm sah ich notgedrungen zu Katie hinüber. Charlies Arme lockerten sich auch schon. Mir blieb nur übrig, Katie anzufunkeln. Charlie und ich hatten uns wieder voneinander gelöst. Na ja, immerhin war durch Katies Anwesenheit jede Leere nach der ersten Bekundung der gegenseitigen Zuneigung unmöglich. Ich sagte also zu Katie: "Hauptsache es war lustig, was?" Katie schluckte. Ich würde sie noch mal wegen ihres eigenen Liebeslebens interviewen, beschloss ich.

Aber ich war glücklich. Es war gutgegangen. Es muss sich nicht immer alles wiederholen. Jetzt hatte ich wirklich Kontakt zu dem süssesten Geschöpf, dass ich je erblickt hatte, wie es mir erschien. Ich sah zur Seite. Sie stand tatsächlich neben mir. Es war kein Traum gewesen. Sie sah mich an, mit ihren Mandelaugen. Ich wollte sie sofort wieder an mich ziehen. Mein Mut reichte aus, um ihre Hand zu berühren, sie in die meine zu nehmen. Charlie erwiderte meinen Händedruck. Besser konnte ich mich nicht mehr fühlen. Mir war, als stünden wir vor Katie wie Braut und Bräutigam. Die nahm sich tatsächlich zurück. Es kam keine dumme Bemerkung. Sie respektierte damit die Verbindung zwischen Charlie und mir, und das war schon der erste Erfolg für uns beide.

"Interessiert sich noch jemand für das Pferd?" äußerte Katie ergeben. Gemeinsames Kopfschütteln von Charlie und mir. Ich sagte zu Katie: "Ich würde jetzt gerne den

Lehrer spielen. Übernimmst Du das mit dem Striegeln?" Wenn sie jetzt ja sagen würde, ließe ich sie mit ihrem Liebesleben in Ruhe.

"Ist o.k....aber nur heute!" Damit nahm sie das Pferd, aber nicht ohne zuvor Charlie noch in die Seite zu stubsen. Ich musste irgendetwas zwischen den beiden verpasst haben. Ich versuchte deshalb mit einem 'o.k.' an Katie mein schlechtes Gewissen wegen meiner bösen Absichten zu erleichtern.

Charlie und ich waren nun mehr oder minder allein. Keiner von uns beiden hatte wirklich Lust, jetzt Physik zu pauken. Wir sahen uns nur an. Hatten uns noch an der Hand. Wir drehten uns langsam zueinander. Mich packte eine unendliche Sehnsucht. Die ganze Sehnsucht, mit der ich mich die vielen Jahre herumgeschlagen hatte. Ich wollte in ihrem Blick versinken, in ihr versinken. Ich gab die Kontrolle auf, nahm die Hand zu ihrem Gesicht hoch und legte sie an ihre Wange. Sie legte es hinein. Wir sprachen kein Wort, sahen uns nur an. Ich wollte diese wunderschönen Augen küssen, die nur mich sahen. Sie tat nichts. Ich spürte nur, das sie offen war für alles, was ich jetzt mit ihr machen wollte. Sie wünschte sich, in mir aufgehoben zu sein. Ihre Augen glänzten feucht. Ihre Lippen lagen ganz leicht aufeinander. Ich nahm auch die andere Hand hoch zu ihrem Kopf, fuhr sanft durch ihr Haar. Ich sah nur noch Augen, Lippen, Haar. Errinnerte mich an ihre schmale Taille. Ich wollte sie haben, jetzt. Ich fasste sie um die Taille, zog ihren Kopf zu mir. Sie gab nach, als würde ich nur Signale geben, nicht handeln. Sie lag in meinen Armen, der Kopf auf meiner Schulter. Blind

vor Verlangen fand mein Mund ihre Lippen, die sich wie von allein öffneten. Sie schlang ihre Arme um mich. Wir drückten uns aneinander. Sie war so klein in meiner Umarmung, doch ohne ihre Umarmung wäre meine Entschlossenheit geschwunden. Ich rieb ihren Rücken. Meine Arme passten jeder für sich um ihn. Wir küssten uns und küssten uns, mitten in der großen Reithalle - gar keine gemütliche Atmosphäre. Ich sah nichts mehr außer ihr. Ich roch ihr Haar, ihre Haut. Sie roch wie sie selbst und auch nach dem Pferd. Es war etwas Animalisches dabei, das es leicht machte, jede Geistesleistung zu vergessen. Ich versank in ihrem Haar, begann, ihr ganzes Gesicht zu küssen. Ich war nicht mehr auf der Erde. So lange hatte ich gewartet auf diesen Moment. Der Moment, ein Mädchen für mich zu haben, das ich liebe, und das mich liebt. Die Zeit hätte stehen bleiben können für den Rest meines Lebens. Sie sollte immer bei mir bleiben. Ich war so erregt, das ich Anstalten machte, meine Liebkosungen auf ihren Körper auszudehnen, doch ich fand an dem Punkt noch den Absprung.

Sie hatte mein Gesicht jetzt in den Händen, und mit hochgerecktem Kopf bedeckte sie es mit hundert kleinen Küssen. Ich war dem Umfallen nahe, wusste nicht mehr, wie ich in dieser Umgebung meinen Gefühlen Ausdruck verleihen sollte, und hauchte ihr verzweifelt entgegen:

"Wo sollen wir denn nur hin?" Sie wusste es auch nicht, doch wir lösten uns voneinander und sahen uns nur noch in die Augen.

Um so länger ich sie ansah, desto klarer wurde mir, das ich ohne sie nicht mehr würde leben können. Ich fragte sie

nicht, ob es ihr genauso ginge, aber ich hätte es gern gewusst. Sie meinte: "Ich glaube, wir müssen noch etwas üben." Ich war verwirrt, und fragte: "Was üben? Wieso?"

„Na ja, wenn ich heute abend nichts erzählen kann, was Du mir beigebracht hast, wäre das schon komisch." So langsam dämmerte es mir. "Ach so, Physik." Ich freute mich, endlich begriffen zu haben und nahm sie noch einmal schnell in den Arm und schnullerte an ihrem Ohr. Sie quietschte. Nicht laut, aber süß.

"Ja, äh..." ich setzte den geschäftlichen Ton auf "dann sollten wir wohl. Ich schlage vor: Im Aufenthaltsraum."

Ich war viel zu aufgewühlt, um mich jetzt wirklich zu konzentrieren, aber sie machte mich immer wieder darauf aufmerksam, wozu sie wohl etwas zu erzählen haben würde, und so war mir das meiste abgenommen. Ich musste nur mein Wissen auspacken, und sie nahm es auf. Es war wunderschön. In so vertrautem Miteinander flossen die Informationen so gut wie von selbst zwischen uns hin und her. Ich merkte mir diese Beobachtung.

Ein bisschen störend waren die Original-Bayern, die ab und zu die Kneipe betraten und verließen. Aber wir arbeiteten ja wirklich schön, und so brauchte ich kein schlechtes Gewissen zu haben, mit der Tochter des Herrn Pfundmayr hier zu sitzen, der hier sicherlich ziemlich bekannt war. Dennoch, ich hätte Charlie gerne mal ab und zu merken lassen, wie gern ich sie habe. Sie tat es in der Art, wie sie mir vertraute, und ich hoffte, sie würde es an meiner Ausstrahlung merken, und sich darin zuhause fühlen.

Auch wenn die Örtlichkeit der Arbeitsdisziplin bestimmt zuträglich war, so drängte sich mir trotzdem allmählich die Frage auf, wo wir uns denn aufhalten sollten, wenn wir mal für uns sein wollten. Ich konnte die Frage jetzt nicht aufwerfen, wir waren eben nicht unter uns. Die sechzig Minuten, die wir ausgemacht hatten, näherten sich aber dem Ende. Sie fragte mich noch, welche Übungsaufgaben denn am effektivsten für sie wären, und ich nannte ihr einige.

Wir standen jetzt nahe dem Eingang. Sie sollte von ihrer Mutter abgeholt werden, aber es war noch viel Zeit. Mich beschäftigte immer noch die Frage nach einem Platz, an dem das Lernen nicht so unter Zwang geschah. Ich sagte es ihr. Sie verstand. Mehr noch, ich entnahm ihren Worten, dass sie sich schon ähnliche Gedanken gemacht hatte. Doch uns fiel nichts ein. Normalerweise wäre es ja bei ihr zuhause gar nicht so schlecht gewesen, aber mir war nicht wohl bei dem Gedanken, was ihr Vater wirklich von mir hielt. Ich war mit meinem Verhalten, mit dem Motorrad während des laufenden Semesters die Verwandten auf eigene Faust zu besuchen, schließlich aus der Reihe getanzt; und alternativ wirkte er nicht gerade. Beim Onkel, ja schon, warum nicht, aber ich würde mir damit nur noch mehr Verantwortung auf mich laden. Das Praktikum, das für mich nur eine Ausrede war, war schon genug. Ich könnte ihn ansprechen, aber das wollte ich nicht. Das war meine Sache.

"Wann hast Du eigentlich Geburtstag?" fragte ich Charlie, als ob es ihrem Vater etwas ausmachen würde, ob sie schon volljährig war, oder nicht. Aber sie antwortete: "Am

zwanzigsten Mai. Aber ob ich achtzehn bin, oder nicht - mein Vater wird immer auf mich aufpassen. Es ist schon ziemlich klar, wen oder was er sich für mich wünscht. Angepasst, zuverlässig und dynamisch. Wenns geht aus guter Familie – ach, was sag' ich. Gute Familie muss sein." Ich sah zu Boden. Ich wusste echt nicht weiter. Geld, ja wenn es mit Geld allein gegangen wäre. Ich hätt' mich reingehängt wie sonst was, aber so? Ich hatte eigentlich gar keine Chance, und Charlie wusste das. Sie sah genauso zu Boden wie ich. Wir standen nah beieinander. Ich roch ihr Haar. Ich war verzweifelt. Da stand mein Traum direkt vor mir, wollte mich, und es gab keine Zukunft. Ich fasste sie an den Schultern, schmal wie sie waren. Sie nahm ihren Kopf hoch. Ihr Blick verriet nicht Verzweiflung. Ich sah Leid in ihnen. Warum hatte sie gelitten? Ich sah den Grund nicht, auch wenn ich ihre Vergangenheit im Groben kannte. Meine Hände glitten zu ihrem Hals, ihrem Gesicht. Ihr schien das alles zu langsam zu gehen. Sie warf ihre Arme um meinen Hals und küsste mich. Küsste mich! Freiwillig! Ich konnte es nicht fassen. Es war so intim. Ich war mir nicht bewusst, was ich tat. Vielleicht tat ich gar nichts. Doch dann fühlte ich ihre Taille in meinem Arm, fühlte, wie ich in ihrem dichten schwarzen Haar wühlte. Wir sahen uns an und grinsten, kicherten, lachten. Was sollte uns passieren? Wenn zwei sich so einig sind, wer soll da kommen? Wir waren einfach zusammen, hielten uns im Arm und ich drehte sie hin und her. 'Meine!' dachte ich, "Meine" flüsterte ich ihr ins Ohr. Sie drückte sich an mich. "Wie spät ist es eigentlich? Kommt sie gleich?" fragte ich Katie, als mir der Gedanke auf einmal kam.

"Augenblick noch... aber manchmal kommt sie früher. Aber was machen wir denn jetzt? Wollen wir erstmal hier üben?" fragte sie mich. "Ist vielleicht das Beste. Ich muß mir sowieso demnächst eine Bleibe suchen. Ich habe keine Lust mehr, ewig im Büro bei meinem Onkel zu schlafen. Es muß mir halt was einfallen."

"Du willst dir was zum Wohnen suchen?" fragte sie, und es klang recht fröhlich. Es wurde mir ziemlich warm, und meine Hände drückten ihre Seiten. Sie muß gespürt haben, das ich noch viel mehr wollte, als ich ihr jetzt zeigen konnte, und ich spürte wie ihr ganzer Leib sich an mich presste.

Der Kies knirschte. Wir stoben auseinander. Sie fuhr sich durch die Haare und sah mich an: "Seh' ich einigermaßen aus?" und ich beruhigte sie: "Geht schon." Frau Pfundmayr tippelte auf Charlie zu. Charlie ging auf sie zu, und ich kam hinterher, aber Charlies Mutter sprach mich an: "Na, wie ist sie so?" Da hätte ich jetzt natürlich alles Mögliche sagen können, aber ich wusste ja gerade noch, was sie meinte. "Es geht gut. Ich denke, es wird etwas bringen." antwortete ich. "Schön!" richtete sie an mich, und zu Charlie: "Papa wird dich nachher fragen, was du gelernt hast, Charlie. Gibts da was zu erzählen?" Was war das denn für eine eigenartige Ausdrucksweise? Aber Charlie schien damit umgehen zu können. "Es wird schon reichen." Die Antwort war ja wohl noch seltsamer! Das wollte ich auf jeden Fall alles noch verstehen.

"Wie macht ihr das morgen?" Die Mutter war wirklich äußerst geschäftlich. Ich sagte: "Wenn Charlie morgen so gegen drei hier wäre, würde es mir gut passen. Kein

spöttisches Lächeln von Charlies Mutter, sondern: "In Ordnung. Zu schade, das ich sie immer hierher fahren muß. Dein Motorrad ist ja leider ungeeignet, um sie abzuholen, sagte mein Mann." "Ja, leider." Ich konnte mir das "leider" nicht verkneifen.

Frau Pfundmayr gab mir die Hand, Charlie winkte, und damit war ich allein. Doch von Verlassensein war keine Spur.

VI.

Ich ging nochmal in die Halle, um Katie zu besuchen. Die hatte aber gerade jemanden an der Longe – auch ein hübsches Mädchen. Früher wäre ich bestimmt stehen geblieben, jetzt aber hatte ich kein Auge mehr dafür. Ich winkte Katie freundlich zu, sie winkte zurück, und dann ging ich zu meinem Motorrad. Ich zündete mir eine Zigarette an.

Es war vier Uhr, und ich hatte nichts zu tun. Bisher war mir das nie aufgefallen. Ich hatte immer mit mir zu kämpfen gehabt. Freie Minuten gab es da nicht. Heute schien mir die Welt auf einmal klarer, wie ein Kristall, in den man hineinschauen konnte. Was es zu sehen gab, war da, ob ich es ansah oder nicht. Ich musste es nicht festhalten oder suchen. Die Dinge waren eben da. Daran ist im Grunde nichts Ungewöhnliches, doch mir wurde bewusst, mit welchen Scheuklappen ich durch die Welt gelaufen war. Ohne dass es mir bewusst gewesen war, hatte ich selektiert nach Dingen, die mir Angst machten und denen, die dies nicht taten. Mit der Zeit waren die Letzteren immer weniger geworden, so dass ich quasi mit Gewalt meine Aufmerksamkeit auch auf Dinge lenken musste, bei denen mir nicht wohl war, sie anzusehen. Sonst hätte ich gar nicht mehr existieren können. Und so schien mir die Welt auszugehen von nur einem Punkt, und der war ich. Ich war der Ausgangspunkt der Existenz der Welt um mich herum, da sie ohne meine zwanghafte Aufmerksamkeit nicht existierte. Ohne Zwang existierte nur mein Inneres. Von mir ausgehend auf die mich

umgebenden Menschen zu kommen jedoch, ist unheimlich anstrengend und zudem noch meistens sehr fehlerbehaftet. In der kristallklaren Gegenwart jedoch, wie ich sie jetzt erlebte, waren die Dinge der Welt einfach vorhanden und besaßen einen eigenen Charakter, der von meinem durchaus verschieden war. Nicht nur verschieden sein konnte, nein, die grundlegende Annahme war - sie sind verschieden.

Ich erlebte diesen Zustand als sehr fragil, hatte Angst, er würde sich verflüchtigen. Gerne hätte ich einen Ausflug mit dem Motorrad unternommen, doch eigentlich fühlte ich mich eher einem Spaziergang nach hause gewachsen. Die Sonne schien, es wäre bestimmt schön gewesen, alles zu sehen, was da am Wegesrand so ist. Die Blumen und Gräser, all die Insekten und vielleicht auch mal ein Tierchen. Der schöne blaue Himmel, die weißen Wolken. Mir fiel Charlie ein. Sie würde neben mir gehen, Hand in Hand. Vielleicht würden wir vom Weg abweichen und über die Wiesen gehen, ein Stück laufen, Vögel fliegen über uns und zwitschern. Wir würden an einen Baum kommen und uns in die Sonne oder in den Schatten legen, ganz wie wir wollten.

Ich warf die Zigarette zu Boden. Wozu brauchte ich das Motorrad noch? Ich wollte mit Charlie Ausflüge machen. Ich wollte sie zur Nachhilfe abholen. Wie praktisch so ein Auto ist, fiel mir jetzt so richtig auf. Es war ganz klar. Ich brauchte ein Auto. Und das Geld dazu müsste das Motorrad liefern. Keine Ahnung, wer sich für so etwas interessiert, aber immerhin war ich ja schon mal in Bayern. Naiv, wie ich war, dachte ich mir, es vielleicht mal bei

einem BMW-Händler versuchen zu können. Warum auch nicht. Ich hatte doch Zeit. Sogar jetzt im Moment.

Die Angst vor der Fragilität meines Zustandes war vergessen. Ich hatte etwas vor. Etwas, dessen Erfolg mir viel Schönes bescheren konnte. Ich setzte den Helm auf, und fuhr Richtung Stadt. Der Händler würde bestimmt dort sein. Ich fuhr die nächste Telefonzelle an, um die Adresse zu suchen. Glücklicherweise war die Welt hier noch in Ordnung, und die erforderliche Seite fehlte nicht im Telefonbuch. Ich fuhr los, fragte mich durch und kam an.

Ich stellte mir vor, es sei vielleicht günstig für den Verkauf des Motorrades, sich gleich ein geeignetes Auto auszusuchen, das ich dann im Tausch oder vielleicht sogar mit Gewinn erstehen könnte. Ich schlenderte also erstmal durch die Reihen mit den Gebrauchtwagen, wo ich dann mit Entsetzen feststellen musste, dass ich wohl so überhaupt nicht dem gängigen Bild eines BMW-Kunden entsprach. Es war nicht ein Fahrzeug dabei, das annähernd dem geschätzten Wert meines Motorrades entsprach. Außer vielleicht einiger furchtbarer Vehikel, die ich hinter der Werkstatt finden konnte, und die nicht ausgepreist waren. Ich wusste mir nicht zu helfen, und trat schon reichlich eingeschüchtert in den Verkaufssalon ein. Es war wirklich eher ein Salon denn eine Halle, mit viel Glas und Chrom und dynamischen Männern im Anzug. Also genau das, wovor ich schon vom Studium geflüchtet war.

Ich hatte schon wieder die Scheuklappen auf, wurde mir gerade klar, als mich einer dieser Herren erblickte und mich angrinste wie ein Haifisch. Jedenfalls erlebte ich es

so. Ich hatte mir für meine speziellen Belange eigentlich einen anderen, etwas gesetzter wirkenden Mann ausgeguckt, aber der Herr war schon bei mir.

"Wir möchten gleich schließen...Haben sie einen Wunsch? Ersatzteile gibt es am Tresen." Das war ja schon mal eine klasse Begrüßung.

"Haben sie auch Motorräder hier?" Ich ging erstmal in die Defensive, um Zeit zu gewinnen.

"Motorräder gibt es in der Filiale Jungmannstrasse. Sind sie neu in Kempten?" Natürlich war ich neu in Kempten. Hörte man mir das nicht an?

"Ja. Leider muß ich mein Motorrad verkaufen, da wir Nachwuchs bekommen haben. Ich brauche ein Auto." Ich log, und wahrscheinlich war es auch noch peinlich.

"Wie gesagt, wir schliessen gleich. Wenn sie morgen noch mal..." Damit war der Besuch eigentlich gelaufen. Doch ich hatte Glück. Der etwas ältere Herr mischte sich ein.

"Sagen sie, ist das ihr Motorrad da draußen? So was habe ich ja noch nie gesehen!"

"Ja, genau. Ich dachte mir, die ist doch was Besonderes." Der Jüngere verzog sich.

"Bleiben sie mal hier Herr Schaub." Herr Schaub wieselte herbei. "Der Herr sucht ein Auto." sagte er zu ihm, und zu mir: "Ich habe mitbekommen, dass sie einen Familienwagen suchen. Haben sie da besondere Vorlieben?" Ich hoffte, mir würde der Mund nicht offenstehen.

"Nein, nur zuverlässig sollte er sein und günstig." Der Ältere sah den Jüngeren durchdringend bis spöttisch an.

"Meinen sie denn nicht, Herr Schaub, das wir dem Herrn nicht in irgendeiner Beziehung dienen können?" Herr Schaub nickte, und sah aus, als wenn ihm soeben der Groschen gefallen wäre und wieselte davon.

"Können sie denn hier auch für die andere Filiale handeln?" fragte ich ziemlich dämlich.

"Na schauen kann man ja mal, oder?" Der Mann hatte genau meinen Nerv getroffen, denn ausser Blicken hatte ich noch nicht so besonders viel Aufmerksamkeit für mein Motorrad bekommen. Aber ich hatte mich getäuscht.

"Also original ist da ja nichts." sagte Herr Harmsen, wie ich auf seinem Schild gelesen hatte, während er sich über die Maschine beugte. Also ein Zugereister. Hat sich mit Leistung profiliert - nicht mit Herkunft.

"Das ist es ja gerade. Sie ist sozusagen ein Eigenbau. Es ist aber alles eingetragen." war ich schon am Kämpfen.

"So so" machte Herr Harmsen, als fiel ihm nichts mehr ein. Sehr erleichtert sah er Herrn Schaub herbeiwieseln. Leicht ausser Atem meinte dieser:

"Ich hätte da etwas für sie!" seine verkäuferische Ausbildung zeigte in diesem Fall offenbar Lücken. "Im Moment kann ich ihnen den Wagen allerdings nicht zeigen. Er kommt erst in den nächsten Tagen von einem Kunden zu uns. Herr Harmsen hatte eine unbestimmte Anzahl Fragezeichen im Gesicht. Ich erkundigte mich, was es denn für ein Fahrzeug sei.

"Ein weißer Toyota Corolla Variant." Den hatte ich doch schon hinter der Werkstatt gesehen. Der war eher grün vom Moos, das auf ihm wuchs und sah wirklich nicht sehr fahrbereit aus.

"Ich suche eher ein deutsches Fabrikat, schon wegen der Ersatzteile..." gab ich vor.

"Dann wäre da noch ein Opel Rekord, auch sehr schön." Der stand ebenfalls da hinten und hatte alle Reifen platt. Ich wollte nichts mehr hören. Ich wandte mich an Herrn Harmsen, von dem ich ja, wie ich jetzt wusste, auch nichts zu erwarten hatte. Aber es half ja nichts.

"Was meinen sie denn, Herr Harmsen, welche Summe ich für mein Motorrad erwarten könnte."

"Ja wissen sie... unsere Kunden haben ein hohes Sicherheitsbedürfnis" das war schon sehr nett gesagt "von daher sind bei uns Originalmaschinen gefragt. So käme für das ihre nur eine Verwertung als Ersatzteillager in Frage..." Ich muß sehr entsetzt ausgesehen haben, und das Herr Harmsen doch ein Herz im Leib hatte, zeigte sich daran, dass er wenigstens zu Boden sah. Herr Schaub hingegen machte eher den Eindruck, als wenn er es mir gönne. Ich sagte dazu:

"Also die fünfhundert Mark, die sie mir geben würden, die spar ich mir dann doch lieber vom Munde ab. Ihre Ersatzteillager habe ich nämlich schon gesehen." Womit Herr Schaub sich dann auf einmal sehr für die Vögel interessierte, die durch die Luft flogen. Herr Harmsen meinte, ich könne ja morgen nochmal vorbeischaun, er wolle sehen, was er für mich tun könne. Da er als Zugereister seine Persönlichkeit nach der geforderten und üblichen zu deformieren hatte, konnte ich mir schon vorstellen, dass nichts dabei herauskommen konnte. Ich bedankte mich und fuhr ab.

So sah also die Wirklichkeit aus, schien mir. Wie sollte das was werden? Sollte ich jetzt ewig auf einen 'Dummen' warten, der mir das gibt, was sie wert ist? Wonach wird Wert überhaupt ermittelt? Was ist das für ein seltsamer Begriff? O.k., o.k., die Eleklik ist nicht das, was man im Allgemeinen so darunter versteht. Gut, auf dem Sattel kann man nicht fahren. Bestimmt kann auch nicht jede Fahrergröße auf dem kleinen Ding untergebracht werden. Scheiße, ich hätte sie am liebsten behalten. Aber ich brauchte ein Auto. Wenn ich gar nichts fand, könnte ich ja immer noch zu BMW gehen, nahm ich mir vor.

Ich trat die Rückfahrt an. Ich hatte keine Lust auf diese Wirklichkeit. Vielleicht war der Grund für diese Wertbestimmung nur das Ergebnis der Suche nach Verallgemeinerung. So wie das Geld ein allgemeiner Wertmaßstab für alles ist. Perverserweise wird sogar Liebe unter diesem Wertmaßstab gehandelt, fuhr es mir durch den Kopf. Die Frage, wie das wohl aussehen würde, verkniff ich mir.

Man versucht vielleicht für den allgemeinen Wertmaßstab 'Geld' Werte zu schaffen, die auf die Allgemeinheit passen, mit dem Vorteil, das Alles beliebig als gebundener Wert, dem Gut, wie auch als Kapital, dem allgemeinen Wertmaßstab zu sehen ist. Man muss sich nicht festlegen, in den Dingen die man besitzt. Es ist flexibel handhabbar, ob man Geld oder Gut hat. Gegenstände, deren Beziehung zu ihnen über den Wert bestimmen, sind in diesem System wertlos oder werden in die Komponenten zerlegt, die dem Geld-gleich-Gut System genügen. Die Schaffung von Werten unterliegt damit einem Zwang. Diese Selektion

geht der Kreativität voraus. Schon in meinem Studium war mir aufgefallen, dass viele Kommilitonen in diesen Bahnen dachten, wenn sie ihre Konstruktionsaufgaben bearbeiteten. Formgebung war jedoch oft der zentrale Punkt der Aufgabenstellung. Die Form gab die Gesetze der Festigkeitslehre wieder. Da die normierten Bauteile aber die freie Formgebung behinderten, war es diesen Studenten nicht möglich, die Aufgabenstellung zur Wissenserlangung zu verwerten.

Meine Aufgabenbearbeitung sowie deren Reflexion verschafften mir Einblick in die Dialektik des Studiums, und es machte mir viel Freude. Der Gedanke, dass später meine Kollegen diese Einblicke nicht haben und immer danach trachten würden, normiertes Gedankengut einzusetzen, wie ich extrapolierete, machte mir Angst.

Ich war fast zuhause. Ob die Gedanken auf dieser halbstündigen Fahrt gutgetan hatten, konnte ich nicht sagen. Schön für mich, das alles so prima durchgeistigt zu haben. Andererseits...was bringt es? Ich lebe in dieser Welt. Will ich sie verbessern? Will ich ein Weltverbesserer sein?

Mir ging es nur darum, irgendwo ein Eckchen zu finden, wo ich so sein kann, wie ich bin. Ich wollte mich nicht wichtig tun. Ich glaubte nur, ich wäre auf dem Weg, mein Ziel zu erreichen, wenn ich nur beobachtete, welchen Gesetzen die Welt folgt, die mich mit Frustration versorgte. Doch ich tat es schon so lange, und es hatte nur dazu geführt, dass ich erst spät ausgerissen bin. Ich wusste nämlich bei all dem Gedankengewusel nicht mehr, was ich fühlte. Das das Fühlen die Grundlage des sich-wohl-

fühlens ist, war mir lange und immer wieder verloren gegangen.

Jetzt hätte ich Charlie gebraucht. Hätte sie vielleicht einfach besucht oder abgeholt. Zum Besuchen war ich nicht der Richtige, und zum Abholen fehlte mir das Auto. Sie hätte jetzt meinen Kopf in ihre Arme nehmen können – ein bisschen Streicheln, ein bisschen auf die Stirn küssen. Aber ich war allein. Noch nicht ganz verlassen, aber doch einsam. So lange kannten wir uns ja noch nicht, und von einem geordneten Zusammensein konnte man kaum sprechen.

Ich resümierte meine Gedanken, und stellte fest, dass ich einfach nur enttäuscht war. Ich hatte mich gedanklich ausgekotzt. Dennoch, das machte es nicht besser. Heulen wäre wahrscheinlich wirkungsvoller gewesen.

Ich stand noch so bei meinem Motorrad, das ich jetzt trotz aller Versuche, über der Bewertung zu stehen, die ich erhalten hatte, skeptisch betrachtete, als die Haustür aufging.

"Na Martin, was schleichst da so umher?" - mein Onkel.

"Ach." sagte ich nur. Mehr fiel mir nicht ein.

"Nun komm erstmal rein." sagte er, und gab die Tür frei. Ich trottete an ihm vorbei ins Haus. Zum Reden war ich nicht offen. Zu viele Gedanken gingen mir durch den Kopf. Ich hatte gedacht, wenn das Alleinsein aufhörte würden auch die Probleme zuende sein, doch das Gegenteil war der Fall. Ich saß in der Küche. Die Tante machte irgendwas.

"Meinst Du nicht, dass Du Deine Eltern mal wieder anrufen solltest?" Auch das noch. Als wenn ich nicht genug um die Ohren gehabt hätte.

"Ja, klar, mach ich." - damit würde es hoffentlich erledigt sein. Katie rauschte an der Küchentür vorbei, flötete ein 'Hallo'. Ich stützte mein Gesicht in die Hände. Meine Tante nahm es wahr. Wenig später ging sie hinaus. Mein Onkel kam herein.

"Martin, es hilft nichts. Sag wies ist." Diese Ansprache war nicht sehr einfühlsam. Aber ich wachte etwas auf.

"Ich kann Dir das echt nicht erzählen." Ich ahnte nichts Gutes, wenn er erfahren würde, das ich mit Charlie zusammen war. Mein Onkel setzte sich mir gegenüber hin. Er wollte wirklich nicht aufgeben, schien mir. Ich musste ihm wenigstens etwas anbieten. Ich druckste:

"Ich brauche ein Auto." Er sah mich aufmerksam an, und fragte:

"Und was ist daran so schrecklich?"

"Ich war bei BMW in Kempten, um mein Motorrad zu verkaufen und vielleicht auch gleich ein Auto mitzunehmen, aber die wollten mir nur eine Schrottkarre für funfhundert Mark andrehen. Dafür geb ich doch nicht meine Mühle her." Er sah mich etwas schärfer an, als schien er was zu ahnen.

"Wofür brauchst Du denn unbedingt ein Auto, Martin?" 'Ach Du Scheiße', dachte ich mir, und wurde ziemlich unsicher. Schätzungsweise bekam ich auch rote Ohren. Aber ich musste ja was sagen. Einfach weglaufen ging ja nicht, dafür war ich zu alt.

"Äh...also, weißt Du..." Ich wollte echt nicht raus damit. Aber gegen meinen Onkel kam ich nicht an. Dem brauchte man sich eigentlich nur gegenüber zu stellen, und er wusste alles.

"Erzähl. Was soll so schlimm sein?" Mir fiel ein, dass ich ja nicht mit allen Einzelheiten heraus musste. Das beruhigte mich immens, und ich fing an.

"Hat Katie dir noch nichts erzählt? Ich geb der Charlie Nachhilfe." Jetzt war der Name gefallen.

"Und weiter... wieso ein Auto?" Er sah sich total desinteressiert auf die Fingernägel.

"Na ja, die Frau Pfunmayr fände das, glaube ich, ganz gut, wenn ich Charlie von zuhause abholen würde." Ich hörte mich an wie ein Kind. Mein Onkel seufzte. Aber es kam etwas ganz anderes.

"Weißt Du, Martin, ich habe mich heute richtig auf dich gefreut, denn Herr Pfundmayr hat bei mir angerufen. Du weißt doch, das Praktikum." Mein Gesicht wechselte komplett seine Farbe ins Aschgrau. Mein Onkel nahm es wahr, das war ihm deutlich anzusehen. "Du hattest mir ja versprochen, alles anzunehmen, was da kommt, und so habe ich gleich zugesagt." Ich hatte völlig meine Sprache verloren. Ich hatte mir irgendwas von Freiheit zusammengeträumt, und Liebe und so was, und nun das. Ich war in Ketten gelegt. Mit Fronlohn oder ohne sollte ich jemandem mithelfen, seine persönliche Pyramide in Form einer florierenden Firma zu errichten. Meine Persönlichkeit war nur gewünscht, wenn sie gerade dazupasste, ansonsten würde niemand etwas gegen

schauspielerische Leistungen einzuwenden haben. Kurz: ich war vollständig entsetzt.

"Möchtest Du ein Glas Wasser?" - mein Onkel sah echt besorgt aus.

"Das das so schnell geht..." gab ich etwas von mir.

"Ja, der Pfundmayr ist ein zuverlässiger Mann. Von dem kannst was lernen." Er entnahm meinem Blick, dass das nicht gerade das war, was ich jetzt hören wollte.

"Ich muss doch aber noch die Nachhilfe..."

"Du musst jetzt vor allem an dich denken. Dein Vorankommen wird dir alle Wünsche erfüllen. Martin, glaube mir. Nach fünf hast Du dann ja auch wieder Zeit..." flötete mein Onkel fröhlich.

"Ich will nicht..." Ich sah mich schon auf meinem Motorrad sitzen. Doch Halt, nein, wie sollte es dann mit Charlie weitergehen? War das wirklich alles nur in den paar Stunden geschehen? Habe ich an einem Tag zwei Wurzeln geschlagen? Ja. Die eine gibt mir was, und aus der anderen läuft es wieder heraus.

"Kann ich hier rauchen?"

"Laß uns auf die Terasse gehen. Das Wetter ist doch so schön." Mich packte ehrlich das Grauen. Ich war vor genau dem davongelaufen, was mir jetzt drohte. Ich schwor mir, dass ich auf der Stelle abhauen würde, wenn sich irgendetwas zwischen Charlie und mich stellt, das ich nicht beiseite schieben kann. Nach einem tiefen Zug in dem ich mir überlegt habe, dass ich einen starken Vertrauten brauchte, sagte ich zu meinem Onkel:

"Na gut." Sofort machte mein Onkel ein zufriedenes Gesicht. "Es ist so." Ich machte eine Pause. Ewald wurde

aufmerksam. "Ich bin mit Charlie zusammen." Ihm klappte der Kinnladen runter.

"Du meinst Charlotte Pfundmayr?"

"Ja, genau die, und sie ist mir das Wichtigste überhaupt." Er fing komischerweise an zu grinsen, setzte sich hin, und schüttelte den Kopf.

"Hätte ich mir doch denken können...!" sagte er. Wir schwiegen.

"Seit wann gibst Du ihr Nachhilfe?" fragte er.

"Heute das erste mal."

"Und Frau Pfundmayr möchte, dass du Charlotte abholst."

"Ja, genau. Wieso?" Ich verstand nicht, worum es ihm ging. Mein Onkel rieb sich das Gesicht. Dann sagte er zu mir:

"Du hast doch alle deine Zeugnisse dabei, Martin. Du möchtest ein Auto und Du willst weiterhin die Nachhilfe machen."

"Alles andere ist mir total egal." antwortet ich wahrheitsgemäß. Ich hatte begriffen, dass mein Onkel es gut mir meinte, darum redete ich, wie ich dachte. Er sah mich schlau an und sagte:

"Wie ich dich kenne, hast Du dich schon die ganze Zeit nach einem Praktikum oder etwas Ähnlichem umgesehen. Könnte es nicht sein, das du schon irgendwo aktiv bist, wo du jetzt gar nicht mehr absagen kannst?" Ich verstand. Ich hätte ihm um den Hals fallen können.

"Das wäre schon möglich!" antwortete ich fröhlich. Mein Onkel stand auf.

"Damit wir uns nicht falsch verstehen, Martin. Der Grund für die Absage bei Herrn Pfundmayr, die du gleich

höchstpersönlich vornehmen wirst, wird innerhalb kürzester Zeit geschaffen! Ist das klar? Sonst musst Du nämlich leider nach Afrika!"

Es war o.k., völlig in Ordnung. Ich brauchte nicht ins Praktikum und hatte alle Freiheiten, eine sinnvolle Beschäftigung zu finden. Und mein Onkel hatte wie ein Vater für mich gesorgt. Dabei fiel mir ein, das ich ausser Herrn Pfundmayr noch meine Eltern anrufen musste. Jetzt konnte ich es auch. Mir wurde auch schon wieder etwas wärmer ums Herz. Vielleicht war ja sogar Charlie am Telefon, wenn ich bei Pfundmayrs anrief.

Ich erzählte meinen Eltern, dass ich einem Mädchen Nachhilfe gäbe. Das beruhigte besonders meine Mutter sehr. Sie hatte immer darunter gelitten, dass ich so lange alleine und vor allem unglücklich war. Dass ich mich nun so fröhlich anhörte, erleichterte sie. Dass ich mich um eine sinnvolle Beschäftigung bemühen würde, freute besonders meinen Vater. Er gab mir noch den Tip, mal übers Land zu fahren. Manchmal kommt man da schneller zum Ziel, als über den "Dienstweg" bei etablierten Firmen. Das sah ich ein.

In so gelockerter Stimmung ging ich den nächsten Anruf an. Fröhlich wie ich war, vertraute ich darauf, der Moment würde schon das Richtige ergeben.

"Charlotte Pfundmayr..?" säuselte es in mein Ohr, und die Polster des Sofas schienen mich noch tiefer zu umfassen.

"Hallo Charlie..."

"Martin!" Sie freute sich, mich zu hören. Schon waren stampfende Schritte zu hören. Es war etwas zu hören, wie:

"Na Charlotte? Für mich?" Das war ganz klar Herr Pfundmayr. Er musste doch aber mitbekommen haben, dass sie meinen Namen gesagt hatte.

"Nein,...äh, ..Martin? Wolltest Du meinen Vater sprechen?" Sie hörte sich durcheinander an.

"Ich hätte gerne noch etwas mit dir gesprochen", sagte ich, "aber ich muss wirklich mit deinem Vater sprechen. Wegen dem Praktikum, weißt Du?" rappelte ich schnell das Nötigste herunter. Mit einem 'hier, Papa' war ich sie los, und fühlte mich auf einmal gar nicht mehr wohl.

"Pfundmayr, ja bitte, wer ist da?" schnarrte das Telefon in mein Ohr.

"Martin Rymer hier. Guten Abend, Herr Pfundmayr."

"Ach der Martin. Hat es dir dein Onkel erzählt? Ist das nicht eine tolle Sache, so schnell?" freute er sich. Komischerweise sah ich ein Haifischgrinsen vor mir.

"Ja, Herr Pfundmayr. Ich weiß auch gar nicht, wie ich mich bei ihnen bedanken soll. Leider ist etwas dazwischen gekommen." Zack, da war es raus. Ich hinkte meinen Worten buchstäblich hinterher.

"Wie bitte? Das habe ich jetzt, glaube ich, nicht richtig mitbekommen." Sein Glück schien gebrochen.

"Ja, ich habe mich natürlich selbst auf die Suche gemacht. Sie wissen ja, doppelt hält besser. Ich hatte die Möglichkeit, gleich zuzusagen, und das habe ich getan. Etwas hinzuverdienen kann ich mir auch noch." log ich. Auf der anderen Seite trat eine kleine Pause ein.

"Hm..., dann kannst Du wohl Charlotte gar keine Nachhilfestunden mehr geben.", er räusperte sich, fuhr aber sofort fort: "Das macht aber nichts. Man muss an

sich selbst denken. Das ist eben so." Er hörte sich sehr fröhlich und freundlich an. Ich sagte:

"Nein, Nein, das geht schon noch. Vielen Dank für ihr Verständnis, Herr Pfundmayr. Wenn sie mir ihre Tochter geben würden, könnte ich das gleich mit ihr besprechen. Wieder trat eine kleine Pause ein. Ich sprach weiter:

"Wo wäre denn ihr Praktikum gewesen?" fragte ich. Er räusperte sich, sagte: "Das ist doch nun gar nicht mehr wichtig. Ich wünsch dir alles Gute. Wo ist denn dein Praktikum jetzt?" Ich schluckte und sagte:

"Das ist so ein ganz kleiner Laden. Völlig unbekannt. Wird aber bestimmt abwechslungsreich." Er stutzte und sagte dann freundlich:

"Ich geb dir dann mal die Charlotte. Wiedersehen."

"Wiedersehen, Herr Pfundmayr." Ich war sehr glücklich, so glimpflich davongekommen zu sein.

"Was war denn los?" Charlie klang etwas ängstlich.

"Paß auf, Charlie. Das erzähl ich dir morgen. Wir machen doch wie verabredet morgen weiter, oder."

"Ja, schon...."

"Ich sag's morgen, o.k.? Oder kann man dir beim telefonieren nicht zuhören?" sagte ich ganz schnell. Sie verstand.

"O.k., morgen um drei." sagte sie. Ich war wieder beruhigt.

"Gut, dann laß uns mal auflegen. Ist bestimmt besser."

"Ja, stimmt..." Sie litt wieder hörbar.

"Bis morgen dann. Denk an mich. Ich hab dich lieb. Tschüß!"

"Tschüß Martin," Sie schluckte noch und legte nicht auf. Ich sagte nochmal ´tschüß´ und legte dann auf.

Das Telefongespräch gab mir ein komisches Gefühl von Herrn Pfundmayr oder Herrn Pfundmayr und Charlie. Es schien seltsam zu sein bei ihr zu hause. Ich konnte mich nur freuen, dass ich nichts über Herrn Pfundmayr mit dem Praktikum zu tun hatte. Ob mein Onkel irgend so etwas geahnt hatte? Wenn ja, war ich ihm sehr dankbar. Auf jeden Fall würde es noch Probleme geben. Ich war nicht der Typ, den sich Herr P. für seine Tochter gedacht hatte. Und ich war nicht in seiner Macht. Das wollte ich auch nie sein. Das stand jetzt schon für mich fest.

Es war so viel passiert. Jetzt sollte ich noch eine Arbeit oder so was für mich finden. Ich sagte es niemandem, aber das rückte für mich wieder einmal in weite Ferne. Ich brauchte ein Auto. Ich wollte etwas Unabhängigkeit für Charlie und mich. Raus, bloß weg von diesem Familiendrama. Ich wollte sie. Und was bekam ich? Sie und sehr viel Drumherum. Wie sollte man da so stark zusammenwachsen, dass man allen Anfechtungen gemeinsam aufrecht in die Augen sehen konnte? Ich würde doch nicht an allen Fronten gleichzeitig kämpfen, und das Wichtigste dabei vergessen. Nein, ich würde mir ein Auto besorgen, das meinen Ansprüchen genügt. Was andere dazu sagen, würde mir egal sein. Das nahm ich mir vor.

Das Gefühl, von Herrn Pfundmayr nicht erwünscht zu sein, hatte sich mir aufgedrängt, und es belastete mich sehr. Ich wusste nicht, wie ich gegen seinen Widerstand mit Charlie würde leben oder zusammen sein können.

War ich noch beim Abendbrot sehr freundlich und nett gewesen, hatte ich meinem Onkel gewissenhaft Auskunft

gegeben, der auch sehr zufrieden war, so wollte ich doch am gemeinsamen Fernsehen nicht teilnehmen, und begab mich in mein Zimmer - das Büro meiner Tante. Ich fiel aufs Bett. Ich dachte an Charlie, als es klopfte. Katie kam rein.

"Na?" fragte sie ziemlich vorsichtig an.

"Komm rein." sagte ich tonlos. Sie kam rein und setzte sich zu mir aufs Bett.

"Was ist denn los? Ich dachte dir geht's prima?" Jetzt konnte ich endlich reden. Es platzte alles förmlich aus mir heraus. Am liebsten wäre ich ihr auf den Schoß gefallen.

"Hab' ich dir doch gesagt. Vergiss es. Da ist noch keiner durchgekommen." Ich sah sie an. Wie meinte sie das?

"Wie meinst Du das? Bei ihr ist noch keiner durchgekommen." sagte ich.

"Na überleg' doch mal. Wieso hat ein so hübsches Mädchen keinen Freund? Wie kann das angehen?"

"Ja, und?" Ich wollte es jetzt endlich hören.

"X Typen haben schon auf Charlie gestanden, aber alle wurden vergrault. Von Herrn Pfundmayr. Frag' nicht, wieso. Der hat sie doch nicht mehr alle." Katie sah zu Boden. "Ich hab's dir gesagt: Vergiss es."

"Ich will aber nicht. Weißt du eigentlich, was ich hinter mir habe? Wie glücklich ich bin, das es Charlie gibt?" Katie sah mich an, lange.

"Du siehst doch ganz gut aus. O.k. bist du auch. Wieso hast du was hinter dir?"

"Ach Katie, denk doch mal nach. Ich gab doch sogar schon mal zu, dass ich vielleicht sogar eigentlich nur wegen

dir hierher gefahren bin. So ganz normal ist das doch nicht, oder?" Ich hoffte, sie würde verstehen.

"Willst nicht drüber reden, was?" fragte sie.

"Ich habe da schon so viel mit so vielen Leuten drüber geredet...am Ende hatte ich keine Freunde mehr. Denen hat es gestunken, mit mir immer nur über dasselbe zu reden."

"Dann erzähl es halt trotzdem auch mir. Einmal werde ich es schon vertragen können!" forderte sie mich heraus.

"Hast Du Zeit? Das dauert nämlich. Wenn, dann muss ich mich auch richtig darin suhlen."

"Es ist doch gerade erst halb acht. Fang' schon an."



"Hast Du einen Knall, Martin, oder was?"

Katie und ich saßen am Frühstückstisch. Ich hatte ihr die Geschichte doch nicht so genau erzählt, und sie war dann bald gelangweilt schlafen gegangen. Ich selbst allerdings hatte noch lange nicht schlafen können.

"Es hat doch keinen Zweck." maulte ich vor mich hin. Katie sah das völlig anders:

"Hör mal! Ich reiß mir hier den Arsch auf für Dich, und mach jeden Scheiß mit, und Du willst jetzt einfach kneifen? Du hast sie doch nicht mehr alle!" Ich war übel drauf. Mir fehlte jeder Mut. Und jetzt stellte Katie mich auch noch zur Rede.

"Wo soll das denn hinführen? Gegen den Pfundmayr komme ich doch nicht an. Und wenn Charlie ihm immer

gehorcht hat, warum sollte sie es auf einmal nicht mehr tun?"

"Weil sie Dich Idioten liebt, Du Knallkopf!" versuchte Katie mir klar zu machen.

"Und wie soll das gehen? Wo soll ich mit ihr zusammensein? Ich hab hier doch nicht mal eine Wohnung. Und wenn, der wüsste sicher einen Weg, mich zu vertreiben." Ich heulte schon wieder fast.

"Du gibst jedenfalls nicht auf, basta. Viel hast Du ja nicht erzählt, aber wenn Charlie für Dich quasi wieder wie Deine erste Freundin ist, dann musst Du jetzt am Ball bleiben, sonst hat sich das für dich ein für alle mal erledigt."

"Wenn ich das mache, und der seine Tochter mindestens so liebt wie ich, dann Gnade uns Gott." schloß ich den Disput.

Es half nichts. Es musste was passieren.

Mein Motorrad hatte ich sowieso satt. Ich konnte Charlie nicht mitnehmen, und es taugte auch sonst für nichts, außer vielleicht, dass es in meinem Sinn eine Verehrung der Technik war. Ich würde mir etwas Passenderes besorgen, beschloß ich. Vor allem passend im Hinblick auf die Zukunft, die so ungewiss war wie die Bewegungen einer Fliege. Aber zuerst musste ich Charlie sehen. Wir hatten uns wieder zu zwei Uhr in der Reithalle verabredet. Na dann...

Es war acht Uhr, und ich hatte also noch eine Menge Zeit. Katie ging, sah mich noch mal warnend an, und damit war ich allein. Ich hatte mit meinem Onkel abgesprochen, dass

ich mich um "meine Zukunft" kümmern würde. Na gut, dachte ich mir, dann will ich das mal tun. Ich packte die wichtigsten Unterlagen zusammen, knickte sie und steckte sie in die Innentasche meiner Motorradjacke. Damit konnte es losgehen. Ungerührt aller Unwägbarkeiten sprang meine Mühle an.

Bayern ist landschaftlich wirklich ein schönes Land, stellte ich fest, während ich über Landstraßen durch die Dörfer der Umgebung fuhr. Nachdem ich bei einigen Autohändlern angehalten war, stellte ich fest, so wird das nichts. Ich musste also das Besondere suchen, Glück haben. Etwas sehen, das ich nicht erwarte. Vielleicht hatte ich es schon übersehen. Erstmal tanken.

Nicht gerade sofort kam eine Tankstelle. Wenn es denn überhaupt eine war. Getrieben von der Angst, liegenzubleiben, machte ich eine Zapfsäule aus. Sie stand zwischen zwei großen Hallen, eher Scheunen. Schon länger auf "Reserve" fahrend hielt ich blubbernd davor an.

Kein Mensch zu sehen. Abgesehen davon, daß ich ja sowieso am liebsten keinen Menschen gesehen hätte, sah ich mich um. Im offenen Tor einer Scheune stand ein kleiner, alter Trecker. Der lief "tack, tack, tack". Normal müssten dann da ja auch Leute sein. Ich ging hin, am Trecker vorbei in die Halle, und rief "Hallo". Die Halle war voller landwirtschaftlichem Gerät – diese Werkzeuge also, unter denen man sich so gar nichts vorstellen kann. Kein Mensch meldet sich.

Ich gab auf und drehte um. Ich kickte dann mein Motorrad an, dass wie immer nicht muckte. Gerade wollte ich meinen Helm aufsetzen, da hörte ich jemanden rufen:

"Heh, suchst was?" Ich sah mich um, und unübersehbar kam da ein riesiger Urbayer im Blaumann, aber nicht alt, auf mich zu. Ich hatte das "Du" in seiner Anrede nicht überhört, und antwortete:

"Ja klar, aber Du warst ja nirgends zu sehen."

"A Preiss....!" sagt er und grinst. "Wo kommst denn her?"

"Schleswig-Holstein" sage ich schon etwas bedient ob der Anrede 'Preuße'. "Ich brauche Benzin" und etwas leiser: "und ein Auto"

"Oan Auto suchst, ja mei, wos willst dann hier? Ha, Ha. Benzin brauchst? Wir ham Diesel!" Aber mit einem Blick auf mein Motorrad: "A BMW ist des a net mehr, gell?"

"Jetzt reichts mir!" sagte ich, und "Verarschen kann ich mich allein!" Ich hatte echt die Schnauze voll. Der Bayer schaut mich an und hat offenbar noch eine witzige Idee:

"Wennst an Auto suchst...schau mal hinter der Hallen da." Und zeigt mit dem Finger drauf.

"Willst Du mich jetzt auch noch rumschicken, oder was?"

"Nei,...schau halt." Ich wollte ja sowieso weiter, und setzte mir also den Helm auf. Eine kleine Runde um die Halle konnte ich ja noch machen. Dann aber nichts wie weg von diesem seltsamen Ort.

Ich gurkte also zur Rückseite der besagten Halle. Dicht an die Wand gedrängt stand er, vom Gras eingewachsen. Blassblau. Sehr blass. Ein Peugeot 504 Kombi, und bei genauerem hinsehen besser in Schuß, als es der Stellplatz vermuten ließ. Anhängerkupplung. Rückbank umgelegt, Laderaum total verschrammt. Was mochte der gelaufen haben? Ich versuchte durch die Fenster zu sehen, aber die Sonne spiegelte sich zu sehr in der Scheibe. Ich überlegte.

Diesem Arsch von Bayern wollte ich möglichst aus dem Weg gehen. Ich drückte auf den Türöffner – offen.

Er gefiel mir, ja er gefiel mir, und eilig setzte ich mich hinters Steuer. Verblichene braune Kunstledersitze. Sie knirschten. Er hatte 167 000 km auf dem Tacho stehen – und er hatte ein Automatikgetriebe. Mir dämmerte, daß er deswegen schon so vom Gras eingewachsen war. Den will doch in Bayern, wo man alles selbst in die Hand nehmen will, am besten auch noch die Zündverstellung, niemand mehr haben.

Nach dem Geruch zu urteilen, handelte es sich auch noch um einen Diesel. Mit anderen Worten: es ist das uneleganteste und unsportlichste Fahrzeug der Welt – aber es ist praktisch. Billig im Verbrauch, Platz in Hülle und Fülle, große Bodenfreiheit (Die Franzosen bauen ja auch immer noch für ihre ehemaligen Kolonien).

Ich stellte mir erstmal den Sitz ein, drehte am Radio und es spielte. Zigarette. So frech wie der Bayer bin ich auch, dachte ich mir. Während ich so sitze und rauche, gleitet mein Blick über die Armaturen und ich fühle mich schon wie zu hause. Mein Blick fällt auf das Zündschloss. Der Schlüssel steckt! Der Gedanke, den Motor anzulassen kommt sofort. Aber Halt! Wenn schon, denn schon. Ich machte die Motorhaube auf, um erstmal zu schauen, ob alles startbereit ist.

Auffällig ist der große Kühler. Muß wohl mit der Anhängerkupplung zusammenhängen. Ansonsten sieht es an den Schweißstellen nicht besonders rostig aus. Alles annehmbar, keine Unwägbarkeiten. Mir fiel ein, daß es ja

noch so etwas wie eine Hauptuntersuchung gibt. So eingewachsen wie der ist... oh,oh.

"Wenn Du den ahkriegst, kannst ihn behalten." Kommt es von hinten. Der Bayer.

"Da wäre ich vorsichtig – ich nehm Dich beim Wort!" sage ich ihm.

"Ist scho recht. I moan des, wie ichs gsagt hab." Ich dreh mich um, und sehe ihn an. Er scheint es echt zu meinen. Na dann... besser nicht mehr fragen.

Erstmal für guten Kontakt an den Batterien sorgen. Ein bisschen Werkzeug habe ich ja immer in dem Fach im Tank dabei. Gut, Schlüsselgröße vorhanden. Es knirscht etwas, als ich die Kontakte an der Batterie drehe. Ganz abnehmen, sauberkratzen, wieder anbauen. Jetzt für Diesel sorgen: Unterdruckpumpe bewegen. Die geht sehr leicht – das hätte so nicht geklappt mit dem Starten. Ich wippe erstmal am Heck, es schwippt und schwappt ein bisschen im Inneren. O.K.. Also weiter mit der Pumpe für Diesel an der Einspritzpumpe sorgen. Kontaktschrauben an den Glükerzen testen. Alle o.k. bis auf eine. So, die ist jetzt auch fest. Ölstand testen. Ohne Öl weniger Kompression. Der Ölstand ist auf Minimum. Ich traue mich zu fragen:

"Hast Du noch ein bisschen Öl?"

"Vielleicht ah no oan Startpilot und ah Batterie, Heh? So habn wa net gewettet. Woas I, dass Du oan Monteur bischt? Mach hi jetzt!" Na ja, das war eindeutig.

Ich setze mich also rein. Dabei fällt mir jetzt erst der Müll und Sand und Staub auf. Falls überhaupt noch genug Saft in der Batterie ist, liegt es jetzt an mir. Ich denk' mir so, mehr als einen Versuch habe ich nicht. Schlüssel rein. Ein

kurzes Stoßgebet muss erlaubt sein in meiner finanziellen Lage. Wenn es klappt, wäre es echt der große Wurf für mich.

Vorglühen. So lange bis mir das Lämpchen sagt: jetzt reicht's. Hoffentlich ist es überhaupt heil, fährt es mir durch den Kopf. Ich warte und warte. Als ich schon die Hoffnung aufgebe, flackert es endlich ein wenig. Nicht lange warten, kostet alles Strom. Ich dreh den Schlüssel. Der nächste Moment wird zeigen, ob ich überhaupt noch eine Chance habe. Kein Gas geben. Man will es ihm ja nicht noch schwerer machen, indem man ihn mehr Luft verdichten läßt, als unbedingt nötig ist. Mit Adrenalin im Blut erlebe ich den Motor mit Mühe eine ganze Kurbelumdrehung machen. Jetzt genau hinhören. Wird er schneller? Mir scheint es so. Ich tippe ganz leicht auf das Gaspedal. Der Motor dreht immer noch, doch das Anlassergeräusch verliert an Intensität. Der Dieselgeruch wird stärker. Das Fahrzeug zuckt. Jetzt ist der entscheidende Moment. Er läuft schon fast. Ich lasse den Anlasser eingeklinkt. Hilfe dem Motor, falls der Anlasser noch helfen kann. Es scheinen noch nicht alle Zylinder zu laufen. Ich spiele mit dem Ohr an der Maschine mit dem Gas. Ich habe das richtige Gefühl - der Motor fängt schon teilweise an zu nageln. Ich traue mich nicht, den Starter wegzunehmen. Lasse ihn eingeklinkt. So ein Startermotor ist so teuer nicht.

"Wennst ihn kaputt machst, ist des Dei Geld! Hoast mi!"
Der Bayer. Fast hätte ich einen Schreck bekommen. Ich lasse den Anlasser los.

Es raucht und qualmt. Noch immer kann ich mich nicht entspannen. Traue mich nicht, das Gaspedal loszulassen. Ich will dieses Auto haben. 'Der ist für mich', denke ich mir. Aber als der Bayer in der Qualmwolke langsam undeutlich wird, habe ich ein Einsehen. Es hilft nichts. Wenn er jetzt nicht läuft, wird er mir nie Freude bringen, beschließe ich und lasse das Gaspedal langsam los.

Er läuft. Nagelt wie ein alter Trecker auf dem Feld. Ich will es nicht hören. Die Motorhaube soll geschlossen sein. Benommen von der Konzentration drängel ich mich am Bayern vorbei, und mache die Motorhaube zu. Ich stehe vor meinem Auto, zwischen den, wie ich finde, schönen Scheinwerfern, vor dem chromverzierten Kühlergrill, blicke über die lange, hohe Motorhaube über die braunen Sitze weit hindurch bis zur Heckscheibe. - Der wird also jetzt mein Begleiter sein. Hoffentlich sehr lange.

Der Bayer hält sich das Kinn und sieht mich an. Er sagt nichts. Ich drehe mir eine Zigarette, zünde sie an und nehme einen tiefen Zug.

"Du hältst doch Wort?"

"Des is net mei Auto." Gibt er jetzt erst kleinlaut zu. Mir bleibt der Mund offen stehen. Der wollte mich verarschen – und ich habe es wiederum zugelassen.

"Wem gehört der denn?" Vielleicht gibt es ja noch was zu retten. Irgendwoher muß er ja die Sicherheit genommen haben, mich an dem Auto herumfummeln zu lassen. Er sieht mich an, und sagt nichts. Ich höre den Trecker von vorhin lauter werden. Er kommt um die Ecke und ist rot.

"Was ist denn hier los? Brennts hier?" ruft der Treckerfahrer, ein Mann mittleren Alters, erdige

Ausstrahlung, und hält an. Ich sehe mich nicht genötigt, hier das Wort zu ergreifen, bleibe still, und schau nur sehr deutlich und herausfordernd den Monteur an.

"Na, des ist nur des Auto." sagt er mit gespielter Ruhe.

"Denn mach es aus!" fährt der Mann ihn an. Der Bayer bewegt sich schon. Das ist die Gelegenheit, mein Anliegen auf den Plan zu rufen.

"Halt, das ist meiner. Finger weg. Das mache ich!" Nun ist der Monteur doch etwas durcheinander. Ich gehe an ihm vorbei, und erfülle den Wunsch des Treckerfahrers. Der sieht mich verblüfft an, wie ich da stehe in meiner Motorradkluft und offenbar auch noch ein "Ausländer".

"Davon weiß ich ja gar nichts. Bisher war es immer noch meins." Na prima, denke ich mir. Der schenkt ihn mir bestimmt nicht. Der Monteur windet sich schon.

"Jupp, I würd gern erfahre, wieso des net mehr mei Auto ist?"

"Ja mei, Chef, des war nur so an Scherz... I hab ihm gsagt, wenn er ihn ahkriegt, ist es seins.."

"Ja bischt Du dammisch? Ist des Dei Auto?"

"I hab doch net dacht, das des geht, Chef. Des ka do net gehe, der steht do scho über a Joahr! Aber dann fing der da ah rumzufummeln und I woas net, da lief es." versucht sich der Bayer zu rechtfertigen. Der Chef weiß einen Moment nichts zu sagen.

"Bischt a Monteur?" fragt er mich.

"Ja, bin ich."

"Kannst schweiße?"

"Kann ich auch. Scheine hab ich aber nicht." Er hält sich das Kinn. Dem Monteur ist es sichtlich mulmig. Eindeutig

scheint sein Chef ja an meiner Arbeitskraft interessiert zu sein. Prompt kommt die Frage.

"Suchscht Arbeit?"

"Ja, suche ich." Das wär ja der Hammer, denke ich mir. In einem Abwasch zwei Probleme gelöst.

"Aber das bleibt mein Auto. Sonst arbeite ich mit Ihrem Monteur nicht zusammen."

"Des passt scho no. Erstmal zeig I Dir die Arbeit." und zum Jupp gewandt: "Die Egge muß heut noch fertig san. Denk ah den Sepp!" dann wieder zu mir: "Hast ah oan Namen?" Langsam bin ich an den Ton schon gewöhnt, und antworte:

"Martin."

"Jupp, führ den Martin mal herum." und wieder zu mir:

"Dann kommst ins Büro.", legt den Gang ein, und tuckert davon. Wir sehen im nach.

"Meinst, der kommt no a mal?" fragt mich Jupp.

"Probiers doch aus." versuch ich es mal mit Freundschaftlich. Grinsend geht er zum Auto. Schon halbwegs problemlos meldet sich der Motor wieder zu Wort.

"Woäßt was?" ruft er zu mir.

"Na?"

"Setz die halt neil" Gerne tat ich, wie mir geheißen.

Ich hatte gar nicht nach den Reifen gesehen, aber Jupp legte einfach den Gang ein, und der Wagen verließ sein Grab.

"Mei ist des verrückt," sagt er zu mir "Der Chef hat es nur noch weghaben wollen, wegen der Umweltbehörden, und

jetzt fährt es." Gut, das er mir das gesagt hat, denke ich mir.

Wir gurken so über den Platz, da sagt Jupp:

"Öl ka net schade." und fährt in die Halle. Das fand ich total nett von ihm, und ich dachte mir, vielleicht könnte es Spaß machen, mit ihm zu arbeiten. Bisher habe ich ja immer ganz andere Erfahrungen gemacht. Vielleicht ist dies hier einer von den ganz besonderen Zufällen.

Nachdem wir so zwanzig Minuten an dem Auto herumgemacht hatten fragte ich Jupp, wie das denn mit der Egge sei. Er antwortete nur, dass das kein Thema sei, die sei fast fertig. Und da ich mir ja auch noch den Betrieb anschauen sollte, guckte ich mir wenigstens mal die Egge an. Die war hier und da verbogen und gebrochen. Jupp meinte, er würde das in drei Stunden schaffen. Und es sei ja erst zwei.

Wie bitte? Schon zwei? Das musste ich dem Chef ja auch noch klar machen, daß ich meistens früher los wollte. Aber dann überlegte ich: 'Wenn ich Charlie abholen könnte, dann wären ja auch andere Zeiten mit Charlie möglich!' Also erstmal nichts sagen. Aber auf jeden Fall musste ich mich jetzt etwas sputen. Ich sagte Jupp "Tschüß", und ging zum Büro. Jupp hatte mir den Weg erklärt.

"Wann kannst ahfanga?" fragte Herr Decker, wir hatten uns vorgestellt, direkt. Das die Frage kommen würde, war nicht schwer zu erraten gewesen, und ich hatte mir darauf etwas zurechtgelegt:

"Wenn ich mit dem Wagen fahren kann."

"Du und Dei Auto! Ja meinst, Du willst ihn hier zurechtmache?"

"Ja, das wäre gut. Und bestimmt schneller."

"Wenn Du sehr schnell bist, kann I Dir folgendes sagen: Heute ist Dienstag. Am Freitag kommt oan Inschinör funt Technische Überwachungsverein. Des wär Dei Termin. Wennst mir 250 Mark gibst und nix an Ersatzteilen kaufen musst, hast des Auto und die Untersuchung dabei."

"Des ist a Neuabnahme!" schob er noch hinterher – wusste ich's doch, es handelte sich um ein faires Angebot. Der TÜV-Mensch und er kannten sich bestimmt schon lange. Das wäre schon ein Bonus. Der Gebrauch von Werkstatt und Werkzeug der weitere. Jupp würde mich bestimmt nicht stehen lassen. Umgekehrt würde ich Jupp auch nicht stehen lassen. Hinzu käme, daß ich auf diese Art ganz ruhig die Werkstatt kennenlernen könnte. Zu guter Letzt bräuchte ich den Hof meiner Verwandten nicht zur Werkstatt zu machen. Das käme mir bestimmt zu Gute.

Ich schlug ein.

Zum Thema Arbeit hatte ich keine Papiere vorgelegt, und über die Bezahlung hatten wir auch nicht gesprochen. In den drei Tagen würden wir gegenseitig feststellen können, ob die Chemie stimmt, und wie es um meine Fähigkeiten bestellt ist. Danach bestünde eine solide Grundlage für Verhandlungen. Ich war mit dem Verlauf des ganzen Gesprächs sehr zufrieden.

Es war halb drei geworden – ich musste dringend los. Ich fragte noch, wo die nächste Tankstelle sei, egal in welcher Richtung. Als ich schnellen Schrittes zu meinem Motorrad ging, das immer noch hinter der zweiten Halle stand, konnte ich noch kurz einen Blick auf *mein Auto* werfen, das

jetzt in der Werkstatt stand, erlöst von den Weihen des Todes.

Ich hatte völlig den Plan verloren, wo ich war, und ich verfuhr mich ein paar mal, bis ich am Reiterhof ankam. Charlie fand ich in der 'Kneipe'. Ich wunderte mich etwas, denn an ihrer Stelle hätte ich den Pferden zugeschaut. Obwohl ich Erfolge anzumelden hatte, war ich angespannt, denn die Situation zwischen Charlie und mir war aus meiner Sicht nicht geklärt. Wir umarmten uns, aber es kam bei mir nicht dieselbe Vertrautheit auf wie tags zuvor.

"Was ist los?" fragte Charlie dann auch gleich. Ich war erleichtert, so schnell zum Thema kommen zu können, wusste aber nicht wie.

"Ja, weißt Du..." Sie sah mich schon mit großen Augen ängstlich an. "Es ist so.."

"Ist irgendwas mit uns??" fragte sie nervös.

"Nein, so nicht... Ich habe mir nur Gedanken gemacht."

"Gedanken machen ist nie gut. Was denn für Gedanken?" sagte Sie.

"Dein Vater, weißt Du, der hält mich doch bestimmt nicht für den richtigen für Dich. Und ich habe Angst, daß der uns auseinanderbringen wird oder will. Ich will mit Dir zusammen sein, Charlie. Nichts wünsche ich mir mehr. Aber gegen Deinen Vater komme ich bestimmt nicht an." Sie schwieg, sah mich an. Dann umschlang sie plötzlich meinen Hals und drückte sich an mich. Automatisch umarmte ich sie. Dann fühlte ich, wie sie bebte. Sie weinte.

"Du bleibst bei mir!" flehte sie in meinen Pullover. "Nicht Du auch noch..." Ich hielt sie fest, streichelte ihre nasse Wange.

"Keine Angst, ich bleibe bei Dir." Ich fühlte auf einmal viel Kraft in mir. Ich sagte: "Komm, Charlie, ich habe auch noch andere Sachen zu erzählen."

Ich erzählte ihr von dem Auto, beschrieb ihr, was ich erlebt hatte. Sie sah mich mit einer Mischung aus Entsetzen und Bewunderung an. Dann kam noch die Sache mit dem Job. Obwohl es sich ja eigentlich um einen Glücksfall handelte, erntete ich trotzdem ihre Anerkennung, meinte aber, daß ich die Sachen jetzt auch durchziehen müsse.

"Warum willst Du eigentlich auf einmal Geld verdienen, und nicht mehr für Dein Studium weiterarbeiten." fragte sie dann aber doch noch.

"Das hat viel mit Dir und mir zu tun." sagte ich bedeutungsschwer. Sie blickte schon nach unten. "Nein Charlie, das mache ich, weil ich es will, weil ich immer mit Dir zusammen sein will."

"Ja, aber ich verstehe das nicht! Was hast Du vor? Warum vergibst Du die Chance mit dem Praktikum? Das hat mein Vater doch so schön eingefädelt für Dich!" Sie sah mich fragend an. Ich sagte völlig gefühllos: "Wegen Deinem Vater – genau deswegen."

"Ach so..." sagte sie dann.

"Und außerdem habe ich auch im Moment gar keine Lust vernünftig zu sein, und ständig nur an mein berufliches Vorankommen zu denken!" sagte ich, und ihr Gesicht hellte sich merklich auf.

"Was hast Du denn vor?" fragte sie neugierig.

"Pass auf..." fing ich an und konzentrierte mich. "Ich will mit Dir abhauen." Das war im Grunde auch schon alles. Nähere Details hatte ich noch nicht ausgeknobelt. Sie kicherte und drückte sich an mich. Dann sah sie mir in die Augen und küsste mich. Es war wie der Startschuß in ein neues Leben. Ich fühlte mich frei und unbesiegbare. Sie schlängelte um mich herum, und wenn auch kein "ja" von ihrer Seite gekommen war, so wusste ich doch, dass, wenn ich nur einigermaßen verantwortungsbewusst handeln würde, sie mit mir kommen würde. Sie sah mir noch einmal in die Augen, sagte "Komm Martin, ich muss heute abend erzählen können, was ich gelernt habe.", dann fingen wir an zu üben.

Und wieder war sie von ihrer Mutter abgeholt worden, und wieder mussten wir verbergen, daß wir ein Paar waren, und wieder hatte ich nur den Termin für den nächsten Tag. Eine Stunde, nicht mehr. Alles andere war Gnade. Sicher waren nur Charlies Gefühle für mich – ganz sicher. Mir ging durch den Kopf, daß es Verliebten wohl immer so geht, daß sie sich der Gefühle füreinander ganz sicher sind, und daß dann doch alle Verbundenheit einmal ein Ende findet. Aber so sollte es nicht sein zwischen Charlie und mir. Ich würde immer kämpfen, wenn wir mal Sorgen hätten. Gelitten hatte ich lange genug, um zu erkennen, wie wertvoll die Zuneigung eines Menschen ist. Ich würde mich immer an die erste Verliebtheit erinnern können. Wir sind ohne rationale Beweggründe aufeinander zugegangen. Die Grundlage unserer Verbundenheit ist emotional, und

so sind wir einander nicht ersetzbar. Rationale Bedingungen sind zu übertreffen.

Sicher, flaut einmal der Sturm der Gefühle ab, und man sehnt sich wieder danach, so weiß man doch, auch mit jemand anderem würde es ähnlich sein, wenn man ihn denn fände. Doch immer würde man die Verliebtheit in den anderen mit der Verliebtheit, die man mit dem Partner hatte, vergleichen.

Und dabei, so wusste ich, war Charlie für mich nicht zu übertreffen.

Da ich keine Lust hatte, zu hause herumzusitzen, fuhr ich nochmal zu "meinem Auto" in die Werkstatt. Vielleicht konnte ich ja schon etwas machen, die Zeit drängte ja.



Epilog

Wie jeden Abend sitze ich am geöffneten Fenster und schaue hinaus. Etwas entfernt liegt die Wasserstelle. Von dort aus sehe ich zu dem ausgebleichen Haus hinüber. Wie es so dasteht im Schutz der alten Bäume. Ich glaube dann manchmal, mich drinnen sitzen zu sehen, für meinen Abschluss büffelnd. In solchen Momenten fühle ich mich, als würde ich mich mit den Augen meines Vaters sehen.

Schon mit sechs Jahren hatte ich auf die Frage, was ich denn einmal werden wolle, geantwortet: „Das, was Papa macht!“. Ich weiß noch, wie er damals gestrahlt hat, als ich ihm nacheifern wollte.

Bestimmt ist mein Vater nicht glücklich, wie ich jetzt lebe. Ich träume dann lieber von früher, als wir uns einig waren.

*

Der Himmel ist jetzt lila, orange und blau. Über mir halten langgezogene weiße Wolken das Licht des Tages fest. Ein Flugzeug zieht seinen Kondensstreifen. Auf der weiten Ebene grasen an der Wasserstelle Antilopen gebeugt im sonnenverbrannten Gras. Als ein kleines Tier vorbeiläuft, schreckt die Gruppe hoch und blickt aus schönen Augen zu mir herüber. Der Störenfried ist schon weit fort, als sich unsere Blicke trennen.

Kurz bevor die breiten Bänder der glutroten Sonne ganz in der Savanne versinken, streicht ein warmer Lufthauch weich über mein Gesicht, und die Vögel beenden ihr Lied.

Ich gehe hinaus zu meinem blassblauen Peugeot, der mich schon so viele Jahre begleitet – tapfer und treu. Ich setze mich in mein Arbeitsgerät. Ich habe schon so viel darin gesessen, dass der Sitz nur noch zu mir passt. Es riecht nach Öl und Rauch. Es ist sandig. Die Grillen zirpen, ich mache die Tür zu. Durch die Insektenblut verschmierte, vom Sand zerkratzte Windschutzscheibe sehe ich hinaus, nach vorn, ins Nichts.

Wie seit Anbeginn meines Traumes frage ich mich, ob es wohl schöner wäre, würde ich Charlie wirklich einmal getroffen haben. Ich lege die Hand auf die Sitzfläche neben mir und träume von ihr.

Nur für meine Augen sichtbar male ich sie mit den Farben meiner Stimmung auf die verbrauchte Scheibe. Und wie schon so oft beginnt dort unser Leben – ein neuer Traum und doch nie ein anderer Traum.

